

Copyright information

**Korte, Gustav, b. 1852.**

Der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia, i, ii  
1892.

### ICLASS Tract Volumes T.31.8

For the Stavros Niarchos Digital Library Euclid collection, [click here](#).



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License](#).

This book has been made available as part of the Stavros Niarchos Foundation Digital Library collection. It was digitised by UCL Creative Media Services and is copyright UCL. It has been kindly provided by the [Institute of Classical Studies Library and Joint Library of the Hellenic and Roman Societies](#), where it may be consulted.

Higher quality archival images of this book may be available. For permission to reuse this material, for further information about these items and UCL's Special Collections, and for requests to access books, manuscripts and archives held by UCL Special Collections, please contact [UCL Library Services Special Collections](#).

Further information on photographic orders and image reproduction is available [here](#).



With thanks to the Stavros Niarchos Foundation.



UCL Library Services  
Gower Street, London WC1E 6BT  
Tel: +44 (0) 20 7679 2000  
[ucl.ac.uk/niarchoslibrary](http://ucl.ac.uk/niarchoslibrary)



NOT TO BE  
REMOVED  
FROM THE  
LIBRARY

NOT TO BE  
PHOTOCOPIED.





8

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

Abonnements  
nehmen alle Buchhandlungen  
u. Postämter entgegen.

Preis vierteljährlich  
6 Mark.

HERAUSGEGEBEN

von  
**CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.**

Mit dem Beiblatt: *Bibliotheca philologica classica*,  
bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Litterarische Anzeigen  
werden  
von allen Insertions-  
Anstalten u. Buchhandlungen  
angenommen.

Preis der dreigespaltenen  
Petitzelle 25 Pfennig.

12. Jahrgang.

30. Juli.

1892. № 30/31.

## Inhalt.

	Seite
Personalien . . . . .	930
A. Gudeman, Zur Chronologie von Cicero De legibus . . . . .	930
Programme aus Deutschland. 1891. XXIII . . . . .	932
<b>Rezensionen und Anzeigen:</b>	
Homeri carmina, rec. A. Ludwig (P. Egenolff) II	901
Bougot, Rivalité d'Eschine et Démosthène (Thalheim) . . . . .	939
Diodori bibliotheca historica, rec. Frid. Vogel (K. Jacoby) . . . . .	939
Q. Horati Flacci opera, ed. O. Keller et J. Haeussner (H. Müller) . . . . .	942
C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico, hrsg. von Ignaz Prammer (S. Preuss) . . . . .	943
E. Wolff, Des Cornelius Tacitus Gespräch über die Redner (C. John) . . . . .	844
A. Mommsen, Über die Zeit der Olympien (G. F. Unger) . . . . .	948
M. Hölzl, Fasti praetorii ab a. u. DCLXXXVII usque ad a. u. DCCX (P. v. Rhoden) . . . . .	956
E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi (A. Hilgenfeld) . . . . .	957
Königliche Museen zu Berlin. Beschreibung der antiken Skulpturen (H. Winnefeld) . . . . .	961
K. F. Johansson, Beiträge zur griechischen Sprachkunde (Bartholomae) . . . . .	965
Fr. Köppner, Der Dialekt Megaras und der megarischen Colonien (R. Meister) . . . . .	957
William Gardner Hale, Die Cum-Konstruktionen, übersetzt v. A. Neltzert. — E. Hoffmann, Das Modusgesetz im lateinischen Zeitsatz. — M. Wetzel, Das Recht in dem Streite zwischen Hale und E. Hoffmann über die Tempora und Modi in lateinischen Temporalätzen (H. Blase) . . . . .	968
Michel Apostolis, Lettres inédites, par H. Noiret (C. Heyman) . . . . .	978
K. Hartfelder, Das Ideal einer Humanistenschule (C. Nohle) . . . . .	979
<b>Auszüge aus Zeitschriften:</b>	
Indogermanische Forschungen, herausg. von K. Brugmann u. W. Streitberg. I. Band. 3. u. 4. Heft . . . . .	980
Skandinavisches Archiv. I. Bd., 1. u. 2. Heft . . . . .	981
John Hopkins University Circulars. No. 90. Juni 1891 . . . . .	982

G. Körte, Der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia. I . . . . .	983
Wochenschriften: Wochenschrift f. klass. Philologie No. 25. — Academy No. 1046—1048 . . . . .	989
<b>Mitteilungen über Versammlungen:</b>	
Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1893 II . . . . .	895

*ngl. Mit. d. d. p. N. 1136*

## Personalien.

### Ernennungen.

Dr. Schulze, Privatdozent in Greifswald, zum a. o. Prof. der klass. Philologie in Marburg. — Dr. Schenkl, Privatdozent in Graz, zum a. o. Prof. der klass. Philologie dortselbst. — Oberlehrer Dr. Zimmermann in Fürstenwalde zum Professor. — W. Wyse vom Trinity College, Cambridge, und A. E. Housman vom St. Johns College, Oxford, sind zu Professoren des Lateinischen und Griechischen am University College, London, ernannt worden. — In Cambridge ist ein Lehrstuhl für Paläographie mit einem Jahresgehalt von 100 £ errichtet und dem bekannten Prof. R. Rendall Harris, gegenwärtig im Haverfield College, Pennsylvania, angeboten worden.

### Auszeichnungen.

Prof. Dr. Conrad in Koblenz erhielt den roten Adlerorden 4. Kl. — Oberlehrer Dr. Irmer und Dr. Evers in Berlin (Königstädt. Realgymn.) den Kronenorden 4. Kl.

### Zur Chronologie von Cicero De legibus.

In der Fixierung des zeitlichen Termins, nach welchem die uns erhaltenen drei Bücher De Legibus verfaßt sein müssen, bot von jeher neben anderen Gründen die Art der Erwähnung des Clodius (II 17, III 9) ein willkommenes und evidentes Beweismittel. Dagegen gehen in der Feststellung des terminus ante quem auch heute noch, in Ermangelung eines ebenso sicheren Indiziums, die Meinungen der Gelehrten weit auseinander. Während einerseits allein schon die ungewöhnliche Heftigkeit des Ausfalls gegen den am 20. Januar 702/52 ermordeten Clodius entschieden das Gefühl erzeugt, daß dieses Ereignis noch in der frischen und lebhaften Erinnerung aller war, so glaubten doch viele die Abfassungszeit unseres Werkes bis auf 706, einige sogar bis 709 resp. 710 hinabrücken zu sollen.

No. 32/33 erscheint am 13. August.



Ich meine nun diesem Schwanken ein Ende machen zu können, indem ich aus einer bisher gänzlich unbeachtet gebliebenen Stelle den, wie mir scheinen will, evidenten Nachweis führe, daß die Abfassungszeit unserer Schrift innerhalb dreier Monate des Jahres 702 angesetzt werden muß, ein Zeitpunkt, der durch Erwägungen allgemeiner Natur eine weitere Stütze empfängt. Vgl. Pearman in der Einleitung zu seiner Ausgabe (1881), p. IV ff.

Der in Betracht kommende Passus (III 18, 40) lautet wie folgt: *Deinde sequitur, quibus ius sit cum populo agendi aut cum senatu. Gravis et, ut arbitror, praeclara lex: Quae cum populo, quaeque in patribus agentur, modica sunt. Id est modesta atque sedata. Actor enim moderatur et fingit, non modo mentem ac voluntates sed paene vultus eorum apud quos agit . . . iussa tria sunt: ut adsit, nam gravitatem res habet cum frequens ordo est; ut loco dicat, id est rogatus; ut modo, ne sit infinitus: nam brevitatis non modo senatoris sed etiam oratoris magna laus est in sententia. Nec est umquam longa oratione utendum nisi aut peccante senatu, quod fit ambitione saepissime nullo magistratu adiuvante, tolli diem utile est, aut cum tanta causa est, ut opus sit oratoris copia vel ad hortandum vel ad docendum. Quorum generum in utroque magnus noster Cato est. Aus dieser etwas weitschweifigen Auseinandersetzung geht unzweideutig hervor, daß es sich für Cicero nicht nur um ein höchst wichtiges, sondern auch um ein völlig neues Gesetz, das einer umständlichen Rechtfertigung bedurfte, handelt; denn wäre ihm, als er obige Stelle schrieb, eine irgendwie gleich tief einschneidende Maßregel bekannt gewesen, so hätte er, wie auch sonst in diesem Werke, darauf Bezug genommen, resp. zu derselben Stellung genommen. Nun lesen wir bei Tac. Dial. 38, daß Pompeius in seinem dritten Konsulate zum erstenmal die bis dahin unbeanstandete Redefreiheit einschränkte (Eloquentiam tamen illud forum magis exercebat, in quo nemo intra paucissimas horas perorare cogebatur et liberae comperendinationes erant et modum dicendi sibi quisque sumebat et numerus neque dierum neque patronorum finiebatur. Primus haec tertio consulatu Cn. Pompeius adstrinxit imposuitque veluti frenos eloquentiae). Pompeius trat bekanntlich sein drittes Konsulat am 25. Februar 702 an, das er fünf Monate sine collega verwaltete. Eines der ersten Gesetze des neuen Konsuls war nun jene oft erwähnte lex Pompeia de vi et ambitu, welche speziell durch die Milonischen Unruhen hervorgerufen war und u. a. eben jene von Tacitus erwähnte Einschränkung enthielt, die Cicero, wie wir sahen,\*) für seinen Idealstaat als eine ersprießliche Maßregel betrachtete (cf. Asconius in Mil. p. 37 A.). Der Prozeß des Milo nahm seinen Anfang am 4. April 702 und die lex Pompeia fiel demnach zwischen diesen Termin und den Amtsantritt des Pompeius. Mithin kann Cicero nach diesem Zeitpunkt obige Stelle des dritten Buches unmöglich verfaßt haben. Diese Thatsache erhält in der Nichterwähnung des Pompeius eine weitere Bestätigung; denn der Verfasser nimmt bekanntlich in unserer Schrift jede Gelegenheit wahr, den Pompeius zu loben, und wenn wir gar (III 10, 22) lesen: Pompeiumque nostrum ceteris rebus omnibus semper amplissimis summisque efferro laudibus; de tribunicia potestate taceo. Nec enim reprehendere libet, nec laudare possum, so ent-*

\*) Später änderte er bekanntlich seine Ansicht (Brut. 324).

behrt es vollends jeder inneren Wahrscheinlichkeit, daß Cicero bei einer so neuen und sensationellen Maßregel, die obendrein seinen Beifall hatte, des „großen Urhebers“ derselben auch mit keiner Silbe gedacht haben sollte! Dieser merkwürdige Umstand findet eben einzig und allein darin seine Erklärung, daß Cicero damals jenes Gesetz noch nicht kannte.

Die Abfassung der uns erhaltenen drei Bücher\*) De Legibus fällt mithin notwendigerweise in die Zeit nach der Ermordung des Clodius (20. Januar 702) und vor dem Bekanntwerden der die Redefreiheit einschränkenden Maßregeln der lex Pompeia de vi et ambitu (zwischen 25. Februar und 4. April 702).

Johns Hopkins University. Alfred Gudeman.

### Programme aus Deutschland. 1891.

(Fortsetzung aus No. 28.)

**F. Witte**, Geschichte des Domgymnasiums zu Merseburg. III. Die Stiftsschule am Dom zu Kur-sächsischer Zeit 1738—1815. Merseburg. 51 S. 8. Lebensbilder der Lehrer in dem angegebenen Zeitraum. Es war erbärmlich genug bestellt. Seit 1777 war z. B. jeder Unterricht im Schreiben und Rechnen fortgefallen.

**H. Iber**, Geschichte des Gymnasiums Carolinum. II. Gymn. zu Osnabrück. 25 S.

Nach Aufhebung des Jesuitenordens übernahmen die Franziskaner den Unterricht am Osnabrücker Kollegium. Im übrigen besteht diese „Geschichte“ nur aus chronologisch aneinander gereihten Personalnotizen.

**J. Buschmann**, Zur Geschichte des Bonner Gymnasiums. I. Gymn. zu Bonn. 40 S. mit 1 Plan.

Früher Jesuitenkollegium, nach der Aufhebung des Ordens Gymnasium als Teil der neugegründeten Akademie und Universität, jedoch meist mit geistlichen Lehrern.

**G. Wähdel**, Zur Geschichte des Stralsunder Gymnasiums. VII. Die Zeit von 1860—1890. Gymn. zu Stralsund. 26 S.

Personalnotizen.

**Kroschel**, Beiträge zur Geschichte des Arnstädter Schulwesens. Gymn. zu Arnstadt.

Notizen über den Schülerbestand von 1672 bis auf unsere Tage.

**W. Tobien**, Urkundliche Mitteilungen aus der Geschichte der lateinischen Schule zu Schwelm vom Ende des 30jährigen Krieges bis zur Feststellung der Schwelmer Schulordnung vom J. 1720. Realprogymn. zu Schwelm. 15 S.

Die mitgeteilten Urkunden sind voll Gezänkes zwischen den „lateinischen“ und „deutschen“ Rektoren und voll Klagen über die böse Schuljugend, welche zum Spaß die Kirchenfenster einschlägt.

**G. Zwerg**, Übersichten zur Chronik des Königl. Gymnasiums zu Marienwerder. III. Gymn. zu Marienwerder. 20 S.

Ausschließlich Personalien und Statistisches.

**Franz Kern**, Schulreden bei der Entlassung von Abiturienten, 1887—1890. Köln. Gymn. zu Berlin. 24 S.

\*) Ob Cicero noch mehr geschrieben, läßt sich bekanntlich trotz des Macrobiuscitats nicht mit Sicherheit behaupten. Die Absicht hatte er ursprünglich jedenfalls.

Homeri carmina  
varietate instructa  
Odyssea. Vol.  
Vol. alterum 1891.  
ar. 8. 16 M. Da  
IV, 207 S. 8. 1 M

(Schl.)

Bereits oben ha

modernen Kritik g

nehmend verhält. E

kommt er ihr sogan

174 (cf. 302), d

beschrieben ha

Lehrs Ar.<sup>2</sup> 384 f. n

passend und für die

metrierten Verse

lassen. Mit Athetes

sam gewesen, m. E.

kann selbst da nich

Athetese durch Ari

wie ja auch L. oft

in diesem Punkte

dieser Ausgabe aus

die völlige Übereins

nich hier auf Ein

will ich noch einig

bringen, die mir b

recensio aufgefallen

Die erste betrifft

das auf diese Stel

Scholion HQ zu v

lautet: „Aristophan

anacoluthon μέδοντο

Ποσειδάων coniunger

Dem Scholion HQ

S. 508 f. folgende

επιπῶς, ὅτι θαλάσσιος

ἡ Ἀριστοφάνης ἔγραψε

ἀπορρέτοιο μέδοντος“

ἢ ἢ ἐπὶ τοῦ Ποσει

Nach meiner Ansicht

ἐν τῇ ἀ> ἐδείχθη

Φόρων. κακῶς ὁ Ἀρ

ος θυγάτηρ, ἀλὸς ἀπ

Φόρωνος θυγάτηρ

πέσαι γλαφυροῖσιν ἀλ

ἢ ἢ ἐπὶ τοῦ Ποσει

Denn nicht anakolu

μέδοντος mit Ποσειδ

traten möchte, auch

durch das Scholion P

μέδοντος ἐν σέσαι, ἢ



## I. Rezensionen und Anzeigen.

**Homeri carmina recensuit et selecta lectionis varietate instruxit Arthurus Ludwich.** Pars altera. *Odyssea.* Vol. prius. Leipzig 1889, Teubner. Vol. alterum 1891. XXVIII, 315 S. und X, 360 S. gr. 8. 16 M. Dazu editio minor XII, 201 S. und IV, 207 S. 8. 1 M. 50.

(Schluß aus No. 29.)

Bereits oben habe ich bemerkt, daß L. der modernen Kritik gegenüber keineswegs sich ablehnend verhält. Bisweilen, will es mir scheinen, kommt er ihr sogar zu weit entgegen. Ich würde  $\alpha$  174 (cf. 302),  $\delta$  645,  $\nu$  232  $\epsilon\tilde{\upsilon}$   $\epsilon\tilde{\iota}\delta\tilde{\omega}$ , nicht  $\epsilon\tilde{\upsilon}$   $\epsilon\tilde{\iota}\delta\tilde{\omega}$  geschrieben haben;  $\epsilon\tilde{\upsilon}$  zu schreiben, hat seit Lehrs Ar.<sup>2</sup> 384 f. natürlich keinen Sinn. — Sehr passend und für die Übersicht geeignet hat er die athetierten Verse mit kleinen Lettern drucken lassen. Mit Athetesen ist er durchaus nicht sparsam gewesen, m. E. manchmal zu freigiebig. Ich kann selbst da nicht überall beistimmen, wo die Athetese durch Aristarchs Autorität gedeckt ist, wie ja auch L. oft genug von ihr abgewichen ist. In diesem Punkte wird ja jeder etwas auch an dieser Ausgabe auszusetzen haben, weil hier wohl nie völlige Übereinstimmung zu erzielen ist. Ohne mich hier auf Einzelheiten der Art einzulassen, will ich noch einige Kleinigkeiten zur Sprache bringen, die mir bei der Durcharbeitung dieser recensio aufgefallen sind.

Die erste betrifft die Anmerkung zu  $\alpha$  72 und das auf diese Stelle bezügliche vielbesprochene Scholion HQ zu  $\nu$  96. Die Anmerkung bei L. lautet: „Aristophanes post θυγάτηρ distinxit et per anacoluthon μέδοντος pro μέδοντι intellexit cum Ποσειδάωνι coniungendum, cf. Lehrs Qu. ep. p. 48.“ Dem Scholion HQ zu  $\nu$  96 hat L. A. H. T. I S. 508 f. folgende Fassung gegeben: † ἐδείχθη σαφῶς, ὅτι θαλάσσιος θεὸς ὁ Φόρκυν <καὶ> κακῶς ὁ Ἀριστοφάνης ἔγραψεν ἐκεῖ „Φόρκυνος θυγάτηρ ἄλως ἀτρυγέτιο μέδοντος.“ ἀντὶ γὰρ τοῦ μέδοντι φησιν, ἵν' ἢ ἐπὶ τοῦ Ποσειδάωνος καὶ συνάπτηται τῷ ἐξῆς. Nach meiner Ansicht muß geschrieben werden: <ἐν τῇ α'> ἐδείχθη σαφῶς, ὅτι θαλάσσιος θεὸς ὁ Φόρκυν. κακῶς ὁ Ἀριστοφάνης ἔγραψεν ἐκεῖ „Φόρκυνος θυγάτηρ, ἄλως ἀτρυγέτιο μέδοντος.“ ἀντὶ γὰρ τοῦ <„Φόρκυνος θυγάτηρ ἄλως ἀτρυγέτιο μέδοντος“ ἐν σπέσει γλαφυροῖσιν ἄλως ἀτρυγέτιο> μέδοντός“ φησιν, ἵν' ἢ ἐπὶ τοῦ Ποσειδάωνος καὶ συνάπτηται τῷ ἐξῆς. Denn nicht anakoluthisch verband Aristophanes μέδοντος mit Ποσειδάωνι, was ich ihm kaum zutrauen möchte, auch wenn es nicht ausdrücklich durch das Scholion PQV zu  $\alpha$  72 verboten würde: μέδοντος ἐν σπέσει, ἦτοι τοῦ Ποσειδάωνος ἦτοι ὄντινα

ἔτεκεν ἐν σπέσει τοῦ μέδοντος τῆς ἄλως τῆς ἀτρυγέτου, ἦτοι τοῦ Ποσειδάωνος . . . ἢ συναπτεόν „μέδοντος ἐν σπέσει κτέ. Daß diese Erklärung die Auffassung des Aristophanes vertritt, hat bereits Buttmann bemerkt. Ganz verkehrt ist die Ansicht Naucks und anderer Gelehrten, als habe Aristophanes μέδοντι schreiben und auf das nachfolgende Ποσειδάωνι beziehen wollen. Aber auch Ludwichs Meinung ist unzutreffend, daß er μέδοντος als anakoluthische Apposition zu Ποσειδάωνι genommen habe. Nein, Aristophanes las μέδοντος ebenso wie die „Vulgata“, ließ es aber von dem nachfolgenden ἐν σπέσει abhängen, nicht faßte er es als Apposition zu Φόρκυνος. Ich denke, diese Auffassung des Aristophanes ist durch das Scholion zu  $\alpha$  72 und meine obige Erklärung sicher gestellt, und Ludwichs Note muß daher geändert werden. — Wenn in dem korrupten Scholion zu  $\alpha$  204: δέσματα Ἀττικῶς ὡς γράμματα, ἀλλ' εἴπερ τε σιδήρεα δέσματ' ἔχῃσι, φράσσεται ὡς κε νέηται, καὶ ἔχει ἔμφασιν ἢ γραφή wirklich eine Lesart steckt und ἔμφασιν sich nicht auf die γραφή δέσματ' beziehen soll (vgl. Eustath. 1280, 45), so hätte ich gewünscht, daß die Lesarten οὐδ' und ἀλλ' im Zusammenhang mit dem folgenden Vers angegeben wären; denn bei ἀλλ' ist doch nach ἔχῃσιν nur ein Komma möglich und δὲ nach φράσσεται unmöglich. —  $\alpha$  89 haben wohl alle Hss mit Ausnahme von G  $\theta\epsilon\acute{\iota}\omega$ : das war deutlicher auszudrücken. — Für Aristarch war  $\beta$  160 ὁ προτακτικὸν (und so wird wohl auch in A. H. T. I 523, 1 zu lesen sein st. προκαταρκτικὸν) ἄρθρον wie A 73 253 —  $\beta$  182 kann ich mir nicht denken, daß „einige“ πωτῶντο lasen, da das Imperf. weder Sinn giebt noch in den Vers paßt, jedenfalls also πωτῶντ'. — Dasselbe Bedenken habe ich  $\beta$  209 gegen ἀγανοί, und L teilt dies Bedenken, s. A. H. T. I 523, 26; offenbar steckt in dem ἀγανοί nur ἀγαυοί. — Die Überlieferung zu  $\delta$  498 wird wohl so zu fassen sein, wie es L. in A. H. T. I 545 f. und in der Ausgabe gethan hat. Sicher ist ja diese Auffassung keineswegs; aber jedenfalls ist ἀναγκαῖον nicht Acc. masc., sondern Nom. neutr. und daher nichts zu ergänzen. — Dagegen scheint  $\delta$  511 die Athetese Aristarchs nicht festzustehen, oder es wäre auch diese Stelle ein Beweis für die von L. A. H. T. I 77 f. geäußerte Ansicht, wonach die Aristarchische Rezension und das Buch von Didymos auch im Kreise der Fachgenossen nicht die gebührende Aufnahme und Berücksichtigung fanden. Denn, wie L. in seiner Ausgabe andeutet, konnten sowohl Apollonios Dyskolos (E. M. 69, 18 ff. und Miller, Mélanges 24) als auch sein Sohn Herodian (II 15,



19 Lentz: ἀναλογώτεροι οὖν οἱ Ἀθηναῖοι ἐκτείνοντες αὐτό. παρὰ μέντοι τῷ ποιητῇ <κατὰ συστολήν> ἀνέγνωμεν [s. Rhein. Mus. XXXV 567] „ἀλμυρὸν ὕδωρ“ den nach Ludwigs Ansicht in Aristarchs handschriftlichem Material nicht einmal stehenden Vers. Ob die Worte des Scholiasten die Meinung unseres Herausg. bestätigen, lasse ich dahingestellt. — δ 654 ist die Lesart der Scholien ausgelassen, mit Unrecht; denn ich halte Ludwigs Änderung des ἡὲ θεὸν in ἡθεῖον (A. H. T. I 547) für ganz sicher. — Ebenso sollte zu δ 705 ἔσχετο als Variante der Scholien angegeben sein. — Manchmal ist es infolge der Verbindung der Zeugnisse antiker Homerforscher mit den handschriftlichen Belegen im kritischen Apparat schwer, die Lesarten einer und derselben Autorität für den ganzen Vers zusammenzustellen. In diesem Falle hätte es sich empfohlen, den Vers bei jedem einzelnen oder bei einer Gruppe von Zeugen ganz oder teilweise zu wiederholen, um das Bild der Überlieferung deutlicher zu machen, das sich der Leser so selbst mühsam zusammensetzen muß. Z. B. las nach Ludwigs Ausgabe und nach A. H. T. I 578 f. den Vers x 124 Aristophanes also: ἰχθῦς δ' ὡς εἶροντες ἀτερπέα δαῖτα φέροντο, Zenodot (wenn man das Ζηνοδώρ in H mit Dindorf in Ζηνοδότῳ verbessert) wahrscheinlich also: ἰχθῦς δ' ὡς σπαίροντας ἀτερπέα δαῖτα φέροντο, Aristarch vielleicht so: ἰχθῦς δ' ὡς πείροντες ἀτερπέα δαῖτα φέροντο, „andere“: ἰχθῦς δ' ὡς σπαίροντας . . . . . πένοντο, Tzetzes Alleg. Hom. x 92: ἰχθῦς δ' ὡς πείροντες . . . . . πένοντο. Die handschriftliche Vulgata lautete: ἰχθῦς δ' ὡς πείροντες ἀτερπέα δαῖτα πένοντο (mit den Varianten einiger σπαίροντας, σπαίροντες und φέροντο). Endlich Apollonios Sophistes (162, 5) fand den Vers in seinem Exemplar nach meiner Vermutung in dieser Gestalt: ἰχθῦς δ' ὡς σπαίροντας ἀτερπέα δαῖτα φέροντο. Die Lesart ἀσπαίροντας, die ja sonst bei Homer die einzige zu sein scheint, halte ich an unserer Stelle nicht für alt, bin vielmehr der Ansicht, daß alle alten Erklärer und Kritiker das ὡς an dieser Stelle, das für den Sinn kaum entbehrlich ist, lasen und beibehielten. Allerdings wurde in den Hss, wie Eustathios und der Kodex des Apollonios Sophistes beweisen, frühzeitig ἀσπαίροντας gelesen und geschrieben. Beide sind aber die einzigen Zeugen dafür, und daher kann ich Ludwigs Ergänzung des Schol. H nicht billigen. Aus dieser Darlegung geht, denke ich, so viel hervor, daß es besser gewesen wäre, die handschriftlichen Zeugnisse und die Varianten der alten Kritiker und Schriftsteller zu trennen, wenn auch die Zweckmäßigkeit

der von L. beliebten Einrichtung des kritischen Apparates für die Erkenntnis des pragmatischen Zusammenhangs keineswegs verkannt werden soll. — Mit der Erklärung des Scholion E<sup>2</sup> P Q T zu ε 334 durch L. in A. H. T. I 579 f. und demgemäß auch mit seiner Anmerkung zu x 136 kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ich glaube mit Dindorf und La Roche, daß Aristoteles ε 334 οὐδέησσα, x 136 dagegen αὐλέησσα schrieb, vorausgesetzt, daß man dem Scholion Glauben schenken darf. Will man es also ernsthaft nehmen, so muß zwischen den Sätzen ἐπὶ δὲ τῆς Ἴνοῦς οὐδέησσα und τοῦτο γὰρ πάσαις κτέ. eine Bemerkung des Scholiasten ausgefallen sein, in welcher die Beschränkung des οὐδέησσα auf ε 334, also auf Ino mißbilligt wurde, also etwa οὐκ εἶδ' oder οὐ καλῶς. Denn logisch kann sich der Satz mit τοῦτο γὰρ κτέ. nicht an ἐπὶ δὲ τῆς Ἴνοῦς οὐδέησσα anschließen. — x 385 ist auch für mich Aristarchs Lesart λῦσαι τ' nicht zweifelhaft; vgl. auch μ 53. — Daß Aristophanes λ 116 nicht κατέδοιεν las st. κατέδουσι, ist für mich sicher, weil ich aus κατέδοιεν keinen Sinn herauslesen kann, während Cobets Änderung κατέδονται einen solchen giebt. — In A. H. T. I 599 und in der Anm. zu v 33 ist unzweifelhaft ἀσπάσιον mit Nauck zu lesen; ἀσπάσιος ist jedenfalls unmöglich; ἀσπασίῳ, wie Cobet vorschlägt, ist mit Rücksicht auf ε 397 für Homer selbst sehr ansprechend. — Mit Recht hat L. θ 565 und v 173 ἀγάσασθαι, nicht ἀγάσασθαι geschrieben und damit seine A. H. T. I 600 geäußerte Ansicht, wonach Aristarch ἀγάσασθαι gelesen habe, geändert. Es ist also bei Didymos a. a. O. διὰ τοῦ ε mit Porson und Cobet zu emendieren. Woher übrigens in der Anm. zu θ 565 das αἰ εἰκαίστερα stammt, weiß ich nicht. — Wenn nach Athenaios XI 498 f. und nach dem ihn ausschreibenden Eustathios 1775, 22 Aristarch ξ 112 so schrieb: πλησάμενος δ' ἄρα οἱ δῶκε σκύφος, ᾧ περ ἔπινεν, während die handschriftliche Vulgata καὶ οἱ πλησάμενος δῶκε σκύφος u. s. w. lautet, so sehe ich wenigstens keinen Grund, an dieser Stelle dem Deipnosophisten zu „mißtrauen“; denn abgesehen, daß auch Aristophanes den Anfang des Verses gleichlautend schrieb, wäre, so viel ich sehe, unsere Stelle die einzige, an der πλησάμενος nicht formelhaft im ersten Fuße stände: I 224 πλησάμενος δ' οἴνοιο δέπας δειδέκτ' Ἀχιλλῆα; ρ 603 πλησάμενος δ' ἄρα θυμὸν ἐδητύος ἡδὲ ποτῆτος; ξ 87: πλησάμενοι δέ τε νῆας ἔβαν οἶκον δὲ νέεσθαι; nicht dagegen spricht also τ 198. — Sollte Aristophanes ξ 466 nicht προσέθηκεν geschrieben haben? — Das Scholion zu ο 5 εἶδοντε, καθεύδοντε, θυγῶς

ist gewiß nicht bloß die Lesart desjenigen, gegen den stetig ergeht. Daß dies nicht Aristarch ist, nicht von Didymos, den Aristarch Polydorus sehe ich kein Hindernis. Didymos die bessere Lesart führte (vgl. die Anm. hier so geschrieben von α 166 und ε 334). Änderung λευγαλέον entgegen. — Daß es nicht ist, sondern ὀρθῶς, der Lesart Aristarchs, daher Ludwigs Annahme. Für φλίψεται als Aenderung spricht doch wohl p 164, 7, aus dem ist. — So wird aus den Scholien über andere Anmerkungen will ich jetzt nicht Die Sammlung der griechischen und römischen sagt, noch einmal wäre schon in der ausgiebigere und ko Spielhalber der byzantinischer wie Historiker. So zurückhalten Verbesserungen war, s. mutungen der neu Hier wird man We So hat Nauck zu θ (Druckfehler?) konj. τέρουσαν ἐφώνεε in seiner μετεφώνεε in Mélang hat dann im V. Band eine Reihe von Vorschlägen, die L. nicht meiner Ansicht, die hat die Ausgabe dadurch der erste Vorschlag ἀμοιβή dürfte kaum genossen zu rechnen von der Unhaltbarkeit ist und eine Konjektur so würde ich vorschlagen wegen auch ἔσσετ' ἀβ β 200 πολύμοθον in π das ebenso verkehrt vorgebrachte Vermut



ist gewiß nicht bloß eine Erklärung, sondern die Lesart desjenigen, der εἶδοντε προδόμω, allerdings gegen den stetigen Spachgebrauch Homers, schrieb. Daß dies nicht Aristarch war, das Scholion also nicht von Didymos stammt, ist sicher. — o 227 den Aristarch Πολίοισι μέτ' schreiben zu lassen, sehe ich kein Hindernis. — Wenn o 268 den Didymos die bessere Überlieferung auf λυγρόν ὄλεθρον führte (vgl. A. H. T. I 46), so hätte ich hier so geschrieben; ebenso γ 87 mit Vergleichung von α 166 und ι 303; auch o 358 f. steht der Änderung λευγαλέον θάνατον kein metrischer Grund entgegen. — Daß zu π 304 ὄρμην keine Variante ist, sondern ὄρμην und σκοπόν Erklärung zu ἰθύν, der Lesart Aristarchs, sind, steht fest. Mir ist daher Ludwicks Anm. zu π 304 unverständlich. — Für φλίψεται als Aristarchische Lesart zu ρ 221 spricht doch wohl auch Apollonios Sophistes p. 164, 7, aus dem des Hesychios Artikel geflossen ist. — So wird aus des Didymos Fragmenten und aus den Scholien überhaupt noch die eine oder andere Anmerkung bei L. zu ändern sein; doch will ich jetzt dies hier nicht weiter verfolgen. Die Sammlung der Parallelstellen aus den griechischen und römischen Schriftstellern ist, wie gesagt, noch einmal zu machen. Vielleicht aber wäre schon in der vorliegenden Ausgabe eine ausgiebigere und konsequentere Heranziehung beispielshalber der byzantinischen Schriftsteller, Grammatiker wie Historiker, zu ermöglichen gewesen.

So zurückhaltend L. mit eigenen Textverbesserungen war, so gewissenhaft sind die Vermutungen der neueren Gelehrten verzeichnet. Hier wird man Wertvolles nur selten vermissen. So hat Nauck zu θ 201 nicht κουφοτέροιςιν ἐφώνες (Druckfehler?) konjiziert, sondern entweder κουφοτέροιςιν ἐφώνες in seiner Ausgabe oder κουφοτέροις μετεφώνες in Mélanges III 21. Derselbe Gelehrte hat dann im V. Bande der Mélanges S. 119—133 eine Reihe von Vorschlägen zur Odyssee veröffentlicht, die L. nicht mehr benutzen konnte. Nach meiner Ansicht, die auf genauer Prüfung beruht, hat die Ausgabe dadurch nichts verloren. Gleich der erste Vorschlag zu α 318: σοὶ δ' ἄξιός ἐσσετ' ἀμοιβή dürfte kaum auf den Beifall der Fachgenossen zu rechnen haben. Wenn man wie ich von der Unhaltbarkeit der Überlieferung überzeugt ist und eine Konjektur wagen zu dürfen glaubt, so würde ich vorschlagen σοὶ δ' ἐξ ἐμεῦ ἔσσει (meinetwegen auch ἔσσετ') ἀμοιβή. Wenn aber Nauck zu β 200 πολύμυθον in πολύιδριν ändern will, so ist das ebenso verkehrt wie die in seiner Ausgabe vorgebrachte Vermutung πολύμητιν. Vor einem

πολύιδρις oder πολύμητις Τηλέμαχος würden sich die Freier wohl fürchten; das Gegenteil zu behaupten, wäre auch für die Freier unpsychologisch und vollends ungriechisch. Aber vor Telemach mit all seinem Gerede wollen sie sich nicht fürchten: s. V. 85 f. Zur Begründung der Änderung ψ 82 heranzuziehen, geht schon wegen der ganz verschiedenen Situation beider Stellen nicht an: die Stelle ψ 82 spricht eher gegen als für Naucks Emendierungsversuch. Doch gehört eine Prüfung von Naucks „Kritischen Bemerkungen hier nicht zu unserer Aufgabe. Naucks außerordentlich große Verdienste zu schmälern, möchte ich der letzte sein. Aber sie liegen auf einem anderen Gebiete als auf dem der Homerkritik. Diese bewegt sich m. E. in einem ganz falschen Fahrwasser, namentlich aber in ihrem blinden Kampfe gegen L. und die ganze Königsberger Schule.

Wir unserseits halten Ludwicks Ausgabe der Odyssee nicht nur wegen ihrer Rückkehr zur allein richtigen historischen Kritik, sondern auch wegen ihres diplomatischen Fortschrittes wenn auch nicht für eine abschließende — das beansprucht sie nicht —, so doch in Verbindung mit 'Aristarchs Homerischer Textkritik' für eine bahnbrechende Leistung, die reife Frucht jahrelanger, liebevoller Beschäftigung mit dem Gegenstand, für die wir ihm zu wärmstem Danke und wärmster Anerkennung verpflichtet sind. Möge der rührige Gelehrte uns bald mit einer nach gleichen Grundsätzen gearbeiteten recensio der Ilias erfreuen, möge es ihm namentlich auch gelingen, die ehemals verdienstliche, heute aber nicht mehr genügende Dindorfsche Ausgabe der Odysseescholien durch eine den heutigen Ansprüchen der Wissenschaft entsprechende Bearbeitung zu ersetzen! Die bisher gelegentlich veröffentlichten Proben erregen die besten Erwartungen, aber auch den dringendsten Wunsch nach Erfüllung. Auch wüßten wir unter den heutigen Gelehrten keinen, der besser im stande wäre, uns den Aristarchischen Homer wiederherzustellen! Vielleicht würden dann die Widersacher des berühmten Alexandriners etwas kleinlauter werden.

Die editio minor ist ein Abdruck der größeren Ausgabe mit Weglassung des kritischen Apparates. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, die 38 Verse, die aus dem Texte der größeren wie der kleineren Ausgabe entfernt und in der größeren in die Anmerkungen, in der kleineren in die praefatio verwiesen sind, in beiden Ausgaben im Texte zu lassen. Wir sind prinzipiell gegen jede derartige Eliminierung, vollends in einer Schulausgabe



Wir wünschen daher, daß sich der Herausg. entschließe, in einer zweiten Ausgabe diese verlorenen Söhne, wenn auch nur in kleinerem Druck, wieder aufzunehmen.

Schlierbach-Heidelberg.

P. Egenolff.

**A. Bougot, Rivalité d'Éschine et Démosthène.** Paris, Bouillon. 197 S. 8. 4 fr.

Ein Versuch, das Verhalten des Äschines nicht zu rechtfertigen, aber doch zu entschuldigen. Äschines war eitel und leichtfertig, er war verblendet, aber nicht bestochen. „Nature évidemment plus spontanée et moins réfléchie que Démosthène, aimant le faste et la pompe, recherchant les attitudes théâtrales, s'enivrant sans doute du bruit de sa parole éclatante, il semble avoir été, dans certaines circonstances, d'une incroyable légèreté de caractère“ (S. 110). Ja unglaublich ist diese Leichtfertigkeit in der That, und ich fürchte, es ist dem Verf. ebensowenig gelungen, sie glaublich zu machen, wie seinen deutschen Vorgängern. Diese scheinen übrigens dem Verf. unbekannt geblieben zu sein; er erwähnt außer Schaefer, Weil und Meier-Schoemann-Lipsius von einschlägiger Litteratur nur Polland, De legationibus Graecorum publicis. Der Druck ist vielfach ungenau.

Schneidemühl.

Thalheim.

**Diodori bibliotheca historica.** Editionem primam curavit **I. Bekker**, alteram **L. Dindorf**, recognovit **Frid. Vogel**. Vol. II. Leipzig 1890, Teubner. LXV, 461 S. 8. 3 M. 60.

Für den zweiten Band der Diodorausgabe von Vogel, welcher Buch V, die Bruchstücke von B. VI—X, B. XI und XII umfaßt, gilt im allgemeinen dasselbe, was ich in bezug auf den ersten Band in dieser Wochenschrift 1889 Nr. 22 S. 685 ff. geäußert habe. Mit Vergnügen sehe ich, daß Vogel einige praktische Winke befolgt hat; auch der Druck der Zusätze ist im zweiten Bande gefälliger geworden. — Auf einen kurzen Nachtrag zu dem, was der Herausgeber Bd. I S. IV—XXI über die Hss des Diodor mitgeteilt hat — die Abhandlung von B. G. Schneider de aliquot libris Diodori Siculi manuscriptis (vgl. diese Wochenschrift 1891 Nr. 46 S. 1451 f.) hat er für Bd. II leider nicht mehr benutzen können —, folgt S. IV ff. eine Aufzählung der Namen derjenigen, welche sich durch Auffindung und Anordnung der Fragmente der Bücher VI—X ein Verdienst erworben haben. Vogel folgt im großen und ganzen der alten Anordnung; die wenigen

Abweichungen von Dindorf giebt er S. VIII genauer an. Daß übrigens in Dindorfs Pariser Ausgabe vom J. 1842 die Anordnung der Fragmente nicht von diesem, sondern von Karl Müller herrührt, wird S. VII überzeugend nachgewiesen. Daß in diesem Teile vieles unsicher und unaufgeklärt ist und so manche Fragen eine genauere Behandlung und Erledigung verdienen, ist unzweifelhaft; vor der Hand war es wohl am richtigsten, hier wenig zu ändern.

S. XI—XXVI folgt eine Besprechung der für die Bücher XI und XII in Betracht kommenden Hss, da B. V sich I—IV anschließt. Alle Bücher, nämlich I—V, X und XI, umfaßt nur der cod. Coislinianus (A), über den eingehender H. Bezzel in den Acta Sem. phil. Erlang. vol. V p. 121 ff. gehandelt hat (vgl. diese Wochenschrift 1891 Nr. 45 S. 1417 ff.); er hat daselbst nachgewiesen, daß der Kodex aus zwei Teilen besteht, die nicht von derselben Hand geschrieben sind. — Für B. XI und XII kommt in erster Linie der cod. Patmius (P) in Betracht, der von Rich. Bergmann verglichen und dem X. oder XI. Jahrh. zugewiesen ist; er umfaßt die Bücher XI—XVI und übertrifft alle anderen Handschriften bei weitem; trotz Dindorfs Einwendungen muß ihm der Vorrang bleiben. — Einer zweiten Gruppe gehören außer dem Venetus 375 Γ an der Coislinianus A, Vaticanus H und Parisinus L; über die Hss der dritten Klasse FIKM handelt der Herausgeber S. XX—XXII; neue Kollationen standen ihm außer für P nicht zu Gebote. Im Anschluß an die Besprechung der Handschriften sucht Vogel S. XXIII ff. durch Beispiele die Richtigkeit dieser Einteilung nachzuweisen und ferner S. XXIX f. ein Abbild des Archetypus zu entwerfen. S. XXXVI—LXV folgen die Argumenta librorum.

Ich komme nunmehr zum Texte selbst, in dem Vogel bedeutend mehr Änderungen vorgenommen hat als im ersten Bande; auch die Zahl der eigenen Vorschläge ist viel größer. — Mit Recht scheinen mir als unecht im Texte eingeklammert S. 6,11 καὶ λειμῶνας; S. 54,26 ταῖς; S. 89,15 περιτυχόντας, das neben συνεχόμενους nicht stehen bleiben kann; freilich, woher stammt es? S. 311,2 gehört τριήρεις ebensowenig in den Text als S. 361,8 Ἀρταξέρξης; auch S. 439,16 wird man mit Vogel κατὰ τὴν Βοιωτίαν aus dem Texte entfernen. Dagegen wird S. 104,7 durch Entfernung der Negation οὐκ für mich der Sinn unverständlich und S. 263,10 durch Streichung von μὴ nach τοσοῦτον ἀπέιχε τοῦ, welche Hertlein vorgeschlagen

941 [No. 30/31.]  
und Vogel vorge-  
gebracht (vgl. Kühn-  
S. 23,8 scheint  
τὴν νῆσον zu κατα-  
sich ähnliche Wort-  
παράλογα für παραβ-  
mit Hertlein richt-  
siehe ich gar keinen  
statt πολλὸν χρόνον  
die Hss: διόπερ ἐπι-  
τῆς τοιαύτης ἐμπορ-  
αἰσῶν ἀποικίας πολ-  
art unwahrscheinl-  
καθόντες αὐξήσιν in  
die Worte ἐπὶ π-  
haben. S. 27,4 ist  
schlage von Madvi-  
lieferte εἰς ταῦτα κατα-  
umgeändert; καταγ-  
114 am Schlusse in  
für, verwenden für  
einfügen will, ka-  
nicht erkennen. S  
anderen Hss θαυμά-  
welches sich auch so  
lesen wir S. 238,2  
hat Vogel das hands-  
in τομῆσιν geändert  
lassen, trotzdem H  
verlangt. Ich halte  
denklich, ehe nicht  
Notwendigkeit erge-  
cod. Patmius gefolgt  
genommen, während  
πόλεμον bieten; di  
Ῥωμαῖοις ergab sich  
S. 239,14 ff. lese  
ἐκ τῶν ἀποτελεσμάτων  
ἀλλ' ἐκ τῆς προαιρέσε-  
τοῦ δ' ἢ προαίρεσις  
auf Diodor XXVI 2  
wollte Dindorf statt  
ἐκ τῆς ἐπιβολῆς schr-  
deuten ja ziemlich c  
an ἢ προθυμία δοκιμα-  
p. 413: προθυμία ἐμ-  
bewogen, Bezzel 13  
schlägt αὐτῇ ἢ πρ-  
Auf die Worte des  
Bezzel hingewiesen;  
II 56,16 οὕτως ἐν παν-  
ὅπερ τούτων οὐκ ἐν τ-  
αἰτίας καὶ προαιρέσει



und Vogel vorgenommen hat, ein Fehler hineingebracht (vgl. Kühner, Ausführl. Gramm. II S. 771.) S. 23,8 scheint mir eine Hinzufügung von καὶ τὴν νῆσον zu καταλαβόμενος überflüssig, trotzdem sich ähnliche Worte 118,5 finden. S. 30,20 ist παράλογα für παράβολα wahrscheinlich. S. 9,7 ὄσσην mit Hertlein richtig in ὄσης geändert. S. 55,4 sehe ich gar keinen Grund, mit Dindorf πολυχρόνιον statt πολλὸν χρόνον zu schreiben. S. 52,3 bieten die Hss: διόπερ ἐπὶ πολλοὺς χρόνους οἱ Φοίνικες διὰ τῆς τοιαύτης ἐμπορίας ἐπὶ πολλὸν λαβόντες χρόνον αὔξῃσιν ἀποικίας πολλὰς ἀπέστειλαν. Da diese Lesart unwahrscheinlich ist, hat Vogel ἐπὶ πολλὸν λαβόντες αὔξῃσιν in den Text gesetzt; ich würde die Worte ἐπὶ πολλοὺς χρόνους eingeklammert haben. S. 27,4 ist Vogel mit Unrecht dem Vorschlage von Madvig gefolgt und hat das überlieferte εἰς ταῦτα κατεχώριζον in εἰς ταῦτα κατεχορήγουν umgeändert; καταχωρίζειν εἰς lesen wir auch XIII 114 am Schlusse in der Bedeutung von 'aufsparen für, verwenden für'. Wo S. 34,27 Hertlein μὲν einfügen will, kann man aus der Anmerkung nicht erkennen. S. 290,1 bietet P θαυμάση, die anderen Hss θαυμάσειε, Vogel schreibt θαυμάσαι, welches sich auch sonst, z. B. 52,20, findet; freilich lesen wir S. 238,25 auch θαυμάσειεν. S. 295,2 hat Vogel das handschriftliche τολμῆσαι noch ἤλπισεν in τολμῆσειν geändert, 413,4 ἐλπίζειν im Texte gelassen, trotzdem Hertlein natürlich den Inf. fut. verlangt. Ich halte jede Änderung für sehr bedenklich, ehe nicht genaue Untersuchungen die Notwendigkeit ergeben. S. 282,25 ist Vogel dem cod. Patmius gefolgt und hat συνέστη πόλεμος aufgenommen, während die anderen Hss ἀνεστήσαντο πόλεμον bieten; die Änderung von Ῥωμαῖοι in Ῥωμαίοις ergab sich natürlich von selbst.

S. 239,14 ff. lesen wir folgendes: χρῆ γὰρ οὐκ ἐκ τῶν ἀποτελεσμάτων κρίνειν τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδρας, ἀλλ' ἐκ τῆς προαιρέσεως τοῦ μὲν γὰρ ἡ τύχη κυρία, τοῦ δ' ἡ προαίρεσις δοκιμάζεται. Mit Rücksicht auf Diodor XXVI 24,2 (Floril. Vat. II 568 Mai) wollte Dindorf statt ἐκ τῆς προαιρέσεως vielmehr ἐκ τῆς ἐπιβολῆς schreiben, allein beide Worte bedeuten ja ziemlich dasselbe. Wurm dachte v. 16 an ἡ προθυμία δοκιμάζεται, wohl durch Platon defin. p. 413: προθυμία ἐμφανισμὸς προαιρέσεως πρακτικῆς bewogen, Bezzel 132 f. an τὸ πρακτικόν. Vogel schlägt αὐτῇ ἡ προαίρεσις oder ἡ φρόνησις vor. Auf die Worte des Polybius II 39,11 hat schon Bezzel hingewiesen; ich mache noch auf Polybius II 56,16 οὕτως ἐν παντὶ τὸ τέλος κεῖται τῆς διαλήψεως ὑπὲρ τούτων οὐκ ἐν τοῖς τελουμένοις, ἀλλ' ἐν ταῖς αἰτίαις καὶ προαιρέσεσι τῶν πραττόντων καὶ ταῖς τούτων

διαφοραῖς aufmerksam, und ganz besonders auf Demosthenes περὶ στεφάνου 306 p. 327,20: ὡς ἐτέρως δὲ συμβάντων τὸ γοῦν εὐδοκιμεῖν περίεστι καὶ τὸ μηδένα μέμφεσθαι τὴν πόλιν μηδὲ τὴν προαίρεσιν αὐτῆς, ἀλλὰ τὴν τύχην κακίζειν τὴν οὕτω τὰ πράγματα κρίνασαν.

S. 305,12 bieten die Hss. PAHIL στρατηγεῖν ἐπὶ τοῦ πολέμου, die anderen στρατηγεῖν περὶ τοῦ πολέμου, jedenfalls nicht στρατηγεῖν τοῦ πολέμου, was Wesseling vorschlug und Krebs, Zur Rektion der Casus Heft II S. 19 als handschriftliche Überlieferung hinstellt. An ἐπὶ τοῦ πολέμου στρατηγεῖν 'Feldherr im Kriege sein' ist gewiß kein Anstoß zu nehmen, zumal Diodor XIII 63,1 οὗτος δ' ἐν μὲν τῷ πρὸς Ἀθηναίους πολέμῳ στρατηγήσας schreibt, möglich aber auch, daß die vorangehenden Worte στρατεῦειν ἐπὶ und die nachfolgenden περὶ τούτων den Zusatz der Präposition ἐπὶ, bez. περὶ bewirkt haben. Mit Rücksicht auf die zuletzt aus Diodor angeführten Worte wäre es doch wohl möglich, daß auch Dionys VIII 79,2 Μάλλιος ἐν τῷ Γαλατικῷ πολέμῳ mit den Handschriften zu lassen ist.

Hamburg.

Karl Jacoby.

**Q. Horati Flacci opera.** Scholarum in usum edidit O. Keller et J. Haeussner. Editio altera emendata. Wien 1892, Tempsky. XXVIII, 321 S. 8. 1 M. 25; geb. 1 M. 50.

Die 2. Auflage dieser Horazausgabe unterscheidet sich von der ersten, 1885 erschienenen, in kritischer Beziehung nur an wenigen Stellen. c. I 6, 3 wird jetzt qua mit dem cod. Mellic. st. der Vulgata quam gelesen. I 20, 10 ist das handschriftliche bibes mit Recht der Vermutung bibas vorgezogen. Die bekannte crux interpretum III 4, 10 Volture in Apulo nutricis extra limina Apuliae wird durch die Konjektur Pulliae (st. der früheren avio im vorhergehenden Verse) zu emendieren versucht. Aber mit Unrecht. Den Wechsel in der Quantität der Anfangssilbe des Eigennamens gestehen auch die Herausgeber zu, dadurch daß sie III 24, 4 die Lesart et mare Apulicum beibehalten. Und daß in der That der Dichter außerapulische Gegenden gemeint, wohin er sich verirrt habe, beweisen die in der folgenden Strophe angeführten Ortschaften Lukaniens. Mit Recht ist jetzt III 26, 9 das handschriftliche puellis der Vermutung Frankes duellis und IV 2, 2 das ebenfalls überlieferte und inschriftlich bezeugte Iulle der Vermutung Peerlkamps ille vorgezogen. Ep. I 6, 35 wird nunmehr quadrat st. quadret, ebendasselbst v. 68 nil st. non, II 1, 198 mit dem Bland. Vet. nimio st. mimo, A. P. 32 mit fast allen Hss imus st. unus, 197 mit wenigen Hss pacare st.



des peccare der meisten Hss gelesen. Dagegen sind die Metra eingehender als früher behandelt, die Parallelstellen aus griechischen Dichtern um sieben vermehrt, in den Sermonen und Episteln die Verse nach Inhalt und Zusammenhang durch besondere Absätze gegliedert; der Druck ist größer und das Papier besser geworden.

Straßburg i. E.

Heinr. Müller.

**C. Iulii Caesaris commentarii de bello Gallico.**

Für den Schulgebrauch herausg. v. Ignaz Prammer. Mit einer Karte von Gallien und einem Titelbild. Des Textes vierte, unveränderte Auflage, vermehrt mit einem Anhang: Das röm. Kriegswesen in Cäsars gallischen Kämpfen. Von Ernst Kalinka. Mit 24 Abbildungen. Leipzig 1891, Freytag; Wien, Tempsky. 154 S. 8. 1 M.

Der im Jahre 1889 erschienenen 3. verbesserten Auflage folgte nach zwei Jahren eine neue, hinsichtlich des Textes unveränderte, wie auf dem Titelblatt ausdrücklich hervorgehoben wird. Sogar der Druckfehler nonnunquam I 15, 3 ist stehen geblieben; sonst wird nämlich nonnumquam gelesen, vgl. I 8, 4; VI 13, 9; VII 73, 1.

Für die folgende Auflage sind einige Textesabänderungen zu empfehlen: IV 17, 10 ist das aus  $\beta$  aufgenommene causa zu streichen, s. lexicon Caes. v. Menge-Preuss p. 143<sup>41</sup>; ebenso VI 32, 6 ei vor attribuit. V 7, 4 ist conscendere in naves zu schreiben, vgl. R. Schneider, Berl. Jahresber. in Zeitsch. f. Gymnasialw. 1885, S. 156, und Albr. Köhler, Progr. Nürnberg 1890, S. 25. V 28, 1 ist audierunt dem audierant entschieden vorzuziehen; desgleichen VII 45, 1 und 3 vagarentur zu lesen statt vagentur, vgl. Wania, Das Praes. hist. 37. — V 46, 3 ist zu empfehlen qua sibi iter sit (Moysiacensis) faciendum statt fac. sit, die Stellung von sit (im Moys.) dürfte nicht zu ändern sein. VII 63, 6 ist besser zu lesen eo ad diem conveniunt.

Außer dem Texte enthält die Ausgabe eine Einleitung: I. Über die 'Kämpfe der Römer mit den Galliern vor Cäsar', II. Über 'Leben und Schriften Cäsars', eine kurze Inhaltsangabe der einzelnen Bücher (die über die 3 Bücher des b. civ. ist als für den Schüler wertlos mit Recht gestrichen), einen Index jener „Namen, die eine sachliche Erklärung oder Quantitätsbezeichnung erfordern“, als Anhang eine Abhandlung von Kalinka 'Das römische Kriegswesen in Cäsars gallischen Kämpfen' mit alphabetischem Verzeichnis sowie eine Karte von Gallien mit Legende zum Kartentexte.

Der Abschnitt über Stil und Zweck der schriftstellerischen Thätigkeit Cäsars ist nicht auf-

genommen in die neue Auflage, was nur gut heißen werden kann. Daß die Inhaltsangabe gleichmäßiger gearbeitet sein sollte, der Index aber vom Herausg. selbst umgearbeitet und alles für den Schüler Nutzlose gestrichen werden muß, ist schon mehrfach mit Recht hervorgehoben worden.

Eine wesentliche Bereicherung des Buches bildet die sorgfältige Abhandlung von Kalinka, die mit Freuden zu begrüßen ist. Sie bietet das Wissenswerteste aus den Kriegsaltertümern und enthält (auf 20 Seiten): Organisation und Ausrüstung des Heeres: A. Legionen, B. Die außerhalb des Legionsverbandes stehenden Heeresteile. — Das Heer in Thätigkeit: A. Marsch. B. Lager. C. Kampf. Beigegeben sind dieser Abhandlung 23 Abbildungen. Unter diesen befindet sich auch eine Rekonstruktion der Rheinbrücke, Grundriß des Lagers, je eine Abbildung stellt dar Befestigung und Verschanzung, einfache und doppelte testudo, pluteus, vinea etc. Zur Veranschaulichung der Ausrüstung und Bewaffnung des römischen Heeres ist freilich für die Schule anstatt der Abbildungen besser zu empfehlen eine Modellsammlung, wie z. B. die 14 Figuren enthaltende Sammlung (nebst Beschreibung von Dr. Alb. Müller), die durch die Zinnfigurenfabrik von du Bois in Hannover zu beziehen ist. Auch die Leipziger Lehrmittelanstalt von Dr. Oskar Schneider liefert ähnliche Sammlungen. Eine Abkürzung des Anhangs (etwa nach dem Muster der trefflichen Abhandlung von Rudolf Menge) läßt sich immerhin noch durchführen, selbst wenn z. B. nicht unerwähnt bleibt, daß die acies duplex im bell. Gall. nur einmal vorkommt. — Druck und Ausstattung des Buches sind gut.

Regensburg.

Siegm. Preuss.

**E. Wolff, Des Cornelius Tacitus Gespräch über die Redner, übersetzt und erklärt.** Frankfurt a. M. 1891. 44 S. 4.

Das Programm bietet eine Einleitung, die in größerer Ausführlichkeit, als es die kommentierte Schulausgabe desselben Verf. gestattete, einen wohl orientierenden Überblick über die politischen und sozialen Verhältnisse Roms giebt, unter denen sich der Verfall des künstlerischen und literarischen Lebens vollzogen hat. Da hierbei überall auf die im Dialog selbst berührten Erscheinungen Bezug genommen wird, so ist damit eine Art erweiterter Sachkommentar gegeben, wohl geeignet, das Verständnis der Schrift zu erleichtern und vorzubereiten. Besonders eingehend wird nach Tacitus und den zeitgenössischen Schriftstellern



mit beispielloser Leichtfertigkeit niedergeschriebene, sogenannte Recension'. Gleich nach dieser Erklärung erschien die Nemesis in Gestalt meines Leidensgefährten K. S. und warf Herrn W. 'mehr als leichtfertiges Konjizieren' vor. Zu seiner grausamen Verurteilung gelangt W. durch die Behauptung, ich habe von dem von der Textkritik allgemein acceptierten Nachweise Madvigs, daß in zahlreichen Fällen das relative Perfekt von den Abschreibern verkannt und ein fut. ex. (bezw. Pf. Konj.) willkürlich in den Text gesetzt ist, keine Ahnung, auch seine Anmerkung, in der er auf diese Entdeckung hinweise, nicht gelesen, und endlich, ich habe offenbar für die citierten Stellen nur den Text, nicht die kritischen Noten Müllers nachgeschlagen, da ich von der Voraussetzung ausgehe, daß das Perfekt an den citierten Stellen überliefert sei. Mich gegen diese Behauptung zu rechtfertigen, halte ich für überflüssig. Ebenso gehe ich auf einen zweiten Vorwurf nicht ein; vielleicht lernt W. sich über die Sache deutlicher ausdrücken, wenn er seine Studien über Cicero, Cäsar, Nepos hinaus auf die verschiedenen 'man' der 'früheren' und 'späteren' Zeit ausdehnt. Schon hat er ja, um auf den vorliegenden Aufsatz einzugehen, seine Theorien über selbständigen und bezogenen Gebrauch der Tempora durch Anschluß an Hale modifiziert, von dem er die 'praktische Relativität', wenn auch in etwas anderem Sinn, übernommen hat. Er unterscheidet nämlich jetzt A rein absolutes Tempus, B absolutes Tempus mit praktischer Relativität, C streng relatives Tempus; doch wird zu dem einen der 3 für diese Kategorie angeführten Beispiele: quod aegrotabam, afui fürsorglich die Anmerkung gemacht: 'Solche Fälle können unter Umständen auch zu B gehören'. Wie dünne Haare bei diesen gelehrten Streitigkeiten über Selbständigkeit oder Beziehung des Tempus gespalten werden, ersehe man z. B. aus den S. 20 besprochenen Sätzen und aus S. 26, wo es heißt: 'ich glaube aber nicht, daß bei ubi gallus cecinit, surgimus nicht an das Krähen, sondern an das Ergebnis des Krähens, an den aus dem Krähen sich ergebenden Zustand gedacht sei'. S. 32. wird folgende Unterscheidung wiederholt: Cum Athenis eram, Zenonem audivi hat den Sinn: 'Während meines Aufenthaltes in Athen war es, wo ich Gelegenheit hatte, den Z. zu hören. (Der Sprechende denkt sich bei eram lebhaft in die Zeit jenes Aufenthaltes zurück und will auch den Hörer in dieselbe im Geiste versetzen)'. Heißt es dagegen: Cum Athenis essem, Zenonem audivi, so bedeutet dies: 'Ich habe den Z. gehört, und zwar war ich

damals in Athen'. Während diese Auseinandersetzungen meist im Anschluß an Hoffmann gehalten sind, erscheint ihm u. a. dessen Ansicht, daß der Konj. in Temporalsätzen aus der potentialen Bedeutung abzuleiten sei, unhaltbar. Dagegen herrscht in der Anerkennung des Fortschritts, den das Halesche Buch bedeutet, erfreuliche Übereinstimmung zwischen uns.

Giessen.

H. Blase.

**Michel Apostolis**, *Lettres inédites* — publiées d'après les manuscrits du Vatican avec des opuscules inédits du même auteur, une introduction et des notes par **Hippolyte Noiret**. (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome fasc. LIV.) Paris, E. Thorin. 8. 4 Bl. 167 S. 1 Facsimile.

Vier Bogen dieses Buches waren gedruckt, als sein Verf. im Alter von vierundzwanzig Jahren starb. Eine treue Freundeshand trug für die Vollendung und Herausgabe des verwaisten Werkes Sorge. Es enthält bisher unbekannte Briefe des Humanisten Michael Apostolis (Apostolios; vgl. Krumbacher, *Gesch. d. byz. Lit.* S. 290 f.), ediert auf grund des von Apostolis selbst geschriebenen cod. Palat. (P) gr. 275 (enth. 65 Br.) und des geringwertigeren, aber reichhaltigeren Vat. (V) gr. 1395 s. XV—XVI (122 Br.), sowie die sämtlichen Varianten von P und die wichtigeren von V zu den bereits von Legrand bibliogr. hellén. II p. 234 ss veröffentlichten 48 Stücken der Korrespondenz.\* In der Einleitung werden außer den handschriftlichen Quellen die Anordnung und Chronologie der Briefe sowie der biographische Ertrag derselben für Apostolis selbst und seine Korrespondenten, unter welchen der Kardinal Bessarion hervorrangt, ausführlich besprochen, dem Texte sind erklärende Anmerkungen beigegeben, welche besonders des Apostolis Citate und Reminiscenzen aus den Klassikern und seine lexikalischen Eigentümlichkeiten berücksichtigen; im Anhang endlich werden uns zwei interessante Produkte des vielgeplagten Kopisten\*\*) aufgetischt, sein an die Italiener gerichteter λόγος παραινετικός über den Unterricht in der griechischen Sprache (aus cod. 1760 des ancien fonds grec der bibl. nat. s. XVI in.), in welchem er möglichst baldigen und möglichst ausschließlichen Gebrauch der zu lehrenden Sprache fordert, und (aus ästhetischen Erwägungen nur

\*) Die ersten 45 stehen auch in einer von P oder einer Kopie von P abgeschriebenen Wiener Handschrift s. XVI in.

\*\*) Aufzählung der von seiner Hand geschriebenen Codices S. 27 ff.



auszugsweise) seine an Massivitäten reiche Satire 'κατὰ Ἐμμανουηλοῖν μιαιρωτάτων αὐτοῦ φοιτητῶν, τοῦ μὲν Κρητὸς Ἀτραμυττινοῦ, τοῦ δὲ Ἐλλωτος, οἷν ὁμοίους τὸ τῆς κινήσεως μέτρον ὁ χρόνος οὐκ ἐπέιδεν ἔς γὰρ ἡμᾶς (aus einem Kodex des britischen Museums Sloane 324, Autograph des Verfassers).

München.

Carl Weyman.

**Karl Hartfelder**, Das Ideal einer Humanistenschule. Sonderabdruck aus den Verhandlungen der 41. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Leipzig 1892, Teubner. 16 S. 4.

Im Jahre 1511 dotierte der Dekan an der St. Paulskirche in London, John Colet, ein von seinen Zeitgenossen wegen seiner Sittenreinheit und seiner humanistischen Neigungen gerühmter und bei Hofe angesehener Mann, in seinem Testamente eine an der Kirche St. Pauli zu errichtende Schule, deren Gebäude im nächsten Jahre aufgeführt wurden.

Die Schüler derselben sollten griechische und lateinische Schriftsteller lesen und ein reines Latein sprechen und schreiben lernen. Wie sehr der Unterricht im Geiste des Humanismus gedacht war, zeigt die Thatsache, daß das gefeierte Haupt der Humanisten, Erasmus von Rotterdam, mit dem Stifter der Schule nahe befreundet, für dieselbe mehrere seiner Schulbücher schrieb, u. a. die oft genannte „Copia.“

Daneben sollten die Schüler zu aller Frömmigkeit erzogen werden. Ein eigener Lehrer hatte die Aufgabe, täglich in der Schulkapelle eine Messe zu halten und die Knaben in der Religion zu unterweisen. John Colet erscheint in jener reineren kirchlichen Richtung stehend, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts bereits auf Luther hindeutete. Er war auch in seiner Theologie ein Gegner der Scholastik; wie Luther, sah er in dem Cölibat der Geistlichen eine Ursache ihrer sittlichen Verderbtheit.

Diese Verbindung des Humanismus mit einem gereinigten christlichen Geiste hat dem Verfasser des obengenannten Schriftchens Veranlassung gegeben, in jener Schule Colets das Bild einer idealen Humanistenschule des 16. Jahrhunderts zu zeigen. Sie darf in der That als eine in reinem religiösen und wissenschaftlichen Geiste entworfene Stiftung angesehen werden, ein Geist, den der Verfasser geneigt ist als den des Humanismus jener Zeit überhaupt anzusehen. Auch die einzelnen, in dem Vortrage näher geschilderten Einrichtungen verdienen Interesse, weil sie manche der allgemeinen Zustände des damaligen Schul-

wesens teils in der Anlehnung daran, teils im Gegensatze dazu erkennen lassen, und sind zugleich Beweise für den praktischen und weiten Blick des Gründers.

Berlin

C. Nohle.

## II. Auszüge aus Zeitschriften.

**Indogermanische Forschungen.** Zeitschrift für indog. Sprach- und Altertumskunde, herausg. v. **K. Brugmann** und **W. Streitberg**. I. Band. 3. u. 4. Heft und Anzeiger 1. Straßburg 1891, K. Trübner.

(195 ff.) **H. Hirt**, Vom schleifenden und gestoßenen Ton in den indog. Sprachen. II. Die schleifende Betonung im Germanischen und die Auslautgesetze. Auch hier lassen sich wie im Altind., Griech. und Lith. die beiden Accentqualitäten noch nachweisen, im Lat., Kelt. und Slavischen nicht. — (232 ff.) **Arwid Johannson**, Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit. Giebt den Zweifeln Ausdruck, die ihm bei der Umarbeitung der genannten Schrift aufgestiegen sind, um die Kriterien der Sprachrichtigkeit in schärferer Abgrenzung hervortreten zu lassen. — (255 ff.) **O. Wiedemann**, Zur Gutturalfrage im Lat. Anders als *vapor, invitus, invitare*, wo *v-* einem indog. Guttural *q-* entspricht, ist das *v-* in *vermis, vellere, verrere* zu beurteilen. Got. *saihvān* wird mit lat. *in-seque, in-quam* aus \**in-squam*, gr. ἔννεπε, lith. *sakýti* „sagen“ auf indog. *W. seq* „sehen“ zurückgeführt, die im Griech., Lat., Lith. die Kausativbedeutung „sehen lassen, zeigen = sagen“ angenommen hat. — (259 ff.) **W. Streitberg**, Der Genitiv Plur. und die baltisch-slavischen Auslautgesetze. Gegen Hirt (s. oben) wird gezeigt, daß die Betonungsdifferenz in gewissen Fällen noch im Urslavischen erkennbar ist. — (300 ff.) **Chr. Bartholomae**, Gr. ὄνομα > ὀνόματος, streitet der J. Schmidtschen Gleichung ὄνομα: ὀνόματος = \**φέρα, \*φέρατος* jede Berechtigung ab. Die Formen *δῶμα, χεῖμα* und *δῶματος, χεῖματος* reichen alle in die ursprachliche Periode zurück; *δῶμα, χεῖμα* sind ursprünglich Akkusative des Maskulins, später zu Neutren geworden. — (319 ff.) **Gust. Meyer**, Etymologisches. 1. *ὄνος-asinus* sind dasselbe Wort. 2. Neogr. *γάδαρος* Esel. 3. Lat. *mulus*, alban *mušk*. 4. Illyr. *luga* Sumpf. 5. Der Stadtname *Triest* aus illyr. *terga* Markt. 6. Karisch *τάβα* Fels. 7. Tarent. *μολγός* Schlauch. 8. Maked. *κλιότροχος*. 9. Der Stadtname *Sardes*. 10. *Aspendos*. — (329 ff.) **R. Thurneysen**, Das sog. Präs. der Gewohnheit im Irischen. Lat. *strufertarius*. — (333 ff.) **Jac. Wackernagel**, Über ein Gesetz der indog. Wortstellung. Wirft **A. Thumbs** (Jahrb. f. Phil. 135, 641) Behauptung bezüglich des Ursprungs von *μιν* und *νιν* um. Verf. zeigt, daß diese und verwandte Wörter wie *οἱ* (Gen. Dat.) eine Vorliebe für die zweite Stelle im Satze haben. Sie teilen diese Enklisis mit *ἐ, σφι, σφισι, σφιας, σεο, σευ, μευ, μοι, με, σε*, vergl. die stereotype

981 [No. 30/31.]  
 Formel in Weib- und  
 ἑπιτύχη, ferner zu  
 andere Pronomina  
 Genitive. Auch zu  
 Vorliebe für die zw  
 positive Partikeln w  
 ἐν, μή, οὐ, τοῖνον  
 in Konjunktivsät  
 schwankend, in Ha  
 vom Verbum angez  
 Fällen erörterte Stel  
 Schwestersprachen  
 Lat. ist die zweite S  
 verbunden; hier ste  
 persönlichen Pronom  
 durch dasselbe oft b  
 quo-modo u. ä. Fälle  
 ebenso sic me, sic m  
 quisque, die an die z  
 besonders quidem, q  
 also durch die Enk  
 Ribbeck „wenn nicht  
 auch ursprünglich d  
 seinem Satze einen  
 satzes „wie aber, we  
 Stelle hercle, pol, ee  
 Tmesis veranlassend  
 im Indog. erwähnt V  
 im Satze sich anlehne  
 enim, igitur, autem ar  
 ursprüngliche Enklis  
 schriften bei ἀνεθρῆζε  
 Man ersieht hieraus  
 Wackernagels, der no  
 für die griech. und l  
 Der von W. Strei  
 zeiger 1 bespricht  
 Steyrer, Persson, Hi  
 (Seelenkult... der C  
 Hoffmann (Gr. Dialek  
 Teil ausführlich. Th  
 die neugriechische S  
 1890 und 1891 (S. 3  
 graphie (50-81) ori  
 da mit knappen Inhalt  
 des Jahres 1891 auf  
 wissenschaft, sowohl  
 wissenschaft, Altertum  
 Einzelsprachen. Dad  
 Streitbergs für die g  
 willkommenes und nü  
 Colberg.  
 Skandinavisches  
 Heft.  
 Die neue Publikat  
 Th. Walter in Lun  
 Zweck, Arbeiten sk



Formel in Weih- und Künstlerinschriften: A.  $\mu'$  ἀνέθηκε,  $\mu'$  ἐποίησε, ferner καὶ μοι κάλει (λαβέ, ἀνάγνωθι etc.) und andere Pronomina hinter καί, besonders die attributiven Genitive. Auch  $\kappa\epsilon$  ( $\kappa\epsilon\upsilon$ ,  $\kappa\alpha$ ) hat eine unverkennbare Vorliebe für die zweite Stelle, desgl. gewisse postpositive Partikeln wie  $\alpha\upsilon$ ,  $\alpha\rho\alpha$ ,  $\alpha\rho$ ,  $\alpha\delta$ ,  $\gamma\alpha\rho$ ,  $\delta\acute{\epsilon}$ ,  $\delta\eta\tau\alpha$ ,  $\mu\acute{\epsilon}\nu$ ,  $\mu\acute{\eta}\nu$ ,  $\omicron\upsilon\upsilon$ ,  $\tau\omicron\iota\upsilon\omicron\nu$ . Wenigstens ist die Stellung von  $\alpha\upsilon$  in Konjunktivsätzen fest, in anderen Nebensätzen schwankend, in Hauptsätzen wird es später mehr vom Verbum angezogen. Dasselbe in den obigen Fällen erörterte Stellungsgesetz ist für die asiatischen Schwestersprachen des Griech. längst anerkannt. Im Lat. ist die zweite Stelle bekanntlich mit Tonschwäche verbunden; hier steht oft ein Casus obliquus eines persönlichen Pronomens: man vergleiche auch die durch dasselbe oft bewirkte Trennung von *quī-cumque*, *quo-modo* u. ä. Fälle, *ita me* mit folgendem Optativ, ebenso *sic me*, *sic mihi*, *tibi*, *per ego te*, *quem (quod) quisque*, die an die zweite Stelle gefesselten Partikeln, besonders *quidem*, *quoque*, *-ne*, deren Stellung sich also durch die Enklisis erklärt. *Sin*, bisher nach Ribbeck „wenn nicht, wenn aber“ erklärt, enthält auch ursprünglich dies fragende *-ne*, macht also in seinem Satze einen Einwurf in Form eines Frage-satzes „wie aber, wenn?“ Endlich lieben die zweite Stelle *hercle*, *pol*, *edepol*, *ecastor*, *eccere*, auch öfter Tmesis veranlassend. Bei der Stellung des Verbums im Indog. erwähnt Verf. die gern an das erste Wort im Satze sich anlehrende Stellung von *esse*, die selbst *enim*, *igitur*, *autem* an die dritte Stelle drängt. Diese ursprüngliche Enklisis hat das Griech. in den Inschriften bei ἀνέθηκε u. ä., ἐποίησε, ἔγραψε, εἶμι. — Man ersieht hieraus, wie wichtig die Abhandlung Wackernagels, der noch 40 Stellen kritisch behandelt, für die griech. und lat. Syntax ist.

Der von W. Streitberg redigierte **Kritische Anzeiger** 1 bespricht u. a. Schriften von Lefmann, Steyrer, Persson, Hillebrandt, Ehni, Caland, Rohde (Seelenkult . . . der Griechen), Kühner (Gr. Gramm.), Hoffmann (Gr. Dialekte), Studemund (Studien), zum Teil ausführlich. **Thumb** behandelt bibliographisch die neugriechische Sprachforschung in den Jahren 1890 und 1891 (S. 38 ff.) — **Streitbergs** Bibliographie (50—81) orientiert wissenschaftlich hier und da mit knappen Inhaltsangaben über die Erscheinungen des Jahres 1891 auf dem Gebiete der indog. Sprachwissenschaft, sowohl der allgemeinen indog. Sprachwissenschaft, Altertumskunde und Mythologie, wie der Einzelsprachen. Dadurch verspricht dieser Anzeiger Streitbergs für die ganze sprachliche Litteratur ein willkommenes und nützlichtes Repertorium zu werden.  
Colberg. H. Ziemer.

**Skandinavisches Archiv**. Erster Band, 1. u. 2. Heft.

Die neue Publikation, vom Universitätslektor Dr. Th. Walter in Lund herausgegeben, verfolgt den Zweck, Arbeiten skandinavischer Philologen durch

Veröffentlichung in deutscher Sprache dem weiteren Gelehrtenpublikum zugänglich zu machen. Das vorliegende erste Doppelheft enthält folgende Beiträge: (1) **A. Kock**, Untersuchungen zur ost- und westnordischen Grammatik. — (59) **Fr. Wulff**, Von der Rolle des Accentus in der Versbildung. Der 4. Abschnitt dieses Beitrages beschäftigt sich mit der modernen Skandierung lateinischer Verse, bei welcher die Wörter eine durchaus andere Accentuierung bekommen als in Prosa, z. B. *hānc deus ét meliór litém natúra dirémit*. Sei es anzunehmen, daß ein alter Römer diese Verse verstehen würde? Verf. meint, daß die Römer ihre Poesien mit einer ebenen, gedehnten Eintönigkeit recitierten (etwa wie die Franzosen ihre Alexandriner), und daß der Hochton nur dann zur Ausführung kam, wenn die Arsis mit einer logisch hervorgehobenen Hauptsilbe zusammentraf, was, wie bekannt, besonders in den zwei letzten Versfüßen oft der Fall war. Bei solcher Skandierung blieb es unbemerkbar, wenn hier und da dennoch Accent und Quantität in Streit kamen. Der oben citierte Ovidische Vers würde also von den Römern gelesen worden sein wie folgt: *Hānc deus et melior litém nātúra dirémit*. — (90) **S. Wide**, Bemerkungen zur spartanischen Lykurgoslegende. Seine Vermutungen faßt Verf. in den Worten zusammen: Lykurg ist ein über Hellas verbreiteter alter chthonischer Gott, sein Name aus der Wurzel  $\lambda\upsilon\kappa$  abgeleitet. Götter als Beamte der hellenischen Städte sind nicht selten, und so mag sich auch die Wandlung des alten verdrängten Landesgottes in den spartanischen Gesetzgeber vollzogen haben. — (130) **S. Linde**, Über das Carmen Saliare. Die Deutung des überlieferten Textes (*cozeulodorioso omnia uo*, etc.) ist nach Linde deshalb niemals befriedigend gelungen, weil man die Reste für einigermaßen zusammenhängend ansah. Es handelt sich aber bei Varro (auf den doch die Überlieferung zurückgeht) nur um einzelne Wörter, die er als Beispiele für den Rhotazismus im Lateinischen herausgerissen hat („in multis verbis, in quo antiqui dicebant S postea dictum R; ut in carmine Saliorum sunt haec“). Also hat Varro aus dem Carmen nur die Formen herausgegriffen, wo s mit r wechselt. Ein wirklicher Vers ist erhalten: „Divum empta cante divum deo supplicante“. Als den *divum deo* sieht Linde den italischen Gott Ianus an und liest die ganze Stelle: *Deivom Ianem patrem cante, deivom deo supplicante*.

**John Hopkins University Circulars**. No. 90. Juni 1891.

(120—121) **A. Gudeman**, A classical reminiscence in Shakespeare. Zusammenhang in *Heinr. V. III* 5, 50 ff. mit *Hor. Sat. II* 5, 41.



### Der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia.

E. Curtius, Die Tempelgiebel von Olympia mit zwei Tafeln. Aus den Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1891. 23 S.

Für die Wiederherstellung der Giebelgruppen des olympischen Zeustempels verfügen wir über so reiche Hilfsmittel, wie sie für wenige Fragen aus dem Gebiete der antiken Kunstgeschichte zu Gebote stehen. Die Ausgrabungen sind durchaus methodisch geführt worden, und genaue Fundberichte von kundiger Hand liegen seit ihrem Beginn auch für die geringsten Bruchstücke vor. Von allen ursprünglich vorhandenen Figuren (21 für jeden Giebel) besitzen wir Teile, eine Anzahl, darunter die wichtigsten, hat sich in jahrelang mit größter Gründlichkeit betriebenen Restaurationsarbeiten beinahe vollständig zusammensetzen lassen. In Berlin und Dresden sind ferner im Zusammenarbeiten besonders geschulter Künstler und der bei den Ausgrabungen beteiligt gewesen Gelehrten Ergänzungsversuche an den Abgüssen gemacht worden, welche im wesentlichen zu abschließenden Ergebnissen bezüglich der Motive der einzelnen Statuen geführt haben, und schließlich hat man mit den so ergänzten Figuren die verschiedensten Aufstellungsversuche innerhalb der genau festgestellten Giebeldreiecke vornehmen können. Zu diesem allem kommt endlich für den Ostgiebel der seltene Glücksfall, daß wir eine genaue, Figur für Figur aufzählende Beschreibung des Pausanias besitzen, welche schon vor den deutschen Ausgrabungen ein Bild der Gesamtkomposition ermöglichte. — Und doch ist bisher eine Übereinstimmung auch der berufensten Forscher in betreff der Anordnung der einzelnen Figuren dieses Giebels nicht zu erzielen gewesen. Die Lösung dieser Frage aber ist selbstverständlich die unerläßliche Vorbedingung für das volle Verständnis und die gerechte Beurteilung des ganzen Werkes. Sie muß zu finden sein, wenn man über eine Anzahl von Nebenfragen hinweg den Blick fest auf gewisse Hauptpunkte gerichtet hält, die Normen, welche einer methodischen Behandlung durch die Sache selbst vorgezeichnet sind.

In diesem Sinne ergreift der Mann, welchem wir die Wiedergewinnung dieser kostbaren Reste im letzten Grunde verdanken, nachdem die Litteratur über den Ostgiebel schon eine vielen übermäßig erscheinende Ausdehnung gewonnen hat, in der vorliegenden Akademieschrift noch einmal das Wort. Seine Ausführungen verdienen sicherlich die eingehendste Prüfung. Die Resultate einer solchen trage ich dem weiteren Kreise der Fachgenossen umso lieber vor, als ich glaube, durch einige neue Gesichtspunkte die Ansicht des verehrten Mannes in wirksamer Weise stützen zu können.\*)

Curtius stellt folgende drei Normen als für die Wiederherstellung des Ostgiebels maßgebend auf: 1) die Fundstätten an der Nordostecke des Zeustempels, 2) die Beschreibung des Pausanias und 3)

\*) Von den Anordnungsversuchen der Mitforscher kommen in betracht die von Treu (und Studniczka) und Kekulé, welche mit dem von Curtius im Jahrbuch IV Tafel 8. 9 zusammengestellt sind, und endlich der von Furtwängler Jahrbuch VI S. 77. Die sog. 'Anschirungstheorie' von Six und Sauer ist durch Treus Ausführungen (Jahrbuch IV und VI) endgültig widerlegt. — Im folgenden sind zur Bezeichnung der einzelnen Figuren, wo nicht das Gegenteil ausdrücklich bemerkt ist, die Buchstaben der Curtiusschen Anordnung gebraucht.

die Responion der beiden Giebelseiten. Die Gültigkeit der zweiten und dritten wird theoretisch von niemand bestritten, wenn man sie auch in sehr verschiedener Weise zu verwerthen gesucht hat. Die erste hat neuerdings G. Treu, Curtius' langjähriger Mitarbeiter, der sich zweifellos um die Wiederherstellung der olympischen Tempelgiebel hervorragende Verdienste erworben hat, entschieden geleugnet und die gewichtige Zustimmung von A. Furtwängler gefunden. In der That hat Treu (Jahrb. IV 267 ff.) nachgewiesen (was sich auch aus dem Studium der beigefügten Fundkarte ohne weiteres ergibt), daß für 18 von den 21 Figuren des Ostgiebels Schlüsse aus den Fundstätten auf den ursprünglichen Platz im Giebel nicht statthaft sind; denn die Bruchstücke dieser Figuren sind durcheinandergewürfelt und sämtlich verbaut gewesen. Anders steht es mit den drei übrigen, dem sitzenden Greise (N), dem hockenden Knaben (O) und dem Kladeos (P). Die größeren Bruchstücke derselben (von O alles, was überhaupt gefunden ist) sind nämlich in dieser Reihenfolge an der Nordostecke des Tempels, 5—7 m vor dem Stufenbau, d. h. ganz erheblich näher demselben als irgend ein anderes Stück der Giebelskulpturen, gefunden worden. Alles spricht dafür, daß sie ihre ursprüngliche Falllage bewahrt haben, oder falls sie (was nicht bezeugt ist) verbaut waren, daß dies in nächster Nähe der Fallstelle geschehen ist. Dazu kommt, daß auf dem Stylobate, dicht bei der NO.-Ante des Tempels die Bruchstücke von drei Metopen (der Atlas, Kerberos- und Augiasmetope) und zwar nach Curtius' überzeugender Darlegung ebenfalls in der ursprünglichen Reihenfolge, dicht unterhalb ihres ursprünglichen Platzes am Tempel,\*)) gefunden sind. Dieser Thatbestand, welchen Curtius' Tafel I eindringlich vor Augen führt, läßt keine andere Erklärung zu als die, daß an dieser Ecke des Tempels der Zusammenbruch von Säulen und Gebälk derart erfolgt ist, daß die Skulpturen unmittelbar unter ihre ursprünglichen Stand- bzw. Anbringungsorte zu liegen kamen. Darüber, daß N und P die dritte bzw. erste Stelle von Norden aus eingenommen haben, herrscht auch (von Flasch\*\*) unglücklichem Vorschlag, N vor die Pferde zu setzen, abgesehen) wohl allgemeine Übereinstimmung. Es wäre in der That ein mehr als sonderbarer Zufall, wenn zwischen diese beiden Figuren sämtliche Bruchstücke einer dritten, welche ihrer Größe nach gerade an diese Stelle paßt, eingeschleppt wären. Ich kann nicht finden, daß es Treu gelungen sei, diese „Einschleppung“ von O wahrscheinlich zu machen. Auch die Fälle einer überraschenden Durcheinanderwürfelung der Figuren des Westgiebels, die er anführt, können nicht das aus dem Zusammenhange des Fundes der drei Statuen mit dem der drei Metopen genommene Argument entkräften, mit welchem Treu sich S. 277,

\*) Die von Curtius vorgeschlagene Ergänzung im Text des Pausanias V 10, 9: καὶ Ἀτλαντὸς τε τὸ φόρημα ἐκδέχασθαι [καὶ τὸν Κέρβερον ἐξ Ἀΐδου κομίζεσθαι] μέλλων καὶ τῆς κόπρου καθάρων τὴν γῆν ἐστὶν Ἡλείοις ist sehr glücklich. Durch das (bei C. S. 5 wohl versehentlich fehlende) τε hinter Ἀτλαντὸς werden die beiden Satzglieder, zu welchen μέλλων gehört, noch enger miteinander verbunden. Übrigens empfiehlt es sich schon aus inneren Gründen, die Augiasmetope an die letzte Stelle zu setzen, wie jetzt auch Treu thut.

\*\*) C. führt diesen Gelehrten irrtümlich unter denen an, welche seiner Anordnung zugestimmt hätten, während er nur in der Verwerfung der Treuschen mit ihm einig ist.

11 allzu leicht abfiel (S. 4) hervor, daß des Tempelbodens Skulpturen wie gleichen Bedingungen nach dem Sturze beibehalten muß ihm gegen beistimmen, wenn dieser Figuren als in Anspruch nimmt.

Die Beschreibung unverkennbarer Abgenauigkeit“ die Standort im Giebel unbedingt verbindlich aufgenommenen Vor der Mittelgruppe verstößt gegen die überdies von Treu nachgewiesen worden VI 64 ff. Fig. 1. 2). sanias (von denen de ohnehin feststehen) s. Nur muß jeder V schaffen sein, daß s läßt, welcher zu der führen konnte.

Diese Forderung sultate bezüglich der Figuren. Woher er wahrsmann die Deut (Myrtilos und Killas) daß sie sich mit d oder vielmehr je ein Deshalb sind mit Jüngling (E und L) Pferde werden, we Wagen steht, naturg nicht im Knien? Umständen — den zwang der Raum zu Figuren konnte er bringen, während Pferdeköpfen vortref natürlicher und am Kekulé, Furtwängler: einem hinter dem Oinomaos (nach K. Kein Kundiger wird Wagen kniender Le die Pferde hat, da e bewegung der Pferde Zurückprallen dersel ein vor den Pferden von Unruhe kräfti Pausanias (nach der handlungslose Figur für den Wagenlenker ist absolut unerfind zutrauen, daß er da man dieses mit Kek den sagenberühmten unwahrscheinlichsten daß er (nach Furtw Figuren, einen Knab jede Handlung, beic Füllfiguren, soll und als die Wagenle wängler dagegen leb das Mädchen gegen darin nur beistimme in Konsequenz des o



11 allzu leicht abfindet. Sehr richtig hebt Curtius (S. 4) hervor, daß an keinem anderen Punkte des Tempelbodens zwei Gruppen von Tempelskulpturen wie diese (d. h. die so durch die gleichen Bedingungen ihren inneren Zusammenhang nach dem Sturze bewahrt haben) zusammenliegen. Ich muß ihm gegen Treu und Furtwängler entschieden beistimmen, wenn er nach wie vor seine Anordnung dieser Figuren als durch die Fundumstände gesichert in Anspruch nimmt.

Die Beschreibung des Pausanias zählt mit unverkennbarer Absichtlichkeit, „mit pedantischer Genauigkeit“ die einzelnen Figuren nach ihrem Standort im Giebel auf. Sie ist für uns deshalb unbedingt verbindlich. Brunns von Six und Sauer aufgenommener Vorschlag, die Männer und Frauen der Mittelgruppe die Plätze tauschen zu lassen, verstößt gegen dieses ausdrückliche Zeugnis und ist überdies von Treu auch als materiell unausführbar nachgewiesen worden (Jahrb. IV 296 Fig. 17 und VI 64 ff. Fig. 1. 2). An die Deutungen bei Pausanias (von denen der Mittelfiguren abgesehen, welche ohnehin feststehen) sind wir dagegen nicht gebunden. Nur muß jeder Wiederherstellungsversuch so beschaffen sein, daß sich ein Gedankengang nachweisen läßt, welcher zu der bei Pausanias gegebenen Deutung führen konnte.

Diese Forderung führt zu einem bestimmten Resultate bezüglich der vor den Pferden anzuordnenden Figuren. Woher entnahm Pausanias oder sein Gewährsmann die Deutung derselben als „Wagenlenker“ (Myrtilos und Killas)? Doch wohl aus dem Umstand, daß sie sich mit den Pferden beschäftigten, sie — oder vielmehr je eines von ihnen (s. unten) — hielten. Deshalb sind mit Curtius der kniende Mann und Jüngling (E und L) hier einzuordnen. Angeschirrte Pferde werden, wenn der Lenker nicht auf dem Wagen steht, naturgemäß vorn gehalten. Aber doch nicht im Knien? Gewiß nicht unter gewöhnlichen Umständen — den Künstler der Giebelskulpturen zwang der Raum zu diesem Notbehelf; denn stehende Figuren konnte er vor den Pferden nicht unterbringen, während kniende die Lücke unter den Pferdeköpfen vortrefflich ausfüllen. Und ist es denn natürlicher und angemessener, wenn (nach Treu, Kekulé, Furtwängler) das Gespann des Pelops von einem hinter dem Wagen knienden Mann, das des Oinomaos (nach K., F.) garnicht gehalten wird? Kein Kundiger wird verkennen, daß ein hinter dem Wagen kniender Lenker am wenigsten Gewalt über die Pferde hat, da er bei einer plötzlichen Vorwärtsbewegung der Pferde umgerissen wird, gegen ein Zurückprallen derselben aber machtlos ist, während ein vor den Pferden Kniender beim leisesten Zeichen von Unruhe kräftig eingreifen kann. Wie aber Pausanias (nach der Anordnung von Treu) eine völlig handlungslose Figur, noch dazu einen Knaben (O), für den Wagenlenker des Pelops gehalten haben soll, ist absolut unerfindlich; noch weniger ist ihm zuzutrauen, daß er das kniende Mädchen (B) — wenn man dieses mit Kekulé vor die Pferde setzt — für den sagenberühmten Myrtilos genommen habe; am unwahrscheinlichsten aber dünkt uns die Annahme, daß er (nach Furtwänglers Aufstellung) diese beiden Figuren, einen Knaben und ein Mädchen, beide ohne jede Handlung, beide in dieser Aufstellung reine Füllfiguren, sollte für Hauptpersonen gehalten und als die Wagenlenker erklärt haben. Wenn Furtwängler dagegen lebhaft betont, daß der Knabe und das Mädchen Gegenstücke seien, so können wir ihm darin nur beistimmen. Nur setzen wir das Mädchen, in Konsequenz des oben über den Platz des Knaben

Gesagten, mit Curtius an die zweite Stelle von S (links).

Die strenge Beachtung der Normen 1 und 2 hat uns somit lediglich eine Bestätigung der Anordnung von Curtius ergeben. Prüfen wir nun, ob diese auch der dritten Norm, der Responion der Giebelseiten, gegenüber besteht. Den richtigen Standpunkt für diese Frage hat G. Loeschke in seinem vortrefflichen und zu wenig beachteten Dorpater Programm von 1885 S. 6 gewiesen. Es geht nicht an, „die Art der im olympischen Ostgiebel herrschenden Responion a priori zu bestimmen und zum Ausgangspunkte für Anordnung und Erklärung zu machen“. Den richtigen Maßstab giebt vielmehr die Vergleichung der äginetischen und Parthenongiebel. An Stelle der rein mechanischen Entsprechung am Tempel von Ägina ist im Westgiebel des Parthenon ein freierer, kunstvollerer Rhythmus, „ein feines und dichtes Netz symmetrischer Beziehungen“ (L.) getreten. Für die olympischen Giebelskulpturen, welche zeitlich in der Mitte zwischen jenen stehen, ist auch in der Art der Responion gewissermaßen ein mittlerer Standpunkt zu erwarten. Das trifft völlig zu für den Westgiebel, mag man nun die alte oder die neue Anordnung (Jahrb. III Tafel 5. 6), welche auch mir als die richtige erscheint, zu grunde legen. Die Entsprechung der einzelnen Gruppen auf beiden Giebelseiten ist zweifellos eine materiell genauere als beim Parthenon; aber man bemerkt überall das Streben, die Wiederholung genau derselben Bewegungsmotive zu vermeiden, wenigstens im einzelnen Abwechslung und Mannigfaltigkeit eintreten zu lassen. Ja, die beiden Gruppen F' G' und P' Q' zeigen eine solche auch in der Zusammenstellung (Kentaur einen Knaben raubend — Kentaur von einem Jüngling gewürgt) und ferner eine nicht unerhebliche Verschiedenheit darin, daß die eine beinahe ins Profil, die andere fast in Vorderansicht gestellt ist.

Es ist also methodisch nicht richtig, für den Ostgiebel jene mechanisch genaue Entsprechung, welche Treu gern einführen möchte, zu verlangen. Vielmehr lag hier, wo die einzelnen Figuren von der Mitte an nebeneinander stehen, nicht wie im Westgiebel zu eng geschlossenen Gruppen von zwei und drei verbunden sind, noch mehr das Bedürfnis vor, die starre Symmetrie zu durchbrechen und so ein Auseinanderfallen der beiden Giebelseiten zu verhüten, wie Loeschke sehr treffend ausgeführt hat. Das bewirkt in der Anordnung von Curtius der Wechsel einer fast für die Vorderansicht komponierten (O) mit einer reinen Profilfigur (B), die gleiche Richtung von C und N, welche sehr fein durch die Wendung des Oberkörpers von C nach der Mitte hin teilweise wieder aufgehoben ist, und endlich die asymmetrische Wendung von E und L nach der gleichen Seite hin. Denn nicht glücklich erscheint uns der Vorschlag von Curtius (vgl. Taf. II 2 u. 4), die letzten durch eine Drehung von E und L in die Vorderansicht zu beseitigen. Wir halten dies für ausgeschlossen aus dem von Curtius selbst angeführten Grunde, daß dann die in der Ausführung vernachlässigten Teile beider Figuren von unten sichtbar werden. Denn, auch wenn man mit Curtius annimmt, (was nach den Ausführungen von Brunns und Flasch wohl wenige Fachgenossen thun werden), daß die Giebelskulpturen nach Skizzen der erfindenden Meister von untergeordneten elischen Arbeitern ausgeführt worden seien, so kann doch die auffallende Vernachlässigung gewisser Teile an den einzelnen Figuren nur so erklärt werden, daß jene eben nach dem zu grunde liegenden Entwurf an ihrem Standort im Giebel sich den Blicken entziehen sollten.

Die beste Verteidigung jener asymmetrischen



Wendung von E und L finden wir vielmehr darin, daß dieselbe durch die Funktion der beiden Figuren nicht nur erklärt, sondern erfordert wird. Beide Figuren können die Zügel nicht in der Weise gehalten haben, wie Curtius annimmt. Denn nach der Beobachtung von Treu (Jahrb. IV 291, vgl. Fig. 3 S. 283) haben sich Bohrlöcher zur Befestigung der Zügel nicht nur an den Mäulern der Reliefpferde erhalten, sondern auch zwischen deren Hälsen. Daraus folgt, daß die Zügel nach hinten liefen, und Furtwängler hat den weiteren Schluß gezogen, daß sie auch hinten gehalten wurden. Aber Treu (Jahrb. VI 103) entgegnet ihm bezüglich seines Wagenlenkers L (= Curtius C), daß dieser nicht die Zügel aller vier, sondern nur die des linken Beipferdes\*) hielt, dessen Hals und Brust fehlen. Auch die Curtiussche Figur L hält das linke Beipferd von Oinomaos' Gespann und zwar in sehr viel natürlicherer Weise als die entsprechende Treusche, welche, um es zu können, eine derartige Stellung einnehmen muß, daß sie (wie jetzt auch Treu zugiebt) einen Stab als Stütze braucht, um nicht umzufallen. Wollte der Künstler das linke Beipferd von einer vor demselben knienden oder sitzenden Figur halten lassen, so hatte er in der That nur die Wahl, entweder dieselbe der Mitte zugewendet aufzustellen, sodaß das Pferd in ihrem Rücken sich befindet (wie bei Treu), oder den Pferden zugewendet, wie L bei Curtius. Der letztere Ausweg erscheint um vieles natürlicher und angemessener. Übrigens steht in diesem Falle nichts im Wege, L mit mehr horizontal gehaltenen Armen zu ergänzen, wie Treu (Jahrb. IV 290 Fig. 13) nach Anpassung zweier Ellenbogenstücke\*\*) thut; denn der Pferdekopf befindet sich ziemlich weit rechts von dem Körper des Mannes. Kann man denn diesem aber einen Zügel in die Hand geben? Ist es möglich, daß, während alle Zügel hinten am Wagenrand befestigt zu denken sind, einer so locker hängt, daß der Mann ihn halten kann? Ich glaube nicht und folge daher Sauer (Jahrb. VI S. 15) in der Annahme, daß der Mann nicht den Zügel, sondern vielmehr das Leitseil\*\*\*) (ῥυταγωγέας, ἀγωγέας, ῥυτήρ), halte, welches, wie z. B. auf der Vase des Nearchos (Wiener Vorlegebl. 1888 IV, 3), in den Nasenriemen, ψάλιον, eingeschnallt war. An diesem werden auf einer Reihe von Vasenbildern anzuschirrende Pferde herbeigeführt. Warum soll man es nicht auch an dem fertig geschirrten

\*) Die Alten unterschieden die im Joch gehenden Mittel- (ζόγιοι) und die am Zugstrang (σειρά) ziehenden Beipferde (παρήγοροι, παράσειροι, σειραφόροι, σειραῖοι Poll. I 141). Analog dem von Sophokles (Antig. 140) gebildeten δεξιόσειρος könnte man das linke Beipferd ἀριστερόσειρος nennen. Die von Treu gebrauchte Bezeichnung „Handpferd“ kann überhaupt nicht auf ein breitgespanntes Viergespann angewandt werden: wir nennen so das rechte Pferd eines vom Sattel aus gelenkten Zweigespannes, während das linke, welches der Fahrer reitet, „Sattelpferd“ genannt wird. In übertragener Bedeutung werden beide Bezeichnungen dann auch auf ein vom Bock aus gelenktes Gespann angewendet.

\*\*) Gegen die Zugehörigkeit derselben erklärt sich Sauer Jahrb. VI 14 f. Zu unserer Auffassung paßt an sich die bisherige Ergänzung ebenso gut.

\*\*\*) Sauer a. a. O. 14 glaubt auch einen äußeren Beweis für diese Annahme beibringen zu können, nämlich die weite Bohrung in den nach ihm zu L gehörigen Händen. Nach den allgemeinen Bemerkungen von Treu ebenda S. 74 halten wir das Urteil über die Zugehörigkeit zurück.

Pferde belassen haben, solange, bis der Wagenlenker seinen Platz eingenommen und die Zügel ergriffen hat? Eine solche Annahme erscheint durchaus statthaft, wenn auch ausdrückliche Zeugnisse und monumentale Belege fehlen, die letzteren deshalb, weil eine der des Giebels streng analoge Darstellung in der griechischen Kunst, soviel ich weiß, überhaupt nicht nachweisbar ist. Diese kennt nur im Anschirren begriffene, oder wartende, von dem im Wagen stehenden Lenker gezügelte Gespanne. Für einen solchen war im Giebel kein Platz, und vielleicht verbot auch der Mythos, wie der Künstler ihn kannte, den Gespannen besondere Lenker zu geben (s. unten). Da nun andererseits die Gespanne nicht wohl ganz ohne Aufsicht sein konnten, so griff der Künstler zu dem Notbehelf, eines der Pferde, und zwar das linke Beipferd, das vornehmste und wichtigste beim Rennen,\*) von einem vor den Pferden knienden Manne halten zu lassen. Wie aber L, um dies wirksam zu thun, den Pferden zugewandt sein mußte, so sein Pendant E der Mitte. Denn E hält nicht etwa das am weitesten nach außen stehende rechte, sondern ebenfalls das vornehmere linke Beipferd, welches auf dieser Seite zunächst der Giebelwand sich befindet, am Leitseil. So erklärt sich die Richtung der entsprechenden Figuren nach derselben Seite zwanglos aus deren Funktion und dient zugleich einem höheren künstlerischen Zwecke. Nachdem wir Curtius' Anordnung gegen die vom Standpunkte der Responion erhobenen Einwände verteidigt haben, dürfen wir schließlich diejenigen Vorzüge betonen, welche sie, von demselben Standpunkte aus, gegenüber allen sonst vorgeschlagenen hat. Nur in ihr sind die Eckfiguren (A und P) aus der vollständigen Isolierung gerissen und mit den ihnen benachbarten (B und O) verbunden. Eine solche enge Beziehung zur Nebenfigur fordert aber direkt die Bewegung der Rechten des Kladeos (P), welche schwerlich anders zu ergänzen ist. Denn diese Bewegung kann nicht wohl sich auf die Mitte beziehen, wo gar nichts vorgeht, was Staunen oder Überraschung erregen könnte, sondern muß an die Nebenfigur gerichtet sein. Mit Recht hebt Brunn (Münchener Sitzungsber. 1888 II S. 182) hervor, daß wir bei dieser Anordnung „das schönste Übergangsstadium von den isolierten Eckfiguren zu den erweiterten, aber von den Flügelgruppen abgeschiedenen Eckgruppen, von den Agineten zu der reiferen Entwicklung der Parthenongiebel gewinnen“. Nur in der Anordnung von Curtius erhält der sitzende Greis (N) sein einzig passendes Gegenstück in dem sitzenden Manne (C). Diese beiden Figuren entsprechen einander nicht nur im allgemeinen Bewegungsmotiv, sondern auch im Attribut, dem Stab, welchen nach der neuen Ergänzung (Treu, Jahrb. VI 71 Fig. 8) auch N hielt, und demnach ohne jeden Zweifel auch in der Bedeutung, während weder E und L bei Treu bzw. o und b bei Kekulé (= Curtius O und C) noch C und N bei Treu, bzw. c und n bei Kekulé (= Curtius L und N), noch endlich E und C, L und N bei Furtwängler unter irgend einem dieser Gesichtspunkte als passende Gegenstücke gelten können. Die Höhendifferenzen, welche zwischen C und N, E und L bestehen, können gegen diese Anordnung nicht geltend gemacht werden, da auch die einander entsprechenden Figuren des Ostgiebels solche bis zu 20 cm aufweisen und dies für den Ostgiebel überhaupt durch keine Anordnung ganz vermieden werden kann.

\*) Die Belegstellen sind zuletzt von Marx *ind. lect. Rost.* 1888/89 S. 6 zusammengestellt und besprochen.

Auch von solch  
Anordnung von Curt  
Stadnicka vorge  
als eine Verbesserung  
kenne, selbst zu  
Curtius vorgebracht  
völlig überzeugt.  
der Tracht hergele  
aus künstlerischen  
die letzteren nicht  
des rechten Armes  
Hippodamia (F) tritt  
man jenen so wei  
Jahrb. IV Taf. 8. 9  
zwingt. Andererseits  
daß wenn man F  
Vorderarm (in der r  
aufwärts gehend und  
oder Tanie — in der  
welche Treu diese  
läßt) in viel unang  
rechtem Arm kollidi  
Grund für die alte  
ihr der größere un  
infolge des Gewand  
scheinende Sterope  
Jüngling (E) dagege  
(F) zu stehen komm  
seitig in glücklicher  
hat dies richtig emp  
in Konsequenz der  
Frauen E und L di  
nach dem oben Aus

## Woc

## Wochenschrift

(679) A. v. Guts

Günstig beurteilt v

Dieterich, Abrax

Anzeige von H. Dr

Schule von Gaz

dankenswert. J. D

Das Ideal einer

"Schön". H. D.

Academy. No.

1046. (486—487)

(A. S. Wilkins). I

und Plutarch entleh

Bewegung und Leben

ist gut behandelt.

wenig zweckentspre

library. Der Zuwa

betrug an Handschri

Münzen 21 griechisch

ein Satz Kriegsmünze

angelsächsischen Mün

die Gupta Münzen 81

A. H. Sayce, The o

Inscriptions. Ver

früheren Veröffentlich

der hittitischen Schr

akk. p. casus obliqu

—496) G. W. Cox, T

Forschungen und Sc

festgestellt, daß ein

sache ist, wenn auch

mögen. Klar ist no

Wiedergewinnung der

war also kein Angr

Rückgewinnung der in

—(500—501) C. Tori



Auch von solchen, welche im übrigen der Anordnung von Curtius zustimmen, ist doch die von Studniczka vorgeschlagene Umstellung der Frauen als eine Verbesserung acceptiert worden, und ich bekenne, selbst zu diesen gehört zu haben. Die von Curtius vorgebrachten Gegengründe haben mich jedoch völlig überzeugt. Auch Furtwängler giebt die aus der Tracht hergeleiteten Gründe preis und hält nur aus künstlerischen an der Umstellung fest. Ich kann die letzteren nicht anerkennen; denn die Kollision des rechten Armes des Pelops mit dem linken der Hippodamia (F) tritt nur dann störend hervor, wenn man jenen so weit abgestreckt sein läßt wie Treu (Jahrb. IV Taf. 8. 9. I), wozu, soviel ich weiß, nichts zwingt. Andererseits aber lehrt Curtius' Tafel II 3, daß wenn man F neben Oinomaos stellt, ihr linker Vorderarm (in der richtigen Ergänzung, nämlich nach aufwärts gehend und mit einem Siegeszeichen — Kranz oder Tanie — in der Hand statt der sinnlosen Schale, welche Treu diese Figur — seine Sterope — halten läßt) in viel unangenehmerer Weise mit Oinomaos' rechtem Arm kollidiert. Ein erheblicher künstlerischer Grund für die alte Aufstellung aber ist der, daß bei ihr der größere und massigere Mann (L) neben die infolge des Gewand- und Armmotives schmaler erscheinende Sterope (K), der kleinere, schwächere Jüngling (E) dagegen neben die breitere Hippodamia (F) zu stehen kommt, sodaß diese Figuren sich gegenseitig in glücklicher Weise ergänzen. Auch Loeschke hat dies richtig empfunden und deshalb vorgeschlagen, in Konsequenz der Studniczkaschen Umstellung der Frauen E und L die Plätze tauschen zu lassen, was nach dem oben Ausgeführten nicht angeht.

(Schluß folgt.)

### Wochenschriften.

**Wochenschrift für klass. Philologie.** No. 25. (679) A. v. Gutschmid, Kleine Schriften, III. Günstig beurteilt von A. Wiedemann. — (683) A. Dieterich, Abraxas. Beginn einer umfangreichen Anzeige von H. Drechsler. — (689) K. Seitz, Die Schule von Gaza (Heidelberg). 'Erfreulich und dankenswert'. J. Dräseke. — (693) K. Hartfelder, Das Ideal einer Humanistenschule (Leipzig). 'Schön'. H. D.

**Academy.** No. 1046—1048.

1046. (486—487) W. W. Fowler, Iulius Caesar (A. S. Wilkins). Die Verwendung der von Sueton und Plutarch entlehnten Anekdoten giebt dem Stile Bewegung und Lebendigkeit; auch die Kriegsgeschichte ist gut behandelt, nur sind Karten und Kupfer wenig zweckentsprechend. — (494) The Bodleian library. Der Zuwachs der Bibliothek im Jahre 1891 betrug an Handschriften eine beträchtliche Zahl, an Münzen 21 griechische aus der Gegend von Megalopolis, ein Satz Kriegsmünzen und 23 Pfennige von Cent. Die angelsächsischen Münzen, im ganzen 520, sind von Oman. die Guptamünzen 81 von J. Rapson. — (494—495) A. H. Sayce, The decipherment of the Hittite Inscriptions. Verf. glaubt, im Anschluß an seine früheren Veröffentlichungen das grammatische System der hittitischen Schrift gefunden zu haben: nom. s, akk. p, casus obliquus endet auf einen Vokal. — (495—496) G. W. Cox, The Troyan war. Schliemanns Forschungen und Schuchardts Kritik haben das eine festgestellt, daß ein Kampf um die Stadt eine Tatsache ist, wenn auch alle Einzelheiten erdichtet sein mögen. Klar ist noch der Zweck des Krieges, die Wiedergewinnung der Helena und ihrer Schätze; es war also kein Angriffskrieg, sondern lediglich die Rückgewinnung der in Griechenland geraubten Schätze. — (500—501) C. Torr, Aegean pottery in Egypt.

Daß die Funde ägeischer Töpferkunst der 12. Dynastie angehören, wird auch von Torr anerkannt. — 1047. (510—511) Ch. Mijatowitsch, Constantine the last Emperor of the Greeks (R. N. Bain). 'Es ist die beste Monographie, welche wir über den Gegenstand besitzen'. — (511—512) J. Payne, Lectures on the history of education (Toster Watson). Das hier zum ersten Mal veröffentlichte Buch, dessen Entstehung über zwanzig Jahre zurücklangt, ist wegen seiner klaren und fesselnden Form auch heute noch von besonderem Wert; überdies ist es mehr als Beweis der Lebensarbeit des Verfassers, als des Stoffes wegen anerkanntswert. — (515—516) Some books about books: Catalogue of the library of C. J. and M. at Elton. Inhaltlich anregend und vortrefflicher Form. — T. B. Smart, Bibliography of Matthew Arnold. 'Die Sorgfalt, mit der dieser Liebesdienst geleistet wurde, kann nicht hoch genug geschätzt werden'. — D. M. Tredwell, Privately illustrated books. Das Buch ist das treffendste Zeugnis für eine Geschmacksverwirrung der letzten Jahrzehnte. — (519—520) H. H. Howorth, The beginnings of Persian history, IV. Cyrus ist kein arischer, sondern ein kossai-elamitischer Name und bedeutet 'Herdsman'; schon sein Großvater hatte den gleichen Namen, der auf eine elamitische Dynastie deutet. Eine Mischung beider Rassen findet sich nicht bis zur Einwanderung der Armenier, welche schon früh als Meder auftreten, mit Bestimmtheit erst nach ihrer Festsetzung in Persien. — (523—524) A. S. Murray, Handbook of Greek archaeology (E. L. Hicks). Das Buch ist aus Vorlesungen hervorgegangen und hat trotz der systematischen Umarbeitung viel von dem ursprünglichen Charakter behalten, der ihm eine besondere Eigentümlichkeit verleiht; einen besonderen und nicht zu unterschätzenden Wert haben die Abbildungen, die zahlreich, gut gewählt und meist ganz neu sind. — 1048. (542—544) W. Stokes, On the Newton stone. Dieser 1809 in Garioch gefundene Inschriftstein ist öfters, zuletzt von Hübner in Inscriptiones Britannicae christianae (p. 78) abgebildet worden; Stokes liest ihn: EDDAR ACNIN VORRENNI PVI|H IOSIR. — (544—547) J. R. Harris, A study of Codex Bezae (G. A. Simcox). 'Trefflicher, wenn auch nicht abschließender Versuch, den ältesten Marcianisten-Kodex herauszugeben und zu erklären'.

### III. Mitteilungen über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1892.

(Fortsetzung aus No. 28.)

XX. XXI. 7. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. v. Sybel (i. V.). 1. Hr. Sachau las (S. 313 ff.): Zur historischen Geographie von Nordsyrien. Nordsyrien ist das Land der Ruinen. In den Gebirgen, wo sie auf felsigem Untergrund sich erheben, machen viele Ortschaften den Eindruck, als wären sie erst vor wenigen Dezennien verlassen. Anders in dem ausgedehnten Becken des antiochenischen, auf allen Seiten von Bergen eingerahmten „Amk“. Hier wird alles Geröll von den Bergen aufgestaut, sodaß, was in älterer Zeit auf ihm erbaut, in die Tiefe zu sinken scheint, oder der Erdboden hat sich in Form von Tellen über den Ruinen erhoben. Nach der administrativen Geographie des türkischen Reiches gehört der größte Teil des Amk zum Wilajet Aleppo, ein kleiner dagegen zum Wilajet Adana. Der Kamm des Amanus nörd-



lich von Iskenderûn samt den Abhängen gegen Ost und West bildet das Santschak Gebel Berekét, bestehend aus den fünf Bezirken oder Kazâ, Islâhijje und Khâssa auf der Ostseite gegen das Quellgebiet und das Thal des Karasû, Bulânyk und Osmâniije im Gebirge und Payâs am Sinus Issicus. In dem Bezirke Islâhijje, der 60 Dörfer haben soll, sind viele Tells vorhanden, und unter diesen ist der bei dem Dorfe Sendschirli d. i. Kettendorf gelegene in d. J. 1888—91 im Auftrage des Berliner Orient-Comites untersucht worden. Durch eine bei dieser Gelegenheit gefundene altaramäische Inschrift lernen wir diesen Tell als die Residenz eines Königs von Šam'al, d. i. als das Centrum des Reiches dieses Namens kennen und dürfen diese Thatsache als Ausgangspunkt für weitere Untersuchungen auf dem Gebiete der hist. Geographie Nordsyriens namentlich für diejenige Periode, in der das genannte Reich existierte, für das 8. u. 9. Jahrh. v. Chr. benutzen. I. Gurgum. Unter den verschiedenen Fürstentümern und Herrschaften, in die das nördliche Syrien im 8. u. 9. Jahrh. v. Chr. gespalten war, wird das Reich Šam'al in den Inschriften der Könige Assyriens nur sehr selten erwähnt. Dagegen finden wir häufiger darin ein Reich des Namens Gamgum genannt. Die altaramäische Inschrift auf der Statue des Königs Panammû Bar Baršûr von Šam'al gewährt uns, so zerstört sie auch ist, einige geographische Angaben, erwähnt aber nicht ein Land von Gamgum. Dagegen liest man mit Sicherheit 'Städte aus dem Gebiete GRGM', und diese Lesung erinnert daran, daß das assyrische Silbenzeichen gam in Gamgum mit demselben Recht auch gur gelesen werden kann. Wir sind also berechtigt Gurgum zu lesen. In den meisten assyrischen Inschriften erscheint das Land unter der adjektivischen Form als Gur-gu-ma-a-a, das ist der Gurgumäer. Für die historischen Verhältnisse des Landes gewähren uns die Inschriften der großen assyrischen Eroberer Salmanassar II., Tiglatpilesar III. und Sargons einige streiflichtartige Nachrichten. Daraus läßt sich auch vermuten, daß zu Salmanassars Zeit die Grenzen der Länder Gurgum und Šam'al sich berührten, ebenso Gurgum und Melitene. 711 v. Chr. wird Gurgum von Sargon zur assyrischen Provinz gemacht. Die Residenz ist jetzt aber die Stadt Mar-ka-si. Die alten Königsburgen werden jetzt die Sitze assyrischer Provinzialstatthalter. Für die Lokalisierung des Landes selbst aber ist bisher wenig gewonnen. Da eine Lage in der Ebene mit der angenommenen Nachbarschaft von Melitene nicht wohl vereinbar erscheint, so dürfen wir Gurgum in dem Grenzgebirge zwischen Syrien und Kilikien-Kappadokien suchen, es mit einem Teile der Amanuslandschaft um Mar'aš identifizieren. Diese Lokalisierung wird zur Gewißheit durch die Deutung von Markasi, der Hauptstadt des Landes. Südlich davon lag das Reich Šam'al. II. Gurgûme. Als die ersten Muslims in Syrien einbrachen, hatten sie nach der Einnahme von Antiochien nördlich von dieser Stadt mit Gurgumäern zu kämpfen. Die von ihnen bewohnte Stadt hieß Gurgûme. Sie spielen unter dem Chalifen Omar und den Omajjaden eine historische Rolle. Im Jahre 636 n. Chr. eroberten die Muslims die Stadt Antiochien unter dem Befehle eines Freundes des Propheten. Da indessen die Antiochener die ihnen auferlegten Bedingungen nicht erfüllten, so wurden sie in demselben Jahre durch den Unterfeldherr Habîb zum zweiten Male bezwungen. Nachdem

dies vollbracht, wandte er sich gegen die Stadt Gurgûma. Sie lag auf dem Gebirge El-Lukkâm bei der Vitriolgrube zwischen Bajjâs und Bûkâ. 708 n. Chr. wird die Stadt zerstört. Gurgumäer in Antiochien hat es auch noch unter den Abassiden gegeben. Über die topographische Lage der Vaterstadt giebt es nur die einzige oben angeführte Nachricht, wonach die Stadt auf dem Gebirge El-Lukkâm bei der Vitriolgrube zwischen Bajjâs (Bajae) und Bûkâ lag. Der Ausdruck El-Lukkâm deckt sich inhaltlich mit dem, was die Griechen und Römer Amanus nannten, 'die Schwarzen Berge'. Es ist der Gebirgsstock, der von Antiochien an parallel der Küste nordwärts streicht, weiter nördlich Kappadokien von Kilikien trennt, sich ostwärts bis an den Euphrat, westwärts bis an die Westgrenze Kilikiens ausdehnt. Aber unter den auf die 'Schwarzen Berge' bezüglichen topographischen Angaben begegnet uns Gurgûma weiter nicht. Eine Vitriolgrube ist in jenen Gegenden noch nicht bemerkt worden, und man sucht vergebens unter den heutigen Ortsnamen eine Namensform, die damit kombiniert werden könnte. Wir kommen über die allgemeine These, daß diese Stadt in der südlichen Hälfte des Amanus gelegen war, nicht hinaus und müssen auf eine topographische Fixierung verzichten. Die Stadt ist seit ihrer Zerstörung i. J. 708 n. Chr. gänzlich verschollen. III. rîse-ni (nâru) Sa-lu-a-ra. König Salmanassar II. schlug 859 v. Chr. eine große Schlacht gegen eine Koalition von Fürsten des nördlichen Syriens und des angrenzenden Mesopotamiens. Der König war von Gurgum gekommen. Das Schlachtfeld lag vor den Mauern von Lutibu (Tibtibu), der Stadt des Fürsten von Šam'al. Zur Erinnerung an seinen Sieg stellt der Assyrer seine Statue samt Inschrift auf am „Quellenhaupt des Flusses Sa-lu-a-ra am Fuße des Hamani-Gebirges“. In dem Buche der Eroberungen von Belâdhurî wird berichtet, daß dem Sohn des Chalifen 'Abd-Elmelik, Maslama, gehörte „'Ain-Es-Sallûs und der dazu gehörige See, sowie Alexandrette“. Nach einem anderen Bericht liegt „der See von El-Jagrâ zwischen Antiochien und der Grenze (des kilikisch-armenischen Reiches)“. Der einzige See, auf den diese Beschreibung paßt, ist der See von Antiochien, der noch bis in unser Jahrhundert See von Japhrâ hieß. Dies ist der älteste am Nordrande des Sees haftende Name. Ferner er giebt sich, daß Saluara auf das Quellgebiet des Karasû, auf eine Örtlichkeit in der Nähe von Zengerli bezogen werden kann, und daß der Kampf Salmanassars in einer Gegend stattfand, welche durch die Resultate der Ausgrabungen, namentlich durch die Inschriften aus einer um etwa 130 Jahre jüngeren Zeit als das Centrum des Reiches Šam'al erwiesen wird. IV. El-li-ta-ar-bi. Das mittelsyrische Reich von Hamât wurde durch Tiglatpilesar III. dem assyrischen Reiche einverleibt. Die Annalen des Königs enthalten ein Verzeichnis der 19 Gaue oder Landschaften dieses Reiches. Darin wird eine Örtlichkeit El-li-ta-ar-bi, El-li-tar-bi angeführt. Der Name hat sich ohne erhebliche Veränderungen bis in die Gegenwart erhalten. Das Gebiet von Ellitarbi dürfte die äußerste Nordgrenze des Reiches Hamât, wo es sich mit dem Reiche Patin und weiter 'Amk'-wärts mit Šam'al berührt, bezeichnet haben. Das hamatenische Reich erstreckte sich im 8. Jahrh. von den nördlichen Teilen des Libanon und Antilibanon bis zur Breite von Khân Tûmân.

(Schluß folgt.)



gegen die Stadt  
ge El-Lukkâm bei  
Bûkâ. 708 n. Chr.  
äer in Antiochien  
bassiden gegeben.  
Vaterstadt giebt es  
Nachricht, wonach  
-Lukkâm bei der  
ae) und Bûkâ lag  
sich inhaltlich mit  
Amanus nannten,  
der Gebirgsstock,  
r Küste nordwärts  
kien von Kilikien  
Suphrat, westwärts  
dehnt. Aber unter  
züglichen topogra-  
Gurgûma weiter  
en Gegenden noch  
cht vergebens unter  
ensform, die damit  
kommen über die  
it in der südlichen  
nicht hinaus und  
rierung verzichten.  
g i. J. 708 n. Chr.  
nâru) Sa-lu-a-ra.  
v. Chr. eine große  
Fürsten des nörd-  
den Mesopotamiens.  
men. Das Schlacht-  
tibu (Tibtibu), der  
Zur Erinnerung an  
ne Statue samt In-  
Flusses Sa-lu-a-ra  
In dem Buche der  
berichtet, daß dem  
Maslama, gehörte  
ehörige See, sowie  
n Bericht liegt „der  
ntiochien und der  
n Reiches“. Der  
übung paßt, ist der  
bis in unser Jahr-  
Dies ist der älteste  
Name. Ferner er-  
s Quellgebiet des  
Nähe von Zengerli  
er Kampf Salmanas-  
welche durch die  
mentlich durch die  
130 Jahre jüngeren  
es Sam'al erwiesen  
mittelsyrische Reich  
esar III. dem assy-  
annalen des Königs  
Gau oder Land-  
ird eine Örtlichkeit  
t. Der Name hat  
en bis in die Gegen-  
Ellitarbi dürfte die  
Hamât, wo es sich  
er 'Amk'-wärts mit  
Das hamatenische  
rh. von den nörd-  
Antilibanon bis zur

# BERLINER PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint jeden Sonnabend.

HERAUSGEGEBEN

Litterarische Anzeigen werden

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postämter entgegen.

VON

von allen Insertions-Anstalten u. Buchhandlungen angenommen.

CHR. BELGER UND O. SEYFFERT.

Preis vierteljährlich 6 Mark.

Mit dem Beiblatt: Bibliotheca philologica classica, bei Vorausbestellung auf den vollständigen Jahrgang.

Preis der dreigespaltenen Petitzelle 25 Pfennig.



12. Jahrgang. 13. August. 1892. № 32/33.

### Inhalt.

	Seite
Personalien . . . . .	994
A. Ludwig, Zur sogenannten voralexandri- nischen Ilias . . . . .	994
L. Mueller, Über die Betonung der hinkenden Iamben und Trochäen . . . . .	995
<b>Rezensionen und Anzeigen:</b>	
W. Christ, Geschichte der griechischen Litteratur (R. Peppmüller) . . . . .	997
The Supplices of Aeschylus, by T. G. Tucker (Wecklein) . . . . .	1010
Michelangeli, Frammenti della melica Graeca da Terpandro a Bacchilide. II (H. Stadtmüller) . . . . .	1013
F. Scheuer, De Tacitei de oratoribus dialogi codicum nexu et fide (C. John) . . . . .	1015
Cornelio Tacito, Il libro primo delle storie, di L. Valmaggì (K. Niemeyer) . . . . .	1018
L. Ceci, Le etimologie dei Giureconsulti Romani (R. Kübler) . . . . .	1019
Texte und Untersuchungen zur Geschichte der althebräischen Litteratur, von O. v. Gebhardt und A. Harnack. VII, 1. 2 (A. Hilgenfeld) . . . . .	1024
L. Pallat, De fabula Ariadnaea (W. H. Roscher) . . . . .	1027
Ballhorn, Der Zeus-Typus in seiner Ausgestaltung durch Phidias (Fr. Baumgarten) . . . . .	1028
Fr. Cumont, Notes sur un temple mithriaque d'Ostie (Fr. Baumgarten) . . . . .	1029
C. F. Lehmann, Samašsumukîn, König von Babylonien (H. Zimmern) . . . . .	1030
H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern (H. Ziemer) . . . . .	1034
Fr. Bahnsch, Die Zukunft des griechischen Sprachunterrichts (X.) . . . . .	1040
H. G. Stemmler, Sachregister zu den Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichts (C. Nohle) . . . . .	1042
S. Lefmann, Franz Bopp (K. Bruchmann) . . . . .	1043
<b>Anzüge aus Zeitschriften:</b>	
Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik. Bd. 143 u 144. 1891. Heft 10, 11, 12 . . . . .	1044
G. Körte, Der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia. II. . . . .	1046

**Wochenschriften:** Litterarisches Centralblatt No. 28. — Deutsche Litteraturzeitung No. 28. — Revue critique No. 27. — Wochenschrift f. klass. Philologie No. 26. 27. . . 1053

**Mitteilungen über Versammlungen:**  
Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1893 III 5053

**Litterarische Anzeigen . . . . .** 1056

### Personalien.

#### Ernennungen.

Prof. M. Stahl zum Rektor der Univ. Münster. — Prof. von Bayer zum Rektor der Univ. München. — Prof. Heynacher in Norden zum Direktor des Ratsgymn. in Aurich. — DDr. Meyer und Zeidler in Kottbus zu Professoren. — Dr. Scheidemantel in Torgau zum Oberlehrer. — Dr. Winzer, Gymnasiallehrer in Eupen, nach Düren versetzt. — Dr. Opitz in Mühlhausen, Dr. Michalski in Sagan, Dr. Brandes in Neumark W.-Pr. und Dr. Köhler in Stettin als ord. Lehrer angestellt. — Professor C. E. Bennet von Brown University als Professor des Lateinischen in Cornell University (Ithaka) berufen. — Professor J. R. S. Sterrett von Texas University geht als Professor der griechischen Litteratur an das Amherst College.

#### Auszeichnungen.

Geh. Regierungsrat Prof. Wattenbach in Berlin den Kronenorden 2. Kl. — Dr. Schütte, Oberlehrer in Stralsund, den roten Adlerorden 4. Kl.

#### Emeritierungen.

Direktor Dr. Haacke in Torgau.

#### Todesfälle.

Dr. Vogelreuter in Stettin. — Prof. Dr. Mätzner, früher Direktor der Luisenschule in Berlin, 14. Juli, 88 J.

#### Zur sogenannten voralexandrinischen Ilias.

Es fügte sich, daß meine Abhandlung „Quantitätszeichen in den ältesten Iliashandschriften“ (Index lectionum hib. Regim. 1892) gerade in den Tagen der Festfeier des 300 jährigen Universitätsjubiläums in Dublin bei J. P. Mahaffy eintraf. Er hatte die Güte, die Anwesenheit von Fr. Blass zu benutzen, um



im Vereine mit diesem das von mir an der erwähnten Stelle S. 9 noch einmal zur Sprache gebrachte merkwürdige Papyrusfragment (Cunningham Memoirs No. VIII: On the Flinders Petrie papyri. Dublin 1891. Tafel III, No. 4) mit Resten von Ilias A 502—537 neu zu revidieren. Das Ergebnis ihrer sorgfältigen Nachprüfung des Originals haben mir die beiden Gelehrten sofort freundlichst mitgeteilt. Es unterscheidet sich stellenweis nicht unerheblich von allen bisher bekannt gewordenen. Ich glaube daher meine Dankbarkeit nicht besser bethätigen zu können, als indem ich die von Mahaffy und Blass mit vereinten Kräften ausgeführte Transskription hier der Öffentlichkeit übergebe. Zugefügt habe ich nur die Verszahlen, um die Benutzung zu erleichtern. Auf genaue Wiedergabe der Buchstabenformen meinte ich verzichten zu dürfen.

1. Kolumne.	2. Kolumne.
Λ 502 EZON	Λ 518 BAIH
503 ΕΦΑΛΛΑΓΓΑ [C sehr unleserlich]	519 MA
504 OI klar	520 ΩCC
504a NOYHEP jetzt klar	521 KEBPIO
505 YKOMOIO	522 EI
506 NAAAΩ [N wahrscheinlich]	523 EKTOPN
507 ON	524 ECXATI-
508 AXAIOI	525 TPΩECC
509 TECEAOIEN	526 AI.]CAEK
509a XHEAOINTO	527 EYPIΓ und Spur eines A
510 CTOPAIION	528 KEIΘH scheint uns sicher
511 AN (nicht ΩN)	529—530 KOYPOIT
512 XAΩN	531 ΩCAPAΦ
513 YXACIHHOYC	532 [.]ACTH
513a ANOIO (A unsicher)	533 P[.]NΦEΦ (nicht M)
514 ΩN	534 CTEIBON
514a AΛAOYC	535 NEPΘEN
515 AIACCΩN (vorn noch Spuren eines K)	536 A[.]APAΦI
516 TANECTOP (kurioses Ω)	537 [.]ΠEII
517 EMAXAΩN (vorn noch Spuren e. Δ?)	

Die Homerkritiker wird es freuen zu hören, daß F. G. Kenyon, wie er mir schreibt, damit beschäftigt ist, eine genaue Transkription des Papyrus CXXVIII im Britischen Museum (der Stücke von Ilias Ψ und Ω enthält und vielleicht noch dem 1. Jahrh. v. Chr. angehört) herzustellen, deren Veröffentlichung im Journal of Philology erfolgen soll.

Königsberg i. Pr.

Arthur Ludwich.

### Über die Betonung der hinkenden Iamben und Trochäen.

In No. 21 dieses Jahrgangs der Wochenschrift erklärt sich A. Ludwich gegen die in neuerer Zeit ziemlich verbreitete Annahme, daß die hinkenden iambischen Trimeter (bez. trochäischen Tetrameter) auf der zweiten Silbe des schließenden Spondeus (oder Trochäus), nicht auf der ersten, den Iktus hätten, und neigt zu der in älterer Zeit beliebten Ansicht, daß zu skandieren sei z. B.:

misér Catulle, désinás inéptire,

nicht:

misér Catulle, désinás inéptiré.

Ich kann mich mit den Ausführungen dieses hochgeschätzten Gelehrten nicht einverstanden er-

klären. So begründet seine Polemik gegen Crusius hinsichtlich der Schlüsse erscheint, die von diesem aus der Überlieferung eines Verses des Herondas (IV 62) gezogen sind, so wenig möchte ich zugeben, daß aus den Worten des Marius Victorinus (gramm. lat. VI 136) die Betonung der vorletzten Silbe im Hipponacteus folgt. Dieselben lauten: „erit in exemplo versus hic: sella in curuli Struma Nonius sedet. fiat mutato accentu pro 'sedet' 'sedit', erit claudus“. Denn der Grammatiker redet hier nicht von der metrischen Betonung des Versendes, sondern von der Veränderung des prosaischen Accentus, die aus dem Paroxytonon 'sedet' nach bekanntem Gesetz ein Properispomenon 'sedit' mache und so durch Verlängerung der ersten Silbe einen hinkenden Trimeter erzeuge. Über die Skansion dieses so entstehenden Metrums wird keine Vorschrift gegeben. Danach wird durch jene Stelle nicht widerlegt das Zeugnis des Plotius Sacerdos (gr. lat. VI 519): „hipponactium trimetrum clodium percutitur sicut iambicum trimetrum archilochium comicum vel tragicum“.

Doch war es nicht die Rücksicht auf diesen ziemlich unwissenden Metriker, die mich 1870 in der Einleitung zu Catull p. LXIX bewog, von der noch d. r. m. S. 111 gebilligten Ansicht früherer Metriker abzugehen (daß dies bereits 1846 W. Hertzberg in seiner Übersetzung des Babrius gethan, war mir unbekannt), vielmehr die Erwägung, daß es dem antiken Gefühl für Symmetrie und Konzinnität nicht zu entsprechen scheine, wenn man ein in der Blütezeit der griechischen Dichtung erfundenes Versmaß, noch dazu ein so häufiges und volkstümliches, wie die Choliamben bei den Griechen nach Alexander, seit Ciceros Zeit auch bei den Römern waren, unmittelbar vor dem Abschluß durch Übergang aus iambischem zu trochäischem Rhythmus in zwei durchaus ungleiche und verschiedenartige Hälften zerschneidet. Nicht minder gilt dies natürlich für die noch umfänglicheren hipponakteischen Tetrameter.

Allerdings wird man bei dem versus myurus, den ich d. r. m. 110 mit den hinkenden Iamben und Trochäen zusammengestellt, nicht umhin können, fünf Daktylen (bez. Spondeen) mit einem Iambus zu vereinigen. Allein man vergesse nicht, daß diese aus Mißverständnis des homerischen: Τρώες δ' ἐρρίγησαν ὅπως ἴδον αἰόλον ὄφιν entstandene Spielerei das Erzeugnis alexandrinischer Grammatiker, im besten Falle voralexandrinischer Sophisten ist, auch bei den Römern so gut wie garnicht, bei den Griechen höchst selten angewendet wurde.

Ich halte deshalb daran fest, daß bei Griechen wie Römern die Arsen und Thesen am Schluß der hipponakteischen Trimeter und Tetrameter genau so verteilt waren wie bei den auf einen Iambus endenden, wenn ich auch (man s. das Buch über den Saturnier S. 36) zugebe, daß schon im Altertum gelegentlich so skandiert wurde, wie nach Vorgang der älteren Metriker wieder Ludwich empfiehlt.

Das Ärger und Lachen erweckende, zur Darstellung widerwärtiger oder komischer Situationen so geeignete Moment der von Hipponax eingeführten Neuerung besteht also nur darin, daß beim Schluß der in Rede stehenden Verse das allbekannte podische Verhältnis, Iambus ausnahmslos an letzter Stelle und meist anstatt des Iambus Spondeus an vorletzter, zur Überraschung des Lesers unliebsam umgedreht wird.

St. Petersburg.

L. Mueller.

## I. Rezensionen

Wilhelm Christ  
Litteratur bis  
mehrte Auflage.  
Beck. 770 S. g.

Wenn eine griechische  
dem Umfang der  
eine 2. Auflage e

Benutzung des W  
im Interesse seine

wird immerhin d  
gewissen Grenzen

Litteraturgeschichte  
gemeinen Gesicht

ihre Werke, die w  
und den gegenwärt

sowie über die hau  
mittel in aller K

Weise zu belehren  
nur die klassische

Zeit bis auf Justinia  
Litteratur, den Me

nomen und Taktike  
stellern, Theosoph

christlichen Dichtu  
gewidmet. Für die

Litteratur verdient  
Dank: hier war zu

ein entschiedenes E  
gerade für diesen T

gebotenen Bergksc  
Abriß das Fehlen j

Mangel empfinden  
dem Susemihls fleiß

sung beruhende G  
ratur in der Al

für tiefere wissen  
Studium jenes Zei

Christ's Behandlung  
einer zusammenfasse

Kürze willen ihren  
für welche treffliche

Teile oder des ganz  
lag das Bedürfnis e

lich überhaupt nicht  
Christ's eigenem Ge

nicht ein innerer An  
Anlaß, die Bitte d

kaufte Beck'schen S  
Litteraturgeschichte

kann das Werk nicht  
mißt in ihm die rec

mit Fleiß geschrieb



## I. Rezensionen und Anzeigen.

**Wilhelm Christ**, Geschichte der griechischen Litteratur bis auf die Zeit Justinians. 2. vermehrte Auflage. Mit 24 Abbildungen. München 1890, Beck. 770 S. gr. 8. 13 M. 50.

Wenn eine griechische Litteraturgeschichte von dem Umfang der vorliegenden in kürzester Zeit eine 2. Auflage erlebt, so mag jemand, der auf Benutzung des Werkes angewiesen ist, das zwar im Interesse seines Geldbeutels bedauern; aber er wird immerhin die Brauchbarkeit des Buches in gewissen Grenzen anerkennen müssen. Christs Litteraturgeschichte hat den Vorzug, über die allgemeinen Gesichtspunkte, die Schriftsteller und ihre Werke, die wichtigeren litterarischen Fragen und den gegenwärtigen Stand ihrer Beantwortung sowie über die hauptsächlich litterarischen Hilfsmittel in aller Kürze und meist in zuverlässiger Weise zu belehren. Dabei umfaßt sein Werk nicht nur die klassische, sondern auch die nachklassische Zeit bis auf Justinian, und der fachwissenschaftlichen Litteratur, den Medizinern, Mathematikern, Astronomen und Taktikern sowie den christlichen Schriftstellern, Theosophen, Kirchenhistorikern und den christlichen Dichtungen ist ein ausführlicher Anhang gewidmet. Für die Darstellung der nachklassischen Litteratur verdient der Verf. unseren besonderen Dank: hier war zur Zeit, als das Buch erschien, ein entschiedenes Bedürfnis vorhanden, zumal man gerade für diesen Teil in dem bei Ersch und Gruber gebotenen Bergkschen, sonst gut orientierenden Abriß das Fehlen jedes Apparats als einen schweren Mangel empfinden mußte. Ist nun auch, nachdem Susemihls fleißige, vielfach auf eigener Forschung beruhende Geschichte der griechischen Litteratur in der Alexandrinerzeit erschienen ist, für tiefere wissenschaftliche Zwecke bei dem Studium jenes Zeitalters besser gesorgt als durch Christs Behandlung, so behält diese doch als Teil einer zusammenfassenden Darstellung auch um ihrer Kürze willen ihren Wert. Für die klassische Zeit, für welche treffliche Darstellungen, sei es einzelner Teile oder des ganzen Gebietes, vorhanden waren, lag das Bedürfnis einer neuen Bearbeitung eigentlich überhaupt nicht vor. So hat denn auch nach Christs eigenem Geständnis in der Vorrede S. V<sup>2</sup> nicht ein innerer Antrieb, sondern nur ein äußerer Anlaß, die Bitte des Herausgebers der viel gekauften Beckschen Sammlung, die Abfassung seiner Litteraturgeschichte bewirkt. Diesen Ursprung kann das Werk nicht ganz verleugnen. Man vermißt in ihm die rechte Begeisterung: zwar ist es mit Fleiß geschrieben von einem auf der Höhe

wissenschaftlicher Forschung stehenden Manne von umfassendem Wissen; aber nur selten ist ein höherer Flug und eine tiefere und eigenartige Auffassung bemerkbar: es ist nüchtern, vermittelnd, ohne geniale Kombination. So vermeidet das Buch wohl gewisse Fehler, die Bergks Darstellung anhaften; aber es fehlen ihr auch die glänzenden Vorzüge, die jenes Werk auszeichnen. Man hat es mit einer griechischen Litteraturgeschichte zu thun, wie Bergk sie nicht schreiben wollte, nicht sowohl einem zu 'erneutem Studium der reichen Schätze dieser unvergleichlichen Litteratur' und zur Lösung ihrer Probleme anregenden Lesebuche, sondern einem Lern- und Nachschlagebuche, dem die 'Bequemlichkeit der philologischen Lesewelt' fortan, wie man, auf Thatsachen gestützt, vermuten darf, ihre Nahrung entnehmen wird. Wie Bernhardt nach Christs Urteil, so bleibt er selbst nicht minder an „lebenvoller Frische der Auffassung“ und Darstellung weit hinter Müller und Bergk zurück. Selten begegnet man schwungvoller geschriebenen, erhebenderen Partien, dergleichen Bergks Werk selbst in dem unfertigen vierten Bande nicht wenige enthält. Wie viel Neues auch dieser, zum großen Teil aus dem Schutt ungeordneter, schwer zu lesender Zettel herausgearbeitete Teil darbietet, beweist manche Stelle in Christs Buche. Dennoch hatte sein Verf. es in der 1. Auflage nicht der Mühe für wert gehalten, den Namen des Herausgebers jenes Bandes zu nennen: jetzt ist er hinzugefügt; aber immer noch heißt es undeutlich von dem ganzen Werke, es „umfasse nur Epos, Lyrik und Drama bis Euripides, Anfänge der Prosa“. Wer kann nach diesen Worten vermuten, daß auch die ganze Komödie, die ja allerdings zum „Drama“ gehört, auf 236 Seiten ausführlich behandelt wird, während Christ diesem Stoff nur 57 Seiten — bei der mittleren und neueren Komödie allein 100 weniger als Bergk — gewidmet hat? Freilich findet man von Herodot, Plato und Aristoteles bei Bergk keine abgeschlossene Darstellung, aber doch recht brauchbares, mehr oder weniger auch verarbeitetes Material. Wie Christ seinen Vorgänger bei der Behandlung des Xenophon mehrfach citiert und die durch die Sophisten bewirkte Umgestaltung der griechischen Erziehung am passendsten aus Bergk IV 330 erläutern zu können meinte, so hätte er in 'diesen Anfängen der Prosa' auch manche andere, der seinen oftmals — wie bei Herodot — sehr nahe stehende Auffassung finden können. Ein wie viel besseres Bild erhalten wir selbst in einigen nur aus Skizzen und Bruchstücken entnommenen Schilderungen



z. B. eines Ktesias oder Heraklit, durch Bergk als durch Christs abgeschlossenen Bericht. Wie arm ist der Abschnitt § 183 über Kratinos, den Äschylos der Komödie, gegen Bergks Schilderung des großen Komikers! Wie kompendienhaft nicht selten Christs Stil, wie wenig gewählt und gewandt bisweilen der Ausdruck! Aber praktisch ist das Buch und für den Philologie Studierenden von ähnlicher Brauchbarkeit wie Teuffels römische Litteraturgeschichte. Darum wird es auch für lange Zeit ein großes Absatzfeld behaupten. Denn daß Christ sich bemühen wird, bei jeder neuen Auflage Besseres zu bieten, läßt ein Vergleich der ersten mit der in sehr kurzer Zeit fertig gestellten zweiten Auflage wohl erwarten. Schon der größere Umfang der neuen Auflage beweist den unausgesetzten Fleiß des Verfassers. Die klassische Zeit ist um 51 Seiten vermehrt, die alexandrinische um 13, die römische Periode vor Konstantin um ebensoviel: die Zeit nach Konstantin hat 10 Seiten gewonnen, die fachwissenschaftliche Litteratur 3 bei einem früheren Umfange von 13, und der Abschnitt über die christlichen Schriftsteller ist gar von 16 Seiten auf 30, also beinahe auf das Doppelte angewachsen. Nicht nur gelegentliche kleinere Verbesserungen sind eingestreut in Text und Anmerkungen, sondern auch größere Zusätze und Umarbeitungen, die teils durch spätere — auch eigene Forschungen des Verfassers —, teils durch frühere, vom Verf. bei der 1. Auflage nicht beachtete Arbeiten — selbst Woods berühmtes Buch fehlte § 29, Anm. 7 der 1. Aufl. — veranlaßt worden sind, hinzugekommen.\*) Die Ausstellungen seiner Kritiker hat Verf. gewöhnlich benutzt; doch ist der Abschnitt über Isokrates von Albrechts teilweise sehr berechtigtem Tadel (Jahresber. des Berl. phil. Vereins, Z. f. G. W. 1890) garnicht berührt worden: nur der Arbeit von Br. Keil

\*) So ist in § 9 der 11. Paragraph der 1. Aufl. 'altarisches Element' aufgenommen und der Abschnitt über den Einfluß der Fremde auf das Griechische, besonders des Semitischen, neu hinzugekommen. Mit der Annahme der Lehnworte geht Christ freilich weiter als der Semitologe A. Müller (Beitr. f. indog. Spr. I 292. 299), dessen Autorität er im allgemeinen folgt; denn die Entlehnung von *μάχαιρα* und *μέγαρον* hält dieser für zweifelhaft. Für die Zukunft wäre S. 119 die Erwähnung des uns erhaltenen *χορόνισμα* des Phoinix und S. 460 unter Euphorion die des Gedichtes *Θρᾶξ* wünschenswert, aus dem wir durch Steph. Byz. einige Verse kennen. Die Entdeckung der Nomenform in Hymnen des Kallimachos stammt von Bergk, dem also S. 438, Anm. 4 die erste Stelle gebührt hätte.

ist nunmehr S. 327, Anm. 2 gedacht, während Buermanns verdienstliche Thätigkeit gar keine Beachtung gefunden hat.

Mancherlei ist auf Anregung der ausführlichen Besprechung Mählys in der Ztschr. f. bayr. G. W. geändert worden; aber die 'seltsame Erklärung' der wichtigen Stelle Z 168 f. doch nur unwesentlich verbessert. Christ giebt zu, daß der Gebrauch der Schrift Homer wegen dieser Stelle, die er, wie die ganze Episode von Glaukos und Diomedes, schon in der 1. Ausgabe für eingeschoben zu halten sich nicht entschließen mochte, zwar 'nicht ganz unbekannt war', da er 'etwas von einem brieflichen Verkehr mit abwesenden (!) Personen gehört haben müsse': 'aber zusammengehalten mit H 175 ff.', — heißt es in der 1. Aufl. und wesentlich dem Sinne nach ebenso in der 2. Aufl. — machen die Worte in Z 168 f. trotzdem die Annahme wahrscheinlich, daß sich Homer 'unter den Zeichen keine Buchstaben, sondern „symbolische Zeichen, wie Chimäre, Amazone“ dachte'. Allerdings ist der Ausdruck *σήματα* für *γράμματα* ungewöhnlich, aber seine Bedeutung in dem Zusammenhange, in dem er vorkommt, doch klar genug: auch wir sprechen von Schriftzeichen. Wenig später finden wir *γράφειν* in Z schon in der Bedeutung 'schreiben' und *πίναξ* im Sinne von 'Schreibtafel' wie in der späteren Zeit, — freilich *ἐπιγρῶναι* für *ἀναγρῶναι*. Daß der Dichter demnach die Schreibkunst selbst gekannt und sie auch seinen Heroen hat zuschreiben wollen, ist m. E. ebenso unzweifelhaft, wie ich es für unmöglich halte, daß er hier an eine Bilderschrift gedacht hat. Schon *σήματα πολλά* spricht gegen einzelne Bilder, und wer die Möglichkeit eines brieflichen Verkehrs voraussetzt, muß auch Schreibübung und gefügiges Schreibmaterial voraussetzen. Bilderschrift ist den Griechen überhaupt fremd: sie kennen nur Buchstaben — oder (auf Cypern) Silbenschrift. Solche Zeichen wird sich der Dichter also auch unter den *σήματα πολλά* des Iobates gedacht haben: *σήματα* ist eine gewähltere, dichterische Bezeichnung für *γράμματα*, nichts anderes. 'Hält man also beide Stellen zusammen',\*) so zeigt sich eine augenfällige Verschiedenheit: in H kann man nur an willkürliche Zeichen, in Z muß man an Buchstaben denken. Doch ist es darum noch garnicht nötig, dem Dichter von H die Kenntnis der Schrift abzuspochen: ja er braucht sich die Frage, ob die Heroen schreiben konnten, nicht einmal vorgelegt zu haben. Würden denn nicht

\*) Die 2. Aufl. vermeidet den Vergleich mit H 175 ff.

1001 [No. 32/33.]  
 auch heute zum  
 Zeichen (Striche)  
 Manche Ver  
 sich, wenn man  
 beranzieht, etw  
 es von Cäsars A  
 lyrischen, komisc  
 wie sie nach CIA  
 heißt, er 'nehme,  
 rung nach der A  
 jetzt aber S. 168  
 hilft sich mit der  
 Änderung . . .  
 über 'Spieltage u  
 folge neuerer Um  
 Umarbeitung erfa  
 private Mitteilung  
 anderswo seinen  
 diesen Ehrentitel  
 Buche nicht wenig  
 spruch bei Ariost,  
 aufmerksam mach  
 den Pylämenes-W  
 weniger 'zuversic  
 1. Aufl. ging die  
 Nachricht hinaus'  
 beseitigende Zwei  
 jener beiden Ste  
 Theaterwesen ist  
 Sitzungsber. d. bay  
 Einfluß gewesen:  
 Wilamowitz gerich  
 gezogen zu werden  
 im Abschnitt über  
 der beiden Senteze  
 des Epithetons 'bu  
 verlieh: und doch  
 Christ sich in die  
 belehren lassen, o  
 \*) S. 85 Anm. 1  
 ner Kollegen Rud. S  
 \*\*) Es hätte die  
 sollen; denn schon  
 Wolffschen Prolegg.  
 sprüche auf: sie lie  
 Quixote und selbst  
 vermehren.  
 \*\*\*) Wilamowitz  
 Theater in Athen ü  
 baut sei, war in der  
 nachdem Oehmichen  
 bezeichnet hat, spri  
 paradoxen Behauptu



auch heute zum Zwecke des Losens beliebige Zeichen (Striche, Kreuze) gewählt werden können?

Manche Veränderung der neuen Auflage nimmt sich, wenn man die erste Auflage zum Vergleich heranzieht, etwas eigentümlich aus; so, wenn es von Cäsars Ansicht über die Reihenfolge der lyrischen, komischen und tragischen Aufführungen, wie sie nach CIA II n. 971 war, S. 148<sup>1</sup>, Anm. 1 heißt, er 'nehme, wie es nahe liegt, eine Änderung nach der Aufführung der Vögel (414) an', jetzt aber S. 168<sup>2</sup>, Anm. 1 bemerkt wird: 'Cäsar hilft sich mit der bedenklichen Annahme einer Änderung . . .' Überhaupt gehört der Abschnitt über 'Spieltage und Agone' zu denen, welche infolge neuerer Untersuchungen eine eingreifendere Umarbeitung erfahren haben. Gar vieles — auch private Mitteilungen — verdankt Christ hier und anderswo seinen Münchener 'Freunden', die auf diesen Ehrentitel in einem rein wissenschaftlichen Buche nicht wenig stolz sein dürfen.\*) Ein Widerspruch bei Ariost, auf welchen 'Freund Bernays'\*\*) aufmerksam machte, veranlaßte Christ, sich über den Pylämenes-Widerspruch (E 576 und N 656) weniger 'zuversichtlich' auszusprechen. In der 1. Aufl. ging dieser ihm 'über die Grenzen der Nachsicht hinaus': jetzt 'erregt er nur schwerer zu beseitigende Zweifel an der Einheit der Verfasser' jener beiden Stellen. Auf den Abschnitt vom Theaterwesen ist die Abhandlung von Oehmichen, Sitzungsber. d. bayr. Ak. 1889 II\*\*\*), von großem Einfluß gewesen: es hätte wohl auch Todts gegen Wilamowitz gerichteter Aufsatz im Philologus herangezogen zu werden verdient. Unscheinbar ist § 61 im Abschnitt über Hesiods Ἔργα bei Erwähnung der beiden Sentenzensammlungen die Unterdrückung des Epithetons 'bunt', das ihnen die erste Ausgabe verlieh: und doch ist sie der Beweis dafür, daß Christ sich in diesem Punkte von Kirchhoff hat belehren lassen, dessen Standpunkt er bei der

\*) S. 85 Anm. 1 ist übrigens an Stelle des Münchener Kollegen Rud. Schoell Friedr. Schoell zu setzen.

\*\*) Es hätte dieser Erinnerung nicht bedürfen sollen; denn schon Volkmann, Gesch. u. Krit. der Wolffschen Prolegg. S. 159 ff., zählt ähnliche Widersprüche auf: sie ließen sich übrigens aus dem Don Quixote und selbst aus Schillers Don Carlos noch vermehren.

\*\*\*) Wilamowitz' Ansicht, daß das steinerne Theater in Athen überhaupt erst unter Lykurg gebaut sei, war in der 1. Aufl. einfach berichtet; jetzt, nachdem Oehmichen dies (S. 131) als 'unglaublich' bezeichnet hat, spricht Christ davon als von einer 'paradoxen Behauptung'.

Beurteilung der Komposition des Gedichtes nicht teilt.\*\*) Auch hier, wie bei Homer, Herodot, Thukydides, Plato, spricht sich Christ für allmähliche Entstehung aus.

Trotz der großen Menge der Zusätze ist der Verf. bestrebt gewesen, die Zahl der Paragraphen, auf die er jetzt, praktischer als in der 1. Aufl., statt der Seitenzahlen verweist, selbst wenn sie bisweilen infolge der Änderungen lange Zeit nicht mehr übereinstimmen, doch immer wieder ins Gleiche zu bringen, indem er je nach Bedürfnis Teilungen oder Zusammenziehungen vornimmt. Erst von § 614 an bleibt die Verschiedenheit der Paragraphen bis zum Schluß, d. h. in der 1. Aufl. bis § 620 und in der 2. Aufl. bis § 628. Aber durch die Umarbeitungen sind hin und wieder Unebenheiten veranlaßt worden, welche eine sorgfältigere Redaktion vermieden haben würde.\*\*\*) Dieser fällt auch die Aufgabe zu, den Text von solchen Citaten

\*) Wie Kirchhoff hat sich auch Christ — mit Änderung des konfusen Schlußsatzes der 1. Anm. von § 61 — der Meinung derer angeschlossen, welche die Theogonie für das frühere Gedicht halten. In diesem Falle würde — vorausgesetzt, daß Op. 11 auf Theog. 225 Bezug nimmt — die Partikel ἄρα Op. 11 in hohem Grade passend sein; aber sie ist es auch, wenn keine Beziehung vorhanden ist. Denn sie versetzt aufs glücklichste in einen bestimmten Gedankenkreis hinein, mit dem der Dichter bei sich ins reine gekommen ist. Christs Annahme, nicht mit οὐκ ἄρα, sondern mit οὐ τοι habe das Gedicht ehedem begonnen, ist ebenso zu verwerfen wie die Form, welche der Vers bei Lukian hat: Οὐ μὴν οὐδ' ἐρίδων γένος ἐστὶν ἓν, wonach man Οὐ μὴν μόνον ἔην Ἐρίδων γένος vermuten könnte. Auch Tyrtäus beginnt seine bekannte Elegie mit Τεθνάμενα γὰρ καλόν, und ganz ähnlich drückt sich der phokäische Feldherr Dionysios bei Herodot VI 11 aus.

\*\*) So war früher das große Werk von Fabricius, dessen im Texte auf S. 9 gedacht war, mit genauerem Titel, zugleich auch in der Bearbeitung von Harless in Anm. 4 angeführt; der 1. Teil der betr. Anm. ist jetzt stehen geblieben, obwohl die ganze Anm. 4 nunmehr an den Anfang des unmittelbar unter dem Texte befindlichen, die Werke über die griech. Litt. enthaltenden Abschnittes gestellt ist. Ebenso steht die bekannte metrische Inschrift aus Pausanias X 7, 86: Ἐχέμβροτος Ἀρχὰς ἔθηκεν . . . samt der Stelle selbst infolge des Zusatzes (§ 82) über 'die textarme Periode der griechischen Lyrik und Musik' nun zweimal bei Christ, nämlich nicht nur im Texte des hinzugekommenen Abschnittes S. 105, sondern auch wie früher in der betreffenden Anm. (§ 81, S. 91, Anm. 7 der 1. Aufl. = § 80, S. 104, Anm. 1 der 2. Aufl.). Wenn Christ den Versuch, die Rhythmen der Inschrift mit



zu entlasten, die nur wichtige Belege sind.\*) Die Übersichtlichkeit der Darstellung, für die Christ in der 2. Aufl. durch Vermehrung der Absätze und der Beischriften vor den Absätzen besser gesorgt hat, als es in der 1. Aufl. geschehen war, würde durch die Verweisung solcher Stellen unter den Text ebenfalls gewinnen.

Die Zahl der angeführten Hilfsmittel ist gegen die 1. Auflage vermehrt: daß Christ sich auch jetzt in gewissen Grenzen gehalten hat, forderte die Beschaffenheit seines Buches, das sich auf das Wichtigste beschränken sollte. Aber die Auswahl ist anfechtbar. Bedurfte es z. B. bei der Angabe der Homerischen Litteratur, für welche Christ ganz im allgemeinen auf Hentzes vortreffliche Anhänge verweist, noch der besonderen Anführung des dickleibigen Buches von H. K. Benicken über ΝΞΟ, oder handelte Christ hier nach dem Grundsatz *δῶρα θεοῦς πείθει, δῶρ' αἰδοίους βασιλῆας*? Dagegen wird S. 89<sup>2</sup> unter den Separatausgaben der Hesiodischen Schriften nur *Ἔργα comment. instr. van Lennep*, Amstel. 1843 erwähnt — übrigens ein Versehen für 1847 —, als ob van Lennep nicht auch die Theogonie — diese allerdings Amstel. 1843 — mit Kommentar veröffentlicht hätte und im Jahre 1854 *'ex schedis defuncti'* durch Hullemann nicht auch das Scutum herausgegeben worden wäre! Vermissen darf man auch die sehr verständige Ausgabe der Homerischen Hymnen von Franke (Leipz. 1828) und unter den Separatausgaben Äschyleischer Stücke die Bearbeitung der Perser von Schiller-Conradt (Berlin 1888), die neben der von Teuffel-Wecklein ihre eigenen Verdienste hat. Und warum ist bei der Aristophaneslitteratur nicht der tüchtigen Arbeit von K. Zacher gedacht 'die Handschriften und Klassen der Ari-

Thiersch in Hexameter zu zwingen, jetzt 'aufgiebt', so hat er wohl von Usener gelernt, was er schon längst hätte von Bergk lernen können (vgl. Opusc. II 399). Dieser hat auch schon im Jahre 1854 die richtige Erklärung über die Entstehung des Hexameters gegeben. Daß man freilich noch in Homerischen Versen wie *Νῦν ἄγε νῆα μέλαιναν | Φερούσομεν εἰς ἄλα δῖαν* (A 141) 'Reste asynartetischer Zusammenfügung der beiden Elemente habe' (Christ S. 15<sup>2</sup>), ist eine Übertreibung Useners (s. Ludwig in dieser Wochenschr. 1887, S. 454 ff.), vor der Bergk sich wohl gehütet hat.

\*) Man vergl. das Citat aus Aristoteles S. 159, die Stelle S. 162 über die Definition der Tragödie, die nicht mehr Recht hat, im Text zu stehen, als die Bemerkung über die Komödie in Anm. 5 und S. 200 die Aristotelesstelle über den Sophokleischen Chor.

stophanesscholien' (Leipzig 1888)? Zu bedauern ist es gerade im Interesse der Anfänger, die sich besonders dieser Litteraturgeschichte bedienen werden, daß auf klassische Übersetzungen zu wenig Rücksicht genommen wird: ein Äschylos von Donner und Droysen sollte ebensowenig fehlen wie ein Aristophanes von Droysen. Von Lobecks Ajax ist nach der ed. II (Lips. 1835) eine ed. III mit einigen Verbesserungen Berolini 1866 erschienen, und Platos Leben (§ 279, Anm. 4) von Steinhart 1873 bei Brockhaus nach dem Tode des Verfassers als besonderes Buch herausgekommen. Bei Damaskios, der S. 695<sup>2</sup>, nicht S. 495 wie das Register angiebt,\*) behandelt wird, fehlt noch die neue Bearbeitung von Car. Aem. Ruelle, Paris 1889, welche die ἀπορία und ἐπιλύσεις zum 2. Teile von Platons Parmenides zum erstenmal veröffentlicht. Als eine 'gute Vorarbeit' zur Vergleichung der Sprache Hesiods mit der Homers stellt Christ, S. 78,<sup>2</sup> Anm. 1 Martins Programm (Speier 1889) hin; aber seine dort referierten Ansichten weichen von denen Martins ab. Denn dieser ist nicht der Ansicht, daß das letzte Buch der Ilias vor Hesiods Theogonie verfaßt sei, sondern mit dem Ref. überzeugt, daß einzelne Stellen von Ω Hesiods Theogonie ebenso voraussetzen, wie es die Telemachie (α 56) und das letzte Buch der Odyssee thun.

Ich füge einzelnes Wichtigere hinzu. S. 21<sup>2</sup>, Anm. 3 sagt Christ: 'Jedenfalls geht es nicht an, den Phemios zu einem Ithakesier und zum Verfasser eines Ἀχαιῶν νόστος zu machen, wie z. B. Bode, Hell. Dichtk. I 207 that'. Zum Ithakesier hat nicht erst Bode den Phemios gemacht, das ist er schon bei Homer; aber Bode betrachtete ihn allerdings als den historischen Verfasser eines Ἀχαιῶν νόστος. Wenn er ihn und andere Sänger für historisch hielt, so folgte er nur dem Vorgange 'der Hellenen, z. B. des Herodot v. Hom. 4, p. 302 Schweigh.', und was den νόστος betrifft, unwissentlich, wie es scheint, dem Herakleides, von dem Christ selbst S. 501<sup>2</sup> bemerkt, daß 'er die Fabeln über die angeblichen Vorgänger Homers Amphion, Linos, Philemon etc.' eingeführt habe.

\*) Druckfehler der 1. Aufl. sind teilweise verbessert, aber auch neue hinzugekommen. Z. B. stand § 20<sup>1</sup> richtig Z 291, jetzt fälschlich Σ 291; § 20 im Zusatz von Anm. 3 lese man Philol. Unters. 7. Heft, § 93, S. 118<sup>2</sup>, Anm. 5 Julian, S. 156, Anm. 2 μὴ-σεως, S. 195<sup>2</sup>, Anm. 3 ist der Druckfehler Φράτρες für -τορες wiederholt. S. 143<sup>2</sup>, in der Mahnung der Korinna an Pindar: τῇ χειρὶ σπείρειν μηδ' ἔλω τῷ θύλακι hat man nach der Plutarchstelle τῷ θυλάκῳ zu lesen.

Die Stelle beruht dem zufolge Hera... neben der... Dichtern auch von... alten kerkyräisch... Lieder 'Ilios' Zers... Hephästos' Vermäh... Φήμιον '18 a... 'Αγαμέμνωνος... Herakleides diese V... jeder von selbst ei... das Homer 'in der... bis auf 'Plato und... aller alten Helden... selbst so nicht meh... dem E. Hiller dur... Anm. 2) die Richt... von Christ in seine... meriden' S. 5 auf... ganze ältere episch... keit Homers' auf ein... geführt hat. Selbst... Äschylos, seine Tra... μεγάλων δειπνων... Anm. 2 und § 12... Homer als den I... habe', sondern beze... ἔργῳ, von dem all... gar der 'von Antig... Vers des Homer, ... steht! Gehört er... hinein? Bei Athen... Πολύποδος μοι, τέχ... Τοῖσιν ἐφαρμόζειν, ... Man hat auf ein... zug', das man wohl... trachtete, geraten... rakters der beiden... gnomischen Inhalts... maßen Ἀμφιράου... halten haben. Auc... geurteilt: er bezeich... lose Sentenz von d... Hesiodischen Wer... finden haben: die Z... gilt ihm als 'Erfin... Wie manche volkstü... rität des Hesiod zug... ist reich an Gnomen... solche nicht einmal... ja o 247 vom Tode... ἰωναίων εἶνεκα δῶρων... Ἀλκμαίων Ἀμφίλοχέ...



Die Stelle beruht auf Plut. de mus. p. 3 Westph., dem zufolge Herakleides ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν ἐν μουσικῇ neben den von Christ genannten mythischen Dichtern auch von Thamyris und Demodokos, dem 'alten kerkyräischen Musiker', sprach, der die Lieder 'Ilios' Zerstörung' und 'Aphroditens und Hephästos' Vermählung' gedichtet habe: ἀλλὰ μὴν καὶ Φῆμιον Ἰθακήσιον νόστον τῶν ἀπὸ Τροίας μετ' Ἀγαμέμνονος ἀνακομισθέντων ποιῆσαι. Woher Herakleides diese Weisheit hatte (vgl. α 326), sieht jeder von selbst ein. — Die Annahme auf S. 27, daß Homer 'in der Zeit von Herodot — etwa gar bis auf Plato und Aristarch' — für den Dichter aller alten Heldengesänge gegolten habe, sollte selbst so nicht mehr ausgesprochen werden, seitdem E. Hiller durch 'sorgfältige Prüfung' (§ 46, Anm. 2) die Richtigkeit des unter anderen auch von Christ in seiner Schrift 'Homer und die Homeriden' S. 5 aufgestellten Satzes von der 'die ganze ältere epische Poesie umfassenden Thätigkeit Homers' auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt hat. Selbst die angebliche Äußerung des Äschylos, seine Tragödien seien τεράχη τῶν Ὀμήρου μεγάλων δειπνῶν läßt Christs Erklärung § 46, Anm. 2 und § 125 nicht zu, daß der Tragiker 'Homer als den Dichter des Cyklus angesehen habe', sondern bezeichnet ihn als den Dichter κατ' ἐξοχὴν, von dem alle späteren abhängen. Und nun gar der 'von Antigonos Caryst. Parad. 25 citierte Vers des Homer, der nicht in Ilias und Odyssee steht'! Gehört er darum schon in den Kyklos hinein? Bei Athen. VII 317a lautet die Stelle: Πουλύποδος μοι, τέκνον, ἔχων νόον, Ἀμφίλοχ' ἦρωος, τοῖσιν ἐφαρμόζειν, ὧν κεν <κατὰ> δῆμον ἴκηαι. Man hat auf ein Gedicht 'Amphiaraos' Auszug', das man wohl auch als Teil des Thebais betrachtete, geraten: wegen des gnomischen Charakters der beiden Verse sollte das ganze Gedicht gnomischen Inhalts gewesen sein und gewissermaßen Ἀμφιαράου ὑποθήκαι πρὸς Ἀμφίλοχον enthalten haben. Auch hierüber hat Hiller richtig geurteilt: er bezeichnet die beiden Verse als herrenlose Sentenz von der Art, wie so viele in die Hesiodischen Werke und Tage Aufnahme gefunden haben: die Zurückführung auf Amphiaraos gilt ihm als 'Erfindung volkstümlichen Humors'. Wie manche volkstümliche Sentenz ward der Autorität des Hesiod zugeschrieben! Auch die Odyssee ist reich an Gnomem: warum sollte man also eine solche nicht einmal auf Homer zurückführen, der ja ο 247 vom Tode des Amphiaraos vor Theben γυναιῶν εἴνεκα δώρων und dessen beiden Söhnen Ἀλκμαίων Ἀμφίλοχός τε erzählte? Wie nahe lag

es, sich vorzustellen, daß der weise Seher seinen Kindern vor seinem Auszuge, von dem er, wie er wohl wußte, nicht heimkehren sollte, einen Spruch für das Leben mitgegeben habe? Aber Antigonos weiß von so spezieller Beziehung seines 'Homerischen' Verses nichts: noch wird Amphilochos überhaupt nicht angedeutet, sondern nur eine kurze Mahnung gegeben, die für jeden Griechen, der ins Leben zu treten im Begriff war, vortrefflich paßte:

Πουλύποδος ὡς, τέκνον, ἔχων ἐν στήθεσι θυρόν,  
τοῖσιν ἐφαρμόζειν, <ὧν κεν <κατὰ> δῆμον ἴκηαι>.\*)

Man sieht dem Ἀμφίλοχ' ἦρωος, das so bequem den Hexameter schließt, aber stilwidrig von der Anrede τέκνον getrennt ist, die Mache an. Τέκνον genügt vollständig: die zweite Anrede hat nur den Zweck, einen allgemeinen Satz zu einer bestimmten Person in Beziehung zu setzen und ihm so eine interessantere Form zu geben. Das Epigramm — denn dafür halte ich die beiden Verse — ist echt griechisch gedacht. Auch der nationale Held Odysseus, den Christ in einem Zusatz der 2. Aufl. (§ 18, 2. Abs.) als Ideal der Griechen neben Achilleus richtig charakterisiert hat, hätte bei seinem Auszuge nach Troja (vgl. σ 257 ff.) so reden können; aber Telemach war nach der allgemein bekannten Sage eben geboren, und so mußte der weise Amphiaraos eintreten.

Eine andere, hierher gehörige Ansicht Christs ist die (S. 84<sup>2</sup>), daß schon dem Archilochos der Margites als Homerisch gegolten habe. Auch Bergk hält Lit. I 774 an der Überlieferung des Eustratios zu Arist. Eth. Nic. VI 7, die dies behauptet, fest; aber er zeigt auch P. L.<sup>4</sup> Archil. Fr. 153 das Mittel zu helfen, das 'Volkmanns sorgfältige Prüfung' anerkennt und Bergk selbst nicht hätte verwerfen sollen: anstatt ἀλλὰ καὶ Ἀρχιλόχος καὶ Κρατῖνος καὶ Καλλύμαχος ist ἀλλὰ καὶ Ἀρχιλόχοις Κρατῖνος . . zu schreiben, eine Emendation, die durch Bergks Herstellung eines Schol. zu Luk. Alex. 4 (Comm. de rel. com. Att. ant. p. 24) bestätigt wird. Unter den zwischen Archilochos und Hesiod bestehenden Beziehungen (S. 78<sup>2</sup>, Anm. 2) wird Fr. 88 mit Op. 202 ff. und 213 verglichen; doch erinnert der Inhalt des Fragments viel mehr an Op. 267 und der Schluß an Op. 238. Die Einleitung zur Fabel 89 stimmt zu Op. 202. Unrichtig wird S. 79 Anm. 1 die Herstellung von Hes. Theog. 860 'Schoemanns glücklichem Scharfblick' zugeschrieben: schon Tzetzes zu Lykophron V. 688 kannte die auch in zwei Hss befindliche

\*) Denn die letzten Worte dürfen wir aus Athenaeus hinzufügen.



Lesart, wie bereits Mützell, De em. Theog. p. 495, bemerkt hat. Schoemann hat nur das Verdienst um die Lesart, daß er sie trotz der Diärese, um deren willen Mützell und van Lennep Ἀίνης verwarfen, anzuerkennen 'nicht abgeneigt' war, freilich mit der Theog. S. 244 ausgesprochenen Vermutung, 'der sehr entbehrliche Vers sei Machwerk eines schlechtesten Interpolators'. Christs Irrtum stammt wohl aus Flachs Anmerkung; aber die tertia Goettlingiana ist, wie ich bereits in der Kritik jenes Buches im Phil. Anzeiger gezeigt habe, nur mit großer Vorsicht zu benutzen. — Nach S. 122 hat 'Sokrates im Gefängnis die zuvor nur mündlich kursierenden Fabeln in Verse, und zwar in elegische Distichen, gebracht'; aber nach S. 364, Anm. 2 'soll' er dies, wie auch Müller I<sup>2</sup> 261 behauptet, nur gethan haben. Die Thatsache ist durch Plat. Phaed. p. 61b verbürgt: allerdings waren es nicht die äsopischen Fabeln, welche Sokrates versifizierte, sondern nur diejenigen Fabeln, welche er zur Hand hatte und kannte. Suidas meldet, Sokrates habe nichts Schriftliches hinterlassen ἢ ὡς τινες βούλονται ὕμνον εἰς Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν καὶ μῦθον Αἰσώπειον δι' ἐπῶν, also in Hexametern; ein elegisches Distichon aus einer Fabel des Sokrates führt Diogenes von Laerte an: viel eher möchte man glauben, jene Versuche seien in Iamben geschrieben gewesen. — Wenn S. 127, Anm. 3 Alkaios als Vorbild des Horaz zu Carm. I 10 genannt wird, so hätte man erwartet, daß auch die fast wortgetreue Nachbildung von I 14 und die Beziehung, welche I 18 und III 14 zu Alkaios hat (Fr. 44 u. 59), erwähnt wäre. Für Sappho kommt III 12 in Frage (vgl. Fr. 90). Daß dasselbe Bruchstück Rückert die Anregung zu einem schönen Gedichte im Liebesfrühling gegeben hat, wird mancher Studiosus ebenso gern erfahren, wie er von der 'überschwenglichen Bewunderung' hört, welche den Anakreonten 'noch im vorigen Jahrhundert' zu teil ward, und wie er die Notiz über das 'artige, von Göthe — oder vielmehr Goethe — nachgebildete Gedichtchen auf die Cikade' dankbar hinnehmen mag, so wird er auch einen Hinweis auf die Nachbildungen Lessings und anderer Dichter selbst dieses Jahrhunderts, z. B. von Platens, nicht verschmähen.\*) Ramler (§ 104) verherrlichte wohl

\*) Bei der 'allbekanntesten schönen Legende' von Arion (§ 109) verdiente das Gedicht unseres Schlegel nicht minder Erwähnung als § 111 'die von unserem Schiller verherrlichte Sage von den Kranichen' des Ibykos. Und wie des Zeuseideales hätte S. 56<sup>2</sup> auch

wie der Anakreontiker Gleim den großen König, dichtete aber weder Anakreontea, noch übersetzte er sie. Nebenbei: Anakreon soll nach § 103 (1. und 2. Aufl.!) 'von der ionischen Insel Teos' stammen! Christ verwechselt offenbar die an der ionischen Küste gelegene, von den Persern zerstörte Stadt Teos mit der Insel Tenos!\*) Mangel an Kritik macht sich § 85 in dem Abschnitt über Tyrtaios fühlbar. 'Nach der Erzählung der Athener' hatten diese den Lakedämoniern 'einen lahmen Schulmeister, unseren Tyrtaios' geschickt! Als 'die ältesten Gewährsmänner' der Erzählung bezeichnet Christ Anm. 3 'Lykurg in Leocr. 28 und Platon Legg. I, p. 269a' — soll 629a heißen. Er widerlegt die Fabel durch Hinweis auf Tyrt. Fr. 2, wo der Dichter von sich selbst als einem Lakedämonier spricht, und Fr. 8 (Strab. VIII, p. 362): στρατηγῆσαι τὸν πόλεμον τοῖς Λακεδαιμονίοις. Nun, genau so sagt auch Lykurg c. 28 (p. 106 — nicht 107): τίς οὐκ οἶδε τῶν Ἑλλήνων ὅτι Τυρταῖον στρατηγὸν ἔλαβον παρὰ τῆς πόλεως,\*\*) μεθ' οὗ καὶ τῶν πολεμίων ἐκράτησαν καὶ τὴν περὶ τοὺς νέους ἐπιμέλειαν συνετάξαντο. Nichts anderes berichtet Plato, nur daß er sagt, der φύσει Ἀθηναῖος sei von den Lakedämoniern zum πολίτης gemacht worden.\*\*\*) Vom 'lahmen Schulmeister' weiß kein früherer 'Gewährsmann' als Pausanias IV 15:†) selbst Justin III 6 nennt den in contemptum Spartanorum gesandten Dichter nur claudum pede.††) Von Tyrtaios' Elegie Εὐνομία sagt Christ S. 110: 'berühmt ist aus ihr der Vers ἀ(!)φιλοχρηματίη (!) Σπάρταν ὀλεῖ, ἄλλο δὲ οὐδέν, und die unmittelbar an den Vers anknüpfende Anm. 1 verweist zunächst auf 'Lykurg in Leocr. 28'; aber dieser citiert weder den Vers, noch nennt er den Namen der Elegie. Die zweite in Anm. 1 erwähnte Stelle 'Aristot. Polit. V 6, 2' — vielmehr V 7, 2 — giebt allerdings den Titel der Elegie

des aus Homer stammenden Ideales des jugendlichen, unbärtigen Hermes gedacht werden sollen.

\*) Ein anderer geographischer Irrtum begegnet S. 157: Lasos soll 'aus Hermione in Achäa' — nach der 2. Aufl. 'in Achaia' stammen! Die Stadt lag in der Landschaft der Dryoper und gehörte zu Argolis in weiterem Sinne — allerdings auch zum achäischen Bunde!

\*\*) Vorher: ἀνεῖλεν ὁ θεὸς παρ' ἡμῶν ἡγεμόνα λαβεῖν.

\*\*\*) Auch Diodor XV 66 — nicht 67 — ist so aufzufassen: Τυρταῖος ὁ ποιητὴς ὑπὸ Ἀθηναίων ἡγεμῶν ἐδόθη τοῖς Σπαρτιάταις.

†) Τυρταῖος ἦν διδάσκαλος γραμμάτων νοῦν τε ἥκιστα εἶχειν δοκῶν καὶ τὸν ἕτερον τῶν ποδῶν χωλός.

††) So auch Suidas im 2. Artikel.

nasium zu Dar  
lung des Verei  
Provinzen Os  
Mai 1891 geha

Man kann

dahin bestimm  
Paulsens Werk  
rechts\*, spezie  
Buches steht.

Litteratur, ab

griechischen U  
der griechische

Größe er mit  
der deutschen

vermitteln. Ma

Gymnasien eine

lichen Stunden

mit Hilfe gute

Meisterwerken

gemacht werden

Anzahl solcher

Voran steht de

liche Werk, das

verdrängt ist.

setzungen in g

werke ersten Ra

des Äschylos u

Herzschlag gri

Ruhms erfreut

Lange. Tafels

Frische des Orig

glücklich ersche

die vorhandene

Es ist hier

Verfassers in

leuchten. Nach

Besprechungen

Fall den Gegen

aber können hi

auf welchen Ba

Wir lesen S. 4

schen) Dramati

(für die Schule)

Dichter erweise

zu schwer; sie

vorübersetzt, we

des Lehrers la

darauf keinen

richtig ist, daß

manchen Anstalt

Stücke des Eum

kanntlich auch

den Schülern we



nasium zu Danzig, auf der 17. Generalversammlung des Vereins höherer Unterrichtsanstalten der Provinzen Ost- und Westpreußen zu Danzig im Mai 1891 gehalten hat.

Man kann den Standpunkt des Verfassers kurz dahin bestimmen, daß er auf dem Boden von Paulsens Werk „Geschichte des gelehrten Unterrichts“, speziell der Schlußbetrachtung dieses Buches steht. Er ist ein Freund der griechischen Litteratur, aber ein Gegner des obligatorischen griechischen Unterrichts. Die Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur, deren Schönheit und Größe er mit begeisterten Worten preist, will er der deutschen Jugend durch gute Übersetzungen vermitteln. Man solle für die oberen Klassen der Gymnasien einen neuen Unterricht in zwei wöchentlichen Stunden einrichten, durch den die Schüler mit Hülfe guter deutscher Übertragungen mit den Meisterwerken der griechischen Litteratur bekannt gemacht werden. Auf S. 15 und 16 werden eine Anzahl solcher Übersetzungen zusammengestellt. Voran steht der Homer von Voß, das volkstümliche Werk, das trotz Jordan und Ehrenthal nicht verdrängt ist. Von Sophokles giebt es gute Übersetzungen in größerer Anzahl. Vollends Meisterwerke ersten Rangs sind Droysens Verdeutschungen des Äschylos und Aristophanes. Geibel hat den Herzschlag griechischer Lyrik belauscht. Alten Ruhms erfreut sich der Herodot von Friedrich Lange. Tafels Anabasis des Xenophon giebt die Frische des Originals vollständig wieder. Weniger glücklich erscheinen Westermans Demosthenes und die vorhandenen Übersetzungen des Thukydidis.

Es ist hier nicht der Ort, die Hauptthese des Verfassers in ihrem Wert oder Unwert zu beleuchten. Nach meinen Erfahrungen mit solchen Besprechungen dürfte eine Gegenrede in diesem Fall den Gegner schwerlich überzeugen. Wohl aber können hier einige von den Behauptungen, auf welchen Bahnsch fußt, kurz geprüft werden. Wir lesen S. 4: „Heute kommt von den (griechischen) Dramatikern längst nur noch Sophokles (für die Schule) in Betracht, und auch bei diesem Dichter erweisen sich die Chorpartien schon als zu schwer; sie werden meistens den Schülern vorübersetzt, welche vertrauensvoll dem Monologe des Lehrers lauschen“. Wir wollen zunächst darauf keinen Wert legen, daß es nicht ganz richtig ist, daß Sophokles allein gelesen wird. In manchen Anstalten werden gelegentlich immer noch Stücke des Euripides gelesen. Derselbe ist bekanntlich auch leichter als Sophokles und macht den Schülern weniger Mühe. Aber die Behauptung

bezüglich der Vorübersetzung der Chorpartien ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig. Wie ausgebreitet die Erfahrung ist, worauf Bahnsch seine Behauptung stützt, ist uns nicht bekannt. Wenn er für die ost- und westpreußischen Anstalten recht haben sollte, dann müßte hier nur festgestellt werden, daß in den verschiedenen Teilen Deutschlands es damit sehr verschieden bestellt ist. — In der Fortsetzung lesen wir: „An den Phädon wagt sich heute wohl kaum noch ein Lehrer, er müßte denn die weise Mäßigung üben, sich auf die Anfangs- und Schlußkapitel, also auf den Rahmen für den eigentlichen Inhalt des Dialogs, zu beschränken“. Auch diese Bemerkung bedarf der Einschränkung.

Wenn sodann auf S. 7 bemerkt wird, daß von dem auf der Schule mühsam erworbenen Wissen im Griechischen nach dem Abgang von der Schule nichts haften bleibt, so könnte man dasselbe Argument auf die Mehrzahl oder vielleicht alle Schulfächer ausdehnen. Männer, welche sich technischen Berufen zuwenden, werden durchschnittlich mit 40 Jahren Horaz und Cicero auch nicht mehr übersetzen können, was sie mit 18 und 20 Jahren wohl gekonnt haben. Die meisten Theologen und Philologen werden nach einer längeren Thätigkeit im praktischen Leben schwerlich mehr die mathematischen und grammatischen Aufgaben lösen können, die sie als Abiturienten zu lösen imstande waren. Zum Schlusse bleibt sodann zu bedenken, ob die durch Übersetzungen erworbenen Kenntnisse der griechischen Litteratur besser haften werden als die auf dem bisherigen Wege erworbenen.

Zugegeben sei dem Verfasser, daß wir zum Lateinischen ganz anders stehen als zum Griechischen. Aber der Grund dafür liegt nicht in dem etwaigen Haftenbleiben von Kenntnissen, sondern in der Geschichte unseres geistigen Lebens.

#### X.

**H. G. Stemmler**, Sachregister zu den Verhandlungen über Fragen des höheren Unterrichtes. Ohrdruf 1891, Selbstverlag des Verfassers. 23 S. 8.

Die Zahl derer, welche die gedruckt vorliegenden Verhandlungen der Dezeremberkonferenz in ihrer Gesamtheit durcharbeiten möchten, wird nicht groß sein; aber öfter wird man über diese oder jene Frage des höheren Unterrichts darin nachschlagen wollen. Dem Bedürfnis nach dem hierzu nötigen Register, das in den 'Verhandlungen' selbst fehlt, entspricht das oben genannte kleine Heft. Es giebt in alphabetischer Reihenfolge



zu den einzelnen behandelten Gegenständen die betreffenden Seitenzahlen und unterscheidet auch bei den wichtigeren derselben die verschiedenen Seiten der Frage.

Es wäre zu wünschen, daß ein solches Register einmal in derselben Ausstattung und in demselben Format herausgegeben würde wie die Verhandlungen selbst; indessen ist dem augenblicklichen praktischen Bedürfnis durch das vorliegende Heftchen gewiß nach dem Wunsche mancher genügt.

Berlin.

C. Nohle.

**S. Lefmann, Franz Bopp, sein Leben und seine Wissenschaft. 1. Hälfte. Mit dem Bildnis Franz Bopps und einem Anhang: Aus Briefen und anderen Schriften.** Berlin 1891, Reimer, 176, 168 S. 8. 8 M.

Kann darüber kein Zweifel sein, daß ein Mann von der Bedeutung Bopps eine Monographie verdient, so auch nicht darüber, daß der Verf. seine Aufgabe mit ebensoviel Genauigkeit wie Pietät gelöst hat. Seine eingehende Darstellung begleitet den Helden in der vorliegenden ersten Hälfte des Werkes bis zum Jahre 1832. Bopp wurde als jüngstes von 6 Kindern am 14. September 1791 in Mainz geboren und war kein Wunderkind, wohl aber fleißig und intelligent. Auf der Schule zeigte er Vorliebe für Mathematik. In Aschaffenburg, das von 1808–14 Universität war, hörte er Natur-, Kirchen- und Völkerrecht, Geschichte und Philosophie bei Karl Jos. Windischmann, dessen väterliche Freundschaft und wissenschaftliche Anregung für ihn viele Jahre von unschätzbarem Werte gewesen sind. Um Sanskrit zu lernen, ging er 1812 nach Paris, wo er viel freundschaftliche Förderung durch de Sacy empfing und fleißig las. Seine grammatischen Pläne gewannen erst 1814 festere Gestalt. Als er aus Paris zurückkam, mußte er sich, um 'Adjunkt' an der Münchener Akademie zu werden, einer Prüfung unterziehen, wobei (schon damals) sein Latein bemängelt wurde. Doch im Mai 1817 finden wir B. wieder in Paris, da die Beschaffung des Geldes für seine Stelle zu lange auf sich warten ließ. Übrigens unterstützte ihn die Regierung wiederholt. Er ging von Paris nach London, wo er mit Colebrooke, G. Ch. Haughton und Wilkins in Verbindung trat. Mit dem Druck seines 'Nalus' auf eigene Kosten machte er üble Erfahrungen. Auf der Rückreise weilte er wieder 3 Wochen in Paris und kehrte 1820 zurück. Währenddem hatte ihn die Universität Würzburg als Professor abgelehnt, da „Sanskrit litterarischer Luxus“ sei. Bopp ging nun nach Göttingen, wo er

Kollegien hörte. Dort erteilte ihm die philosophische Fakultät den doctor honoris causa. Im April 1821 kam er zum erstenmal nach Berlin, wo er (was für ihn wichtig war) W. v. Humboldt kennen lernte. Er blieb schließlich in Berlin, wo er Mitglied der Akademie (104) und 1825 ordentlicher Professor (112) wurde und mit Humboldt dauernd im freundschaftlichsten Verkehr blieb. Erst in dieser Zeit seiner größern Arbeiten hatte er eigentlich litterarische Angriffe (Schlegel und Lassen) kennen gelernt.

Im Hause des Theologen Marheineke sah er seine spätere Gattin Luise Matthies aus Hildesheim. Ende Oktober 1825 ging er, wenige Monate verheiratet, auf Urlaub nach London. Ostern 1826 war er zurück.

Eine sehr angenehme Zugabe sind die Briefe 1. zwischen Jos. Windischmann, 2. A. W. v. Schlegel, 3. A. v. Humboldt, Haughton, de Chézy, Abel-Rémusat, den beiden Burnouf, Schlichtegroll, Schelling. S. 115f. (der zweiten Abteilung) finden wir Auszüge aus Bopps Personalakten in München.

Die Darstellung des Verf., deren Fortsetzung hoffentlich bald folgt, zeigt Bopp als einen kerngesunden Menschen, liebenswürdig, bescheiden und dankbar.

Berlin.

K. Bruchmann.

## II. Auszüge aus Zeitschriften.

**Neue Jahrbücher für Philologie u. Pädagogik.** Band 143 u. 144. 1891. Heft 10.

I. (657 ff.) **A. Fleckeisen**, Zur Kritik des Plautus und Terentius I–IV nebst einem Auslauf zu Platons Cratylus 414<sup>d</sup>. — (685 ff.) **O. Meltzer**, Zur Vorgeschichte des dritten punischen Krieges. Die Forderung, Karthago gerade 80 Stadien vom Meere neu zu begründen, ging von dem Kreise des Scipio Nasica aus, der diesen Gedanken der Theorie des Plato (leg. 704<sup>bd</sup>) entnommen hatte. — (689 ff.) **H. Magnus**, Studien zur Überlieferung und Kritik der Metamorphosen Ovids. I. Mitteilung der Resultate einer von Hagen vorgenommenen Revision des fragmentum Bernense, unserer ältesten Textquelle für die Metam.; die durch denselben vertretene Rezension bietet einen älteren und reineren Text als der Archetypus der übrigen Hss und ist von diesem völlig unabhängig. — (706 f.) **O. Linsenbarth**, Zu Verg. Aen. IV 402 ff. — (707) **F. Polle**, Zu Cic. Cato m. § 68. — (708 ff.) **G. Friedrich**, Die Parabase im Curculio des Plautus. Gründe für die Echtheit im ganzen mit kritischen Beiträgen. — (713 ff.) **W. Schwarz**, Die Potamophylacia. CIL II 1970 ist keine Bezeichnung eines Ortes, sondern der Flußpolizei. — (716) **E. Dittrich**, Zu Propertius IV, 2. — (717 ff.) **W. Liebenam**, Bemerkungen zur Tradition über Germanicus. I. Aufstand

1045 [No. 32/33.]  
 der Legionen am  
 Aufstandes ist die  
 satz zu der de  
 Zu Caes. b. g. V  
 A. Rieder, Leben  
 sanias. Behande  
 seine allgemeinen  
 Ansichten über d  
 seine moralischen  
 (475 ff.) R. Meis  
 Schullektüre in P  
 läuternde Bemer  
 Behandelt die Fr  
 im Hinblick auf  
 überhaupt über d  
 (491 ff.) K. Brink  
 lage von Cäsar (I  
 Heft 11.  
 I. (737 ff.) E  
 pyrphoros des As  
 tung gegen Westp  
 der Prometheus-  
 Polle, Zu Dem. Fr  
 Zu Eusebios 700  
 (752 f.) E. Dittr  
 — (753 f.) F. Lü  
 Anab. — (767 f.)  
 — (769 ff.) G. Kn  
 kern. — (775 ff.)  
 K. Manitius, Zu  
 mena des Aratos  
 Exegetisches. —  
 zu Apollonios' Arg  
 Bemerkungen zur  
 Feldzüge in Deut  
 (816) H. Lewy, A  
 träge zu B. Schmi  
 demselben Bande.  
 lat. Kasussyntax  
 I–VII u. Nepos.  
 Gestaltung der lat.  
 F. Fügner, Anz  
 grammatik. — (85  
 Griechische Schul  
 Einige Gedanken ü  
 Arbeiten.  
 Heft 12.  
 I. (817 ff.) C. E  
 Rede wider Energo  
 Stellen, um durch  
 lieferung den sonst  
 Tadel zu mildern.  
 phons Apomnem.  
 Zur pseudolukianis  
 Schrift kann nicht  
 vielleicht von einer  
 sehen Schule, etwa  
 R. Klotz, Metrisch



der Legionen am Rhein. In der Erzählung dieses Aufstandes ist die Person des Germanicus im Gegensatz zu der des Drusus gezeichnet. — (736) **H. Deiter**, Zu Caes. b. g. VII 74, 1. VIII 36, 1. — II. (465 ff.) **A. Rieder**, Lebens- und Glaubensansichten des Pausanias. Behandelt zuerst seine politischen, dann seine allgemeinen Lebensanschauungen, weiter seine Ansichten über die *τύχη* und kommt zum Schluß auf seine moralischen und religiösen Anschauungen. — (475 ff.) **R. Meister**, Über die Methode der griech. Schullektüre in Prima. — (484 ff.) **P. Salkowski**, Erläuternde Bemerkungen zu Cic. de offic. I 32, 33, 42. Behandelt die Frage nach der Bedeutung des Berufs im Hinblick auf die Ansicht Ciceros und der Römer überhaupt über den Inhalt und Wert des Lebens. — (491 ff.) **K. Brinker**, Die lat. Kasussyntax auf Grundlage von Cäsar (Bell. Gall. I—VII) und Nepos.

Heft 11.

I. (737 ff.) **H. Düntzer**, Über den Prometheus pyrphoros des Äschylos. Tritt für Welckers Behauptung gegen Westphal ein, daß dieses Stück der Anfang der Prometheus-Trilogie gewesen sei. — (750 f.) **F. Polle**, Zu Dem. Friedensrede § 24. — (751 f.) **O. Höfer**, Zu Eusebios *προπαρασκευή εὐαγγελική* V 20, 3. — (752 f.) **E. Dittrich**, Zu Euanthes bei Athen. 296 c. — (753 f.) **F. Lüders**, Randbemerkungen zu Xenoph. Anab. — (767 f.) **K. J. Liebhold**, Zu Plat. Gorg. 503 c. — (769 ff.) **G. Knaack**, Zu den griech. Epigrammatikern. — (775 ff.) **E. Goebel**, Zu Homeros. — (779 ff.) **K. Manitius**, Zu Hipparchos' Kommentar der Phainomena des Aratos und des Eudoxos. Kritisches und Exegetisches. — (792) **E. Dittrich**, Zu den Scholien zu Apollonios' Argonautica. — (793 ff.) **W. Liebenam**, Bemerkungen zur Tradition über Germanicus. II. Die Feldzüge in Deutschland und seine Abberufung. — (816) **H. Lewy**, Alte Verwünschungsformeln. Nachträge zu B. Schmidts entsprechender Abhandlung in demselben Bande. — II. (513 ff.) **K. Brinker**, Die lat. Kasussyntax auf Grundlage von Cäsar bell. gall. I—VII u. Nepos. (Forts.) — (527 ff.) **R. Thiele**, Zur Gestaltung der lat. Lektüre im Gymnasium. — (544 ff.) **F. Fügner**, Anz. von Schmalz-Wagener, Lat. Schulgrammatik. — (553 ff.) **A. Moller**, Anz. von Ribbeck, Griechische Schulgrammatik. — (560 ff.) **P. Mahn**, Einige Gedanken über das correctum der schriftlichen Arbeiten.

Heft 12.

I. (817 ff.) **C. Rüger**, Zur pseudodemosthenischen Rede wider Euergos und Mnesibulos. Behandelt einige Stellen, um durch den Nachweis der schlechten Überlieferung den sonst gegen Demosthenes ausgesprochenen Tadel zu mildern. — (822) **K. J. Liebhold**, Xenophons Apomnem. III 10, 12. — (823 ff.) **P. Schulze**, Zur pseudolukianischen Schrift *περὶ ὀρχήσεως*. Die Schrift kann nicht der Feder Lukians entstammen, vielleicht von einem stilgewandten Rhetor der asiatischen Schule, etwa einem Schüler Lukians. — (829 ff.) **R. Klotz**, Metrisches zu Plautus' Casina. — (848 ff.)

**M. Kiderlin**, Zum 9. Buche des Quintilianus. — (851 ff.) **J. Netušil**, Über die Bedingungssätze. Stellt 4 Arten hin: die indikativische, die potentiale Form, die irrealen, die fiktive Form. — (856) **C. Häberlin**, Zu Sidonius Apollinaris (p. VIII, 11). — (857 ff.) **F. Knoke**, Zu Tac. Germania cp. 2. — (865 ff.) **W. Liebenam**, Bemerkungen zur Tradition über Germanicus (Schluß). Über das Kommando im Orient. — II. (577 ff.) **Th. Vogel**, Die Dehnung des syntaktischen Unterrichts in den alten Sprachen. — (586 ff.) **K. Brinker**, Die lat. Kasussyntax auf Grundlage von Cäsar b. g. u. Nepos (Schluß).

#### Der Ostgiebel des Zeustempels in Olympia.

**E. Curtius**, Die Tempelgiebel von Olympia mit zwei Tafeln. Aus den Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom J. 1891. 23 S.

(Schluß aus No. 30/31.)

Wir haben im Vorstehenden bereits mehrfach technische Beobachtungen an den Einzelfiguren herangezogen und dieselben nirgends im Widerspruch mit der Curtiusschen Anordnung gefunden. Ehe wir weitergehen, ist zu prüfen, ob nicht, wie behauptet worden ist, durch eine solche Behauptung unser ganzes, schrittweise gewonnenes Ergebnis in Frage gestellt wird.

Eines der sichersten Resultate von Treus Forschungen ist nach Furtwängler, daß der hockende Knabe (O) vor den Pferden des Pelops anzuordnen sei. Diesen Platz weise ihm der dreieckige Grundriß zu, welcher nicht durch die Anlage der Figur, sondern künstlich dadurch hervorgerufen sei, daß ein Stück des Rückens mit dem ganzen rechten Glutäus abgemeißelt ist (s. Jahrb. IV 287 Fig. 8). Wir müssen diese Folgerungen als durchaus unzutreffend bezeichnen. Aus der Form des Grundrisses ist doch auf den Platz einer Figur im Giebel nur insoweit zu schließen, als nachgewiesen werden kann, daß der betreffende Grundriß nur an einer bestimmten Stelle unterzubringen ist. Nun lehren aber die verschiedenen Oberansichten auf Treus Tafel (Jahrb. IV Taf. 8, 9), daß O auch an der zweiten Stelle von rechts, d. h. wie Curtius will, und ferner, daß ebenso vor den Pferden des Pelops der hockende Jüngling E Raum findet. Sie lehrt ferner, daß für die von Treu bemerkte Abmeißelung an O, wenn man diese Figur vor die Pferde des Pelops setzt, ein zwingender Grund (Kollision mit den Pferdebeinen) nicht bestand. Und endlich, was zwingt überhaupt zu der Annahme, daß eine „Abmeißelung“ vorliegt? Ebensogut kann der Marmorblock nicht gereicht oder eine schlechte Stelle gehabt haben, oder der Künstler hat einfach diese ganze Seite der Figur nur roh angelegt und sich die Ausführung des Glutäus gespart, eben weil diese Teile nicht bestimmt waren, gesehen zu werden. Den Blicken entzogen bleiben sie aber auch in der Curtiusschen Anordnung. Die von Treu (Jahrb. IV 287) gegen diese vorgebrachten technischen Bedenken erledigen sich durch den ebenfalls Treu (Jahrb. VI 71 Fig. 8) verdankten neuen Aufschluß über das Motiv des sitzenden Greises (N).

In einem andern Punkte dagegen müssen wir Treu völlig beipflichten, nämlich in der Einführung der Wagen, gegen welche Curtius auch jetzt noch sich ablehnend verhält. Aus dem auch von Curtius anerkannten Nachweis von Spuren einer vollständigen Anschirrung, der Brustriemen, der Deichsellöcher und



des Joches folgt aber doch mit Notwendigkeit auch die Existenz des Wagenstuhles! Wie kann man sich ein vollständig angeschirrtes Gespann mit Joch und Deichsel ohne Wagen denken? Mit Furtwängler (Jahrb. VI 81) nehme ich an, daß die Wagen aus Bronze waren; nur so erklärt sich das vollständige Verschwinden derselben. Selbstverständlich mußten die Räder auf Plinthen stehen wie die Figuren, und der Ausschnitt im rechten Bein des Greises (s. Jahrb. IV 285 Fig. 7) diente zweifellos zur Aufnahme der Wagenplinthen. Auch die Curtiussche Anordnung gewinnt m. E. sehr durch Einfügung der Wagen, indem die Flügel der Komposition geschlossener werden. Ein besonderer Vorteil aber ist, daß erst durch sie das mit Recht als gezwungen bezeichnete Anziehen des rechten Beines bei dem sitzenden Manne (C) motiviert wird, indem diese Figur nunmehr dicht an das Mädchen (B) herangeschoben werden muß. Auch sonst muß gegenüber der Zeichnung auf Curtius' Tafel II 1 im einzelnen manches nach den verdienstvollen Forschungen von Treu geändert werden. So ist offenbar Pelops (G) dem Oinomaos (J) entsprechend etwas nach links hin (vom Beschauer) zu drehen, sodaß die Mittelgruppe gewissermaßen in einem flachen Bogen um Zeus geordnet ist (Treu, Jahrb. IV 303). Die richtige Stellung beider Figuren giebt Treu Jahrb. VI 66 Figur 3. 4, die von C und N derselbe ebenda 71 Fig. 8—12; auch scheint die neue Ergänzung des Mädchens (B) den Vorzug zu verdienen (Jahrb. IV 30 Taf. 8. 9 I). Daß der Alpheios dem Ergebnis der unter Curtius' Augen ausgeführten Ergänzungsversuche von Grüttner zuwider bärtig gezeichnet ist, beruht wohl nur auf einem Versehen. Mit diesen Amendements aber erscheint auch mir die Anordnung von Curtius als die mit unsern jetzigen Mitteln erreichbar beste, ja, ich möchte sie als unbedingt gesichert bezeichnen.

Eine weitere Polemik gegen die Aufstellungsversuche von Treu, Kekulé, Furtwängler erscheint überflüssig, nachdem wir die einzelnen Punkte, mit denen das Ganze steht und fällt, im Vorstehenden besprochen haben.

Eine Probe auf die Richtigkeit der Anordnung soll uns vielmehr die Deutung liefern, zu welcher wir nun übergehen. Der Mythos von Pelops und Oinomaos liegt uns in zwei Versionen vor, welche einander ausschließen. Nach der einen gewinnt Pelops den Sieg durch die ihm von Poseidon geschenkten geflügelten Rosse, nach der anderen durch den (im einzelnen verschieden erzählten) Verrat des Myrtilos. Ohne Zweifel ist jene die ältere, diese aus lokalen Überlieferungen erst durch die Tragiker (Sophokles und Euripides dichteten jeder einen „Oinomaos“) herangezogen und durch sie zur allein herrschenden geworden.\*) Auch Pausanias oder sein Gewährsmann (sei es der olympische Exeget, wie er angiebt, sei es eine litterarische Quelle) steht unter ihrem Bann, er weiß außer den fünf Mittelfiguren nur noch Myrtilos und Killas sowie die Flußgötter zu benennen. Dürfen wir aber annehmen, daß auch dem Schöpfer der Giebelkomposition diese Version vorschwebte? Es ist wiederum Loeschcke, der diese Frage zuerst aufgeworfen und mit vollem Rechte verneint hat. Wie auf der Kypseloslade so finden wir auch in Pindars erster Olympischer Ode (v. 87) die ältere Version. Wenn man in Olympia auch gegen die Mitte des 5. Jahrh. die jüngere kennen mochte\*\*),

\*) Vgl. v. Duhn, *Ann. d. Inst.* 1876 S. 41 f.

\*\*) Der älteste Zeuge für dieselbe ist Pherekydes beim Scholiasten zu Soph. El. 504; denn der von ihm erwähnte Tod des Myrtilos durch den Sturz ins

gewiß war sie nicht offiziell anerkannt. „Es hätte doch geheißen, zu Lug und Trug bei den Kampfspielen geradezu herausfordern, wenn man zugegeben hätte, der erste Agon sei durch eine Nichtswürdigkeit entschieden worden“ (Loeschcke S. 14). Aber — so wird man einwenden — die Pferde des Pelops sind doch nicht geflügelt! Dieselbe Freiheit, welche sich Paionios hier aus künstlerischen Gründen genommen hat, kehrt auch, ohne daß die Rücksicht auf Raum und Symmetrie dazu gezwungen hätten, wieder auf dem schönen Kapuaner Vasenbild, welches den Sturz des Myrtilos in das nach ihm benannte myrtoische Meer darstellt: auch dort sind die durch die Luft über das Meer hineilenden Rosse des Pelops ohne Flügel (*Mon. d. Inst.* X 25). Ohnehin blieb der Beschauer der Giebelgruppe nicht darüber im Unklaren, wem der Sieg zufallen wird. Myrtilos ist also gar nicht unter den Figuren im Giebel zu suchen, zudem sind weder L noch N (und ebenso wenig C oder E) als Wagenlenker anzusehen und zwar aus dem von Loeschcke angegebenen, durchaus zwingenden Grunde, daß sie nicht in den langen Chiton, die typische Tracht der Wagenlenker, gekleidet sind. Auch ist es weder bezeugt noch sonst wahrscheinlich, daß nach der älteren Version die Wagenlenker überhaupt an dem Wettfahren teilnahmen — nach der jüngeren thut es der des Pelops jedenfalls nicht, da Pelops die Hippodameia auf seinem Wagen hatte, wahrscheinlich auch Myrtilos nicht (wenigstens ist es nirgends bezeugt), da er sich nicht selbst dem unvermeidlichen Sturz aussetzen konnte, den er durch seinen Verrat dem Oinomaos bereitet.)\*

L und N sind namenlose Hippokomen, sie haben wohl eine notwendige Funktion, sind nicht reine Füllfiguren, aber für den Mythos unwichtige Nebenpersonen.

Was nun die Mittelfiguren betrifft, so sind alle Versuche, eine bestimmte Handlung für sie nachzuweisen, verfehlt. Treu hat unwiderleglich bewiesen, daß ein Altar nicht vorhanden war, also der Gedanke ausgeschlossen ist, beide Parteien brächten ein feierliches Opfer. Aber auch seine eigene Annahme, es sei die Vorbereitung zu dem Opfer dargestellt, welches Oinomaos bringen wird, nachdem Pelops abgefahren, kann ohne den Altar nicht bestehen. Übrigens gehört dies feierliche Opfer, welches jüngere Monumente zugleich mit der Andeutung von Myrtilos' Verrat zeigen, höchst wahrscheinlich wie der letztere erst der Tragödie, vielleicht der des Euripides an.

Was war also dargestellt? Pausanias sagt es völlig treffend mit den Worten: Πέλοπος ἢ πρὸς Οἰνόμαον τῶν ἵππων ἀμίλλα ἐτι μέλλουσα. Die beiden Parteien stehen einander gegenüber, die in Bereitschaft gehaltenen Gespanne deuten an, was sie vorhaben.

Meer hat den Verrat desselben zur Voraussetzung. Übrigens hat v. Duhn (a. a. O. S. 39, 42) gewiß recht mit der Behauptung, daß der Mythos vom Sturz des Myrtilos ins Meer zwar alt sei, aber mit dem Pelopsmythos ursprünglich nichts zu thun habe. Die Rückfahrt übers Meer widerspricht offensichtlich der Herrschaft des Pelops und seiner Nachkommen in der nach ihm benannten Peloponnes. Es scheint, daß aus diesem Grunde Euripides im 'Oinomaos' die Ermordung des Myrtilos durch Pelops anders erzählte (Körte, *I ritievi delle urne etrusche* II p. 138 ff.). Seine Version konnte aber gegen die durch das 'myrtoische' Meer geschützte vom Sturz nicht aufkommen.

\*) Gewiß ließ Euripides den Myrtilos nicht teilnehmen: in den zahlreichen Darstellungen des Todes des Oinomaos auf etruskischen Aschenkisten, welche auf Euripides zurückgehen, fehlt Myrtilos durchweg.

1049 [No. 32/33.]  
 Jede Handlung  
 Mitteln und doch  
 Personen und  
 kennzeichnet. Die  
 bewußtsein und t  
 des Pelops ist bes  
 jenem steht Stero  
 den unglücklicher  
 standenen Rennem  
 dameia mit züch  
 rieht, und in d  
 Zeus, welcher dem  
 gedacht ist, wende  
 damit dem Beschau  
 sei. Diese feine  
 setzt sich fort in  
 Männern. Der zu  
 außer der Glatze  
 schlaffere Haut d  
 Sinnen verloren; d  
 Manneskraft steh  
 des rechten Arm  
 Giebels um. Den  
 gewiß richtig ge  
 Zeichen des Zeus  
 welches der Besch  
 Nach mannigfache  
 an Hellanodiken g  
 Figuren immer wi  
 zurück. Denn Lo  
 Bedenken abgeseh  
 weil auch sonst in  
 Figuren einander  
 Wahrsager im Get  
 mir, näher, einem  
 die Repräsentante  
 heimischen, eng n  
 Wahrsagergeschle  
 in ihnen zu vermu  
 dann dem älteren M  
 in der linken Gieb  
 Hinter diesen  
 Abschnitt in der  
 sind von der Mitt  
 mit den Eckfigure  
 Manne, in enge  
 werden von Pausa  
 bezeichnet. Aller  
 sich nicht verbindl  
 im Westgiebel des  
 hat vielmehr in  
 Hauptfundamen.  
 Untersuchung von  
 Treu (Jahrb. IV 30  
 an ihr festhalten  
 \*) Ebenso an d  
 bekleideten Frauen  
 Die neben ihnen e  
 alten Frauen könn  
 merkt (Jahrb. VI 87  
 nicht getrennt werd  
 Deutung auf Wale  
 tauren aus voller Ü  
 paßt weder die H  
 Frauen, diese hab  
 flüchtet (in der  
 sondern sie sind  
 hauptsächlich, we  
 Aufstellung geben  
 blieben. Haltung  
 nicht Angst für d



Jede Handlung fehlt; aber mit den einfachsten Mitteln und doch deutlich genug sind die einzelnen Personen und ist der Ausgang des Wettkampfes gekennzeichnet. Die Haltung des Oinomaos zeigt Selbstbewußtsein und trotzig Sicherheit des Erfolges, die des Pelops ist bescheiden, fast demütig. Aber neben jenem steht Sterope in sorgenvoller Haltung, welche den unglücklichen Verlauf des so oft siegreich bestandenen Rennens ahnen läßt; neben diesem Hippodameia mit züchtiger Geberde, wie sie der Braut ziemt, und in der Hand das Zeichen des Sieges. Zeus, welcher den handelnden Figuren nicht sichtbar gedacht ist, wendet den Kopf Pelops zu und verbürgt damit dem Beschauer, daß diesem der Sieg bestimmt sei. Diese feine Charakteristik der beiden Parteien setzt sich fort in den hinter dem Wagen sitzenden Männern. Der zur Rechten, ein bejahrter Mann, wie außer der Glatze namentlich die Fettbildung und die schlaffere Haut des Körpers anzeigt, ist in trübes Sinnen verloren; der andere auf Pelops' Seite, in voller Manneskraft stehend, wendet mit lebhafter Geberde des rechten Armes den Kopf nach der Mitte des Giebels um. Den Sinn dieses Motivs hat Furtwängler gewiß richtig gedeutet: er hat ein glückbringendes Zeichen des Zeus (Blitz oder Vogelflug) wahrgenommen, welches der Beschauer nur auf Pelops beziehen kann. Nach mannigfachen Versuchen (ich habe u. a. auch an Hellanodiken gedacht) komme auch ich für beide Figuren immer wieder auf die Deutung als „Seher“ zurück. Denn Loeschkes „Kronos“ ist, von anderen Bedenken abgesehen, schon deshalb nicht überzeugend, weil auch sonst im Giebel der Bedeutung nach gleiche Figuren einander gegenübergestellt sind. Aber statt Wahrsager im Gefolge der Fürsten liegt es, so scheint mir, näher, einem Gedanken von Loeschke folgend, die Repräsentanten der in Olympia seit alter Zeit heimischen, eng mit der heiligen Stätte verbundenen Wahrsagergeschlechter der Iamiden und Klytiaden in ihnen zu vermuten. Der Name des Iamos würde dann dem älteren Manne rechts, der des Klytios dem in der linken Giebelhälfte zukommen.

Hinter diesen beiden Figuren ist ein deutlicher Abschnitt in der Komposition. Die beiden folgenden sind von der Mitte ganz oder halb abgewendet und mit den Eckfiguren, je einem liegenden, unbärtigen Manne, in enge Verbindung gesetzt. Die letzteren werden von Pausanias als Alpheios und Kladeos bezeichnet. Allerdings ist diese Deutung für uns an sich nicht verbindlich, und die der analogen Gestalten im Westgiebel des Parthenon stützt sie nicht, sondern hat vielmehr in der Deutung der olympischen ihr Hauptfundament. Aber trotz der beachtenswerten Untersuchung von Walz glaube auch ich aus den von Treu (Jahrb. IV 300 f., VI 104 f.) entwickelten Gründen an ihr festhalten zu müssen.\*) Daß die liegenden

\*) Ebenso an der Deutung der jugendlichen, halb-bekleideten Frauen des Westgiebels als Nymphen. Die neben ihnen etwas erhöht auf Polstern gelagerten alten Frauen können, wie Furtwängler richtig bemerkt (Jahrb. VI 87), ihrer Bedeutung nach von jenen nicht getrennt werden. Ich stimme Loeschkes schöner Deutung auf Waldnymphen und Mütter der Kentauren aus voller Überzeugung zu. Für „Sklavinnen“ paßt weder die Haltung der jungen noch der alten Frauen, diese haben sich nicht auf die Polster geflüchtet (in der That ein seltsamer Zufluchtsort!), sondern sie sind auf ihnen gelagert — vielleicht hauptsächlich, weil der Künstler ihnen eine höhere Aufstellung geben mußte, damit sie von unten sichtbar blieben. Haltung und Geberden drücken offenbar nicht Angst für das eigene Leben aus, sondern Be-

Jünglinge keine Abzeichen hatten, welche sie den Zeitgenossen des Künstlers als Flußgötter kenntlich machten, steht keineswegs fest, wie Treu gegen Furtwängler richtig bemerkt. Ja man darf fragen, wie konnte in späterer Zeit die „Umdeutung“ auf Flußgötter entstehen, wenn nicht eben solche Abzeichen da waren? Aus dem bloßen Liegen konnte doch auch Pausanias oder sein Gewährsmann nicht auf Flußgötter schließen! Allerdings ist dieses Schema das angemessenste für die menschliche Darstellung des in die Landschaft eingebetteten Flusses, und weil es sich für die Ausfüllung von Giebelecken vorzüglich eignete, mag man zuerst für Giebelgruppen liegende Flußgötter eingeführt haben (cf. Lehnerdt bei Treu Jahrb. IV 302). Die Verwendung dieses Typus in der freien statuarischen Kunst und seine naturalistische Ausbildung in der durch das Epigramm auf Eutychides' Statue (welche gewiß liegend dargestellt war) angedeuteten Richtung kann recht wohl durch einen längeren Zeitraum (ca. anderthalb Jahrhunderte) von der ersten Anwendung getrennt sein. Natürlich sollen die Flußgötter im Giebel nicht für den Beschauer die Ebene von Olympia als Lokal des Vorganges bezeichnen — dessen bedurfte es nicht —, sondern sie sind zugegen als Schutzgötter des Landes, die als solche von alters her in Olympia Verehrung genossen, als vom Lokale unzertrennliche göttliche Zeugen des sich vorbereitenden Wettkampfes.

Die Deutung der den Flußgöttern eng verbundenen Figuren des Knaben und des Mädchens wird man in demselben Kreise göttlicher Wesen suchen müssen. Curtius hat an die Quelle Pisa gedacht, welche freilich in der Überlieferung wenig hervortritt, oder an die von Alpheios geliebte Arethusa. Doch ist die letztere (wahrscheinlich erst nach der Entstehung der Giebelskulpturen) an die Stelle der Artemis gesetzt, welche nach alter elischer Überlieferung von dem Flußgötter geliebt wurde und mit ihm auch im Kultus eng verbunden war. Diese Artemis *Ἀλφειαία* (oder *Ἀλφειοῦσα*, *Ἀλφειωνία* nach Strabo) hat denn auch Loeschke in dem knieenden Mädchen erkannt und vermutet, sie sei mit einem Reh spielend dargestellt gewesen. Der Anlaß zu dieser Vermutung fällt nach Einführung der Wagen weg, auch müßte man annehmen, daß das Reh schon vor Pausanias' Zeit verschwunden war; denn wie hätte er es sonst ganz übersehen können. Eher war dies möglich bei einem weniger auffallenden Attribut, welches den Zeitgenossen des Meisters zusammen mit der engen Vereinigung mit dem Flußgott genügte, um die von jenem geliebte jungfräuliche Göttin zu erkennen. Auch mir bleibt diese Deutung die wahrscheinlichste, und ebenso weiß ich für den Knaben keine bessere als die von Loeschke auf den Dämon Sosipolis, den „genius loci“, der dem Kladeos unmittelbar benachbarten Gegend (Curtius, *Altäre v. Olympia* S. 34). Derselbe hockt ohne jede Handlung, träumerisch in sich versunken am Boden (denn Loeschkes Annahme, daß er bedeutungsvoll mit dem Zeigefinger der Linken hinab zu dem Unterirdischen weise, widerspricht der Augenschein).

Man hat gegen beide Deutungen eingewendet, daß ähnliche Typen auf attischen Grabsteinen des vierten Jahrhunderts als Sklave, der zu Füßen seines Herrn kauert, bzw. als Dienerin, welche dienstleistend vor der Herrin kniet, verwendet seien, und daß diese Deutung daher auch auf die beiden Figuren des Giebels Anwendung finde. Die volle Konsequenz hieraus zieht

sorgnis für andere (die Kentauren). Überdies, was sollen alte, häßliche „Sklavinnen“ wie diese bei einem Feste?



nur Furtwängler, indem er beide vor die Pferde setzt — sieht sich aber dadurch zu einer Ausstellung der übrigen Figuren genötigt, welche den schwersten Bedenken, auch gegen ihre räumliche Ausführbarkeit, unterliegt. Wir können aber auch die Prämisse nicht für richtig halten. Daraus, daß ähnliche Typen später in der angegebenen Weise verwendet sind, folgt doch nicht, daß sie eben für diese Verwendung erfunden sind und keine andere Bedeutung haben können. Vielmehr ist das Motiv des Knaben an sich lediglich ein dem jugendlichen Alter überhaupt angemessenes, sein Ursprung reicht in sehr alte Zeit zurück und hatte gewiß einen religiösen Hintergrund. Ebenso ist das des Mädchens ein gewissermaßen indifferentes, für jede jugendliche weibliche Gestalt passendes; eine befriedigende Erklärung desselben ist noch nicht gefunden, und es scheint fast, daß das Mädchen ebenso wie der Knabe handlungslos dargestellt war. Einen durchschlagenden Grund gegen die Deutung auf die jugendliche Artemis *Ἀρτεμία* vermag ich darin nicht zu finden. Wenn endlich gegen jede mythologische Deutung der beiden Figuren die ganz naturalistische Auffassung derselben geltend gemacht worden ist, so ist von dem berufensten Beurteiler, H. Brunn, die „Natürlichkeit“ und zwar „nicht eine künstlerisch geläuterte, ideale, sondern ein Abbild der ungeschminkten Wirklichkeit“ geradezu als Signatur der olympischen Giebelskulpturen überhaupt in Anspruch genommen. Es ist ganz in der Ordnung, daß die Freiheit und Ungezwungenheit der Motive nach den Ecken hin immer größer wird, in dem Maße, wie die geistige Spannung von der Mitte her abnimmt. Wer daraus ein Kriterium der Deutung hernehmen will, der darf jedenfalls nicht vor den Flußgöttern Halt machen. \*)

Dürfen wir aber einem Künstler des fünften Jahrhunderts wirklich zutrauen, daß er in einem monumentalen Werke wie die Giebelgruppe des Zeustempels sich gestattet habe, unter 13 Figuren 8 namenlose seiner Erfindung anzubringen? Wo sind denn die Beispiele für ein derartiges Vorgehen in der gleichzeitigen Kunst? Bei Polygnot, auf welchen Treu sich beruft, unterscheiden sich die vereinzelt auftretenden namenlosen Figuren und Gruppen, wie die Auszugsscene mit dem Esel, die Sklavinnen Helena bewundernd in der Iliupersis, die je zwei Büssergruppen auf jedem Flügel in der Nekyia, insofern sehr bedeutend von den Nebenpersonen im Ostgiebel nach Treus Anordnung und Deutung, als sie wesentliche und unentbehrliche Elemente der ganzen Komposition sind, während jene nur durch den äußeren Zwang, den gegebenen Raum zu füllen, hervorgerufen wären und zum Verständnis des Ganzen ebenso gut fehlen könnten. Vielmehr ist gerade die sinnvolle Auswahl auch der Nebenfiguren im engen Anschluß an die Heldendichtung für Polygnots Kunst charakteristisch. Am wenigsten dürfen wir Paionios reine Füllfiguren — das sind der hockende Knabe und das Mädchen in allen Anordnungen außer der Curtiusschen — zutrauen; denn sachlich haben doch weder der „Sklavenjunge“ noch das „dienende Mädchen“ in der dargestellten Situation irgend welche Berechtigung.

\*) Furtwängler (Jahrb. VI 87) zieht auch hier die volle Konsequenz, indem er die Flußgötter einfach für Zuschauer erklärt, wie deren bei den olympischen Spielen genug „so im Grase liegen mochten, um dem Schauspiele der Wettkämpfe mit neugieriger Teilnahme zu folgen“. Aber ein so formloses Benehmen verbot gewiß die Heiligkeit des Ortes und der Handlung; denn eine heilige Handlung zu Ehren des Zeus, nicht ein „Schauspiel“ schlechthin waren diese Wettkämpfe.

Was für private Grabdenkmäler angemessen ist, die nichts sein wollen als Abbilder des wirklichen Lebens, das paßt doch nicht für die Darstellung eines hochwichtigen Vorganges aus der Heldensage und nicht in den Giebel des olympischen Zeustempels!

Nach allem, was wir sonst von der Kunst des fünften Jahrhunderts wissen, müssen wir vielmehr bestimmt voraussetzen, daß auch die übrigen Figuren außer der Mittelgruppe dem Künstler und seiner Zeit nicht namenlose Zuschauer waren, sondern bestimmte, mit dem Gegenstand eng verknüpfte Personen der Sage und des Kultus. Nur der Mann und der Jüngling vor den Pferden (E und L) sind namenlos, aber für die Darstellung unentbehrlich, und man muß es mit Furtwängler für einen feinen Zug des Künstlers halten, daß er — denn dies gilt auch für die Curtiussche Anordnung — unmittelbar neben die Hauptfiguren je eine von untergeordneter Bedeutung setzt, um das Interesse von jenen nicht abzuziehen. Eigentümlicherweise galten gerade diese beiden Figuren einer viel späteren Zeit, welche den dargestellten Mythos nur in der durch die Tragödie festgestellten Version kannte, für Hauptpersonen, während der tiefe Sinn der anderen (bis auf die Flußgötter) verloren ging.

So erweist sich denn die Anordnung von Curtius auch durch die Probe der Deutung als die beste: sie ist die einzige, welche eine sinnvolle Deutung aller Figuren, insbesondere des Knaben (O) und des Mädchens (B), überhaupt ermöglicht. Auf grund derselben gelangen wir zu einer gerechteren Beurteilung der Leistung des Paionios, als derselben vielfach (z. B. bei Overbeck oder Wolters) zu Teil wird. Freilich, eine eigentliche Handlung ist nicht dargestellt; aber nicht „paradierend“ stehen die wohlbekannten Gestalten der Sage nebeneinander, sondern „mit polygotischer Feinheit“ sind sie in Haltung und Geberden ihrem Wesen nach und mit Bezug auf den bevorstehenden Wettkampf charakterisiert. Gewiß empfand der antike Beschauer die feierliche Weihe und Spannung des Augenblicks vor dem Eintritt in den gewaltigen, vorbildlichen Kampf der Helden der Vorzeit, wie er gleiche Empfindungen hegen mochte bei dem Ringen der Zeitgenossen um den olympischen Kranz. Es ist nicht gerecht, zum Vergleiche ausschließlich den Westgiebel des Parthenon herbeizuziehen, von welchem unsere Komposition allerdings durch einen gewaltigen Abstand getrennt ist. Wer rückwärts schaut und auch nur die Agineten vergleicht, der wird am Ostgiebel das Ringen eines wirklichen Künstlers erkennen, welcher die schwierigste Aufgabe antiker Kunst, ein Giebel-dreieck mit einer wohl zusammenhängenden Komposition zu füllen, ohne daß dem Beschauer der Zwang des Raumes zum Bewußtsein kommt, zwar noch nicht vollendet gelöst, aber ihrer Lösung erheblich näher gebracht hat. Ich kann durchaus nicht finden, daß der Westgiebel als Komposition höher steht: die Fesseln des Raumes sind hier nicht gesprengt, sondern stärker sichtbar als beim Ostgiebel.

In Stil und Ausführung sind beide Giebel eng verwandt, und gewiß gehörten Paionios und Alkamenes (denn es liegt kein Grund vor, an den überlieferten Namen zu zweifeln) derselben Schule an — ebenso gewiß, scheint mir, kann es nicht die attische des Phidias sein. Für die chronologischen Schwierigkeiten weiß ich keine andere Lösung als die von Loeschke vorgetragene, nämlich einen älteren Alkamenes, den Schöpfer des olympischen Westgiebels und vielleicht Lehrer des Paionios, von dem jüngeren und berühmteren, dem *aemulus* des Phidias, zu scheiden.

Rostock i. M.

G. Körte.

Litterarische  
(980) H. Brunn  
(Leipzig). 'Bedenken'  
P. H. — (339) R.  
tres (Leipzig).  
H. H.

Deutsche Lit.  
(914) G. Steinhilber  
sistratam (Göttingen)  
tiliani inst. I.  
neben den deutschen

Revue critique  
(5) Petronius  
von L. Friedländer  
E. Thomas. — (8)  
'Mehr vom Stande'  
Theologen geschrie-

Wochenschrift  
(711) Demosthenes  
(Paderborn). 'Stil'  
grammatischer Be-  
trachtungen. — (714) R.  
lybius (Stuttgart)  
(719) Sallustius  
'Lobenswert'. —  
lichen Legendensagen  
M. Manitius.

No. 27.  
(729) H. L. (H. L.)  
mover). 'Das We-  
Wirkung in keiner  
— (733) Recueil  
Dareste etc. 'B'  
Schulthess. — (73)  
mann (Leipzig).  
Chrysobergae  
(Breslau). 'Ist die'  
Dräcke. — (748)  
Schüler scheinen  
O. Weissenfels.  
stellung des T  
Beitrag erörtert d  
M. Hertz.

### III. Mitteilungen

Sitzungsberichte  
der Wissenschaften

(Schlesien)

(S. 339 ff.) U.  
schaft des P.  
'Αθηναίων. Zu  
rischen Wissens-  
geschichtlichen T  
Aristoteles zu ver-  
der Herrschaft d  
gemeint, an den  
ändern zu müssen  
Berichten, in de  
nicht mit den su  
harmonieren sche  
Verfassungsgesch  
ein Eingehen auf  
des Verfassers un  
zählungen über die  
aus Herodot (I 59



**Wochenschriften.****Litterarisches Centralblatt.** No. 28.

(980) H. Brunnhofer, Vom Aral bis zum Ganga (Leipzig). 'Bedenkliche und willkürliche Etymologien'. P. H. — (339) R. Jahnke, Comoediae Horatianae tres (Leipzig). 'Mit großem Fleiß zusammengetragen'. H. H.

**Deutsche Litteraturzeitung.** No. 28.

(914) G. Stein, Scholia in Aristophanis Lystratam (Göttingen). 'Vortrefflich'. — (915) Quintiliani inst. l. X. ed. W. Peterson (Oxford). 'Auch neben den deutschen Ausgaben wertvoll'. F. Becher.

**Revue critique.** No. 27.

(5) Petroni cena Trimalchionis, übersetzt von L. Friedländer, Kritik voll Anerkennung von E. Thomas. — (8) G. Boissier, La fin du paganisme. 'Mehr vom Standpunkt eines Humanisten als eines Theologen geschrieben'. P. Lejay.

**Wochenschrift für klass. Philologie.** No. 26.

(711) Demosthenes, Auswahl von Rösiger (Paderborn). 'Sehr gut; der Kommentar hätte in grammatischer Beziehung mehr bieten dürfen'. J. Sitzler. — (714) R. v. Scala, Die Studien des Polybius (Stuttgart). Angezeigt von K. Jacoby. — (719) Sallusti opera ed. A. Scheindler (Wien). 'Lobenswert'. — (721) A. Wirth, Danae in christlichen Legenden (Wien). 'Schön, imponierend'. M. Manitius.

## No. 27.

(729) H. L. Ahrens, Kleine Schriften (Hannover). 'Das Werk sollte wegen seiner befruchtenden Wirkung in keiner Gymnasialbibliothek fehlen'. P. Cauer. — (733) Recueil des inscriptions juridiques, par Dareste etc. 'Breit angelegt, aber praktisch'. O. Schulthess. — (737) Thukydidēs, von Böhme-Widmann (Leipzig). 'Gut'. F. Müller. — (744) Nicephori Chrysobergae ad angelos orationes ed. M. Treu (Breslau). 'Ist die Veröffentlichung nicht wert'. J. Dräseke. — (748) Ciceros Briefe, von Aly. 'Für Schüler scheinen die Briefe keine geeignete Lektüre'. O. Weissenfels. — (755) H. Ziemer: Die Herstellung des Thesaurus linguae latinae. Der Beitrag erörtert das betreffende Schriftchen des Prof. M. Hertz.

**III. Mitteilungen über Versammlungen.****Sitzungsberichte der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1892.**

(Schluß aus No. 30/31.)

(S. 339 ff.) U. Köhler, Die Zeiten der Herrschaft des Peisistratos in der πολιτεία Ἀθηναίων. Zu den Bereicherungen unseres historischen Wissens, welche man dem verfassungsgeschichtlichen Teil der πολιτεία Ἀθηναίων des Aristoteles zu verdanken glaubt, gehören die Zeiten der Herrschaft des Peisistratos. Doch hat man gemeint, an den c. 14 und 15 überlieferten Zahlen ändern zu müssen, weil diese Angaben nicht mit den Berichten, in denen sie sich finden, oder weil sie nicht mit den summarischen Zeitangaben c. 17 zu harmonieren scheinen. Für die Kritik der in der Verfassungsgeschichte überlieferten Nachrichten ist ein Eingehen auf die Quellen und die Arbeitsweise des Verfassers unerlässlich. Der Grundstock der Erzählungen über die Schicksale des Peisistratos stammt aus Herodot (I 59—64). In den aus Herodot ent-

lehnten Bericht sind Nachrichten aus anderen Quellen eingelegt. Diese verschiedenartigen Bestandteile sind nicht ineinander verarbeitet, sondern ohne Rücksicht auf die dadurch entstehenden Widersprüche äußerlich mit einander verbunden. Zu diesen Einlagen gehören die Angaben über die Dauer der dreimaligen Herrschaft und des zweimaligen Exils des Peisistratos. Während man nach den Erzählungen Herodots annehmen muß, daß sowohl die erste wie die zweite Tyrannis von ganz kurzer Dauer gewesen ist, sind in der πολιτεία für jene fünf, für diese sechs Jahre angesetzt. Das erste Exil hat nach der πολιτεία sechs, das zweite zehn Jahre gedauert. Die letztere Angabe ist nicht aus Herodot, sondern mit den übrigen Zeitangaben zusammen aus der Nebenquelle genommen worden. Die Dauer der dritten Tyrannis ist nicht direkt angegeben. Aber da von dem Beginn der ersten Tyrannis (561/60) bis zum Tode des Peisistratos (528/7) 33 Jahre verstrichen sind (c. 17), so fallen auf diese wieder sechs Jahre. Es ergibt sich folgende Reihe: 1. Tyrannis 5 Jahre, 1. Exil 6 Jahre, 2. Tyrannis 6 Jahre, [2. Exil 10 Jahre], 3. Tyrannis 6 Jahre. Davon sind vier Zeiträume mit einer kleinen Differenz gleich bemessen. Aber diese Angaben beruhen weder auf Überlieferung noch auf ungefährer Schätzung, sondern auf willkürlicher Berechnung. Der Rechnung liegen die obigen 33 Jahre zu grunde. Davon hat man zunächst die aus Herodot bekannten 10 Jahre des 2. Exils abgezogen; den Rest von 23 Jahren hat man mit 4 dividiert und die 1. Tyrannis 5., das 1. Exil und die 2. und 3. Tyrannis je 5 + 1 Jahre dauern lassen. Es fallen also auf die Tyrannis zusammen 17, auf das Exil zusammen 16 Jahre. Dieselben Ansätze finden sich in der Politik des Aristoteles (1315 b). Im Widerspruch hiermit sind in c. 17 19 Jahre für die Tyrannis angegeben. Diese Angabe beruht auf Herodot. Danach dauert die Herrschaft des Peisistratos und seines Sohnes 36 Jahre. Zieht man die Regierungszeit des Sohnes mit 17 Jahren (πολ. c. 19) ab, so bleiben für Peisistratos 19 Jahre. — In ähnlicher Weise ist die auf Kleisthenes und die Reform der Verfassung bezügliche Partie in ihrem ersten, historischen Teil (c. 20. 21) zusammengesetzt. Hier wird die στάσις in Athen, die spartanische Intervention, die Belagerung des Kleomenes und Isagoras auf der Burg und die Rückkehr des Kleisthenes nach Herodot erzählt. Nach der Rückkehr des Kleisthenes läßt Aristoteles die neue Einteilung des Volkes und Landes erfolgen; bei Herodot dagegen ist dieselbe in den Anfang der στάσις gesetzt. Ferner paßt es weder zu der Erzählung Herodots noch zu der Wiedergabe derselben bei Aristoteles, daß dieser die neue Volkseinteilung durch Kleisthenes unter dem Archon Isagoras (508/7) erfolgt sein läßt. Die Einrichtung der neuen Phylen kann frühestens in das Ende des (attischen) Jahres fallen, in dessen erster Hälfte Isagoras Archon war. Der Anfang der στάσις ist vor 508/7 zu setzen, vermutlich in das Jahr 507/6 (Ol. 68, 2). Aristoteles überläßt es seinen Lesern, sich mit den Nachrichten aus verschiedenen Quellen und den dadurch entstehenden Widersprüchen abzufinden. Belehrend als Beispiel der 'Methode' des Verfassers der πολιτεία ist die Rechnung c. 24., durch welche nachgewiesen werden soll, daß in den Zeiten der Seeherrschaft den Intentionen des Aristides entsprechend mehr als 20000 Athener ihren Unterhalt aus dem Staatssäckel bezogen haben. Nach einer kurzen, im einzelnen unklaren Bemerkung über die Einkünfte des Staates (cf. Arist. Vesp. 656 ff.) sind die verschiedenen Kategorien der Soldempfänger in bunter Reihe aufgezählt. An der Spitze stehen natürlich



die 6000 Heliasten; es folgen die 1600 Toxoten und die 1200 ἰππεῖς; dann erst kommen die Buleuten. Das die Werfte eine stehende Besatzung von 500 Mann gehabt haben, und daß auf der Akropolis ein Wachtposten von 50 Mann gestanden hat, haben wir erst durch Aristoteles erfahren. Es folgen die ἀρχαί, gegen 700 besoldete Beamte im Inland und ebensoviel im Auslande. Man hat die Zahl an der zweiten Stelle für verdorben erklärt; aber auch die Zahl der inländischen Staatsbeamten, die ὑπηρεσίαι, Unterschreiber, Herolde, Flötenbläser mitgezählt, kann sich nicht auf 700 belaufen haben. Daß für die ὑπερόροι ἀρχαί — Besatzungskommandanten, Strategen, ἐπίσκοποι, Gesandte (die Trierarchen sind natürlich ausgeschlossen) — dieselbe Zahl eingesetzt ist, ist eine maßlose Übertreibung; aber die Einzelposten werden durch die Summe geschützt. Das stehende Aufgebot von 2500 Hopliten und das Geschwader von 20 Wachtschiffen werden von Aristoteles selbst als eine Einrichtung bezeichnet, welche in der Kriegszeit beschlossen wurde. Die Thatsache, auf welche es sich bezieht, muß in die ängstliche Zeit um die Schlacht bei Tanagra fallen. Neu und wertvoll ist die Nachricht, daß jährlich 2000 Bürger für den Besatzungsdienst in den unterthänigen Städten ausgelost worden sind. Schließlich werden, um das Maß voll zu machen, die Staatsgäste im Prytaneion, die unmündigen Waisen der im Kriege Gefallenen und die Gefangenwärter angeführt. Die von Aristoteles aufgestellte Berechnung verdient nicht die Bezeichnung eines urkundlichen Nachweises. Nicht die Einzelposten sondern die Summe bildeten das Primäre für ihn. Aristophanes giebt in den Wespen dem Volke, damit alle an den Vorteilen der Herrschaft Teil hätten, den launigen Rat, jeder der 1000 tributären Städte 20 Bürger zur Beköstigung aufzuhalsen. Aristoteles hat eben in der Absicht, das Besoldungswesen in ein grelles Licht zu setzen, ein in der Wirklichkeit bedründetes Seitenstück zu den phantastischen Ausführungen des Komödiendichters gegeben. Wie unsicher Aristoteles vielfach in seinem Wissen und seinen Anschauungen von der älteren Geschichte gewesen ist, zeigt der Bericht über den Sturz des Rates auf dem Areopag c. 25. Hier werden die censorischen Befugnisse des Areopags, die ihm 462/1 entzogen wurden, als ἐπίθετα, als zu älteren

Kompetenzen hinzugekommen, bezeichnet, während nach anderen vorausgegangenen Äußerungen des Verfassers der πολιτεία (c. 3. 4. 8) der Areopag die φυλακή τῆς πολιτείας καὶ τῶν νόμων von der Vorzeit des Staates an besessen hat. Man hat den Bericht dahin ausgelegt, daß dem Areopag 462/1 diejenigen Befugnisse entzogen wurden, in deren Besitz er in der Not der Perserkriege gekommen sei. Dann müßte der Areopag zweimal gestürzt worden sein. Dazu kommt, daß nach der gewiß begründeten Versicherung des Aristoteles eine Erweiterung der Befugnisse des Areopags in der Zeit des persischen Krieges nicht stattgefunden hat. Vielmehr ist anzuerkennen, daß in dem Bericht c. 25 eine andere Anschauung von der geschichtlichen Entwicklung der Macht des Areopags zu grunde liegt als in den bezüglichen Aussagen der vorhergehenden Kapitel. Als Genosse des Ephialtes bei dem Sturze des Areopags wird von Aristoteles Themistokles genannt. Nach einer andern, aller Wahrscheinlichkeit nach richtigen Tradition, war Perikles der Mithelfer. Dieser Tradition ist Aristoteles in der Politik (1274 a) gefolgt. In der πολιτεία ist dadurch, daß die läppische, chronologisch unmögliche Erzählung von der Intrigue des Themistokles aus Stesimbrotos oder einer anderen ähnlichen Quelle aufgenommen worden ist, Perikles verdrängt worden. Aber die Schilderung wiederum der staatsmännischen Thätigkeit des Perikles c. 27 beginnt damit, daß er als Ankläger Kimons nach dem thessalischen Kriege aufgetreten sei und dem Areopag einige seiner Rechte genommen habe.

XXII. 21. April. Gesamtsitzung.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Mommsen. 1. Hr. Schmoller sprach über die demnächst erscheinenden drei ersten, die preußische Seidenindustrie des 18. Jahrhunderts behandelnden Bände der Acta Borussica. 2. Hr. Weber legte eine Mitteilung von Hrn. J. Klatt in Berlin vor: Specimen eines Jaina-Onomastikons. Die Mitteilung folgt auf S. 349 ff.

XXIII. XXIV. 28. April. Phil.-hist. Klasse.

Vorsitzender Sekretär: Hr. Mommsen. 1. Hr. Dilthey las: Erfahren und Denken. 2. Hr. Diels las: Zum sechsten und siebenten Gedichte des Herodas.

### Litterarische Anzeigen.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.

Soeben erschien:

## Geschichte der Römischen Dichtung

von

Otto Ribbeck.

Dritter Band: Dichtung der Kaiserherrschaft.

378 Seiten Oktav. Preis geheftet M. 9.—.

(Preis des vollständigen Werkes in drei Bänden M. 24.75.)

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen.

Verlag von S. Calvary & Co., Berlin W.

## Die Erkenntnistheorie der Stoa

(zweiter Band der Psychologie)

von

Dr. Ludwig Stein,

Privatdozent in Zürich,  
Herausgeber des Archivs für Geschichte  
der Philosophie.

Voran geht:

Umriss

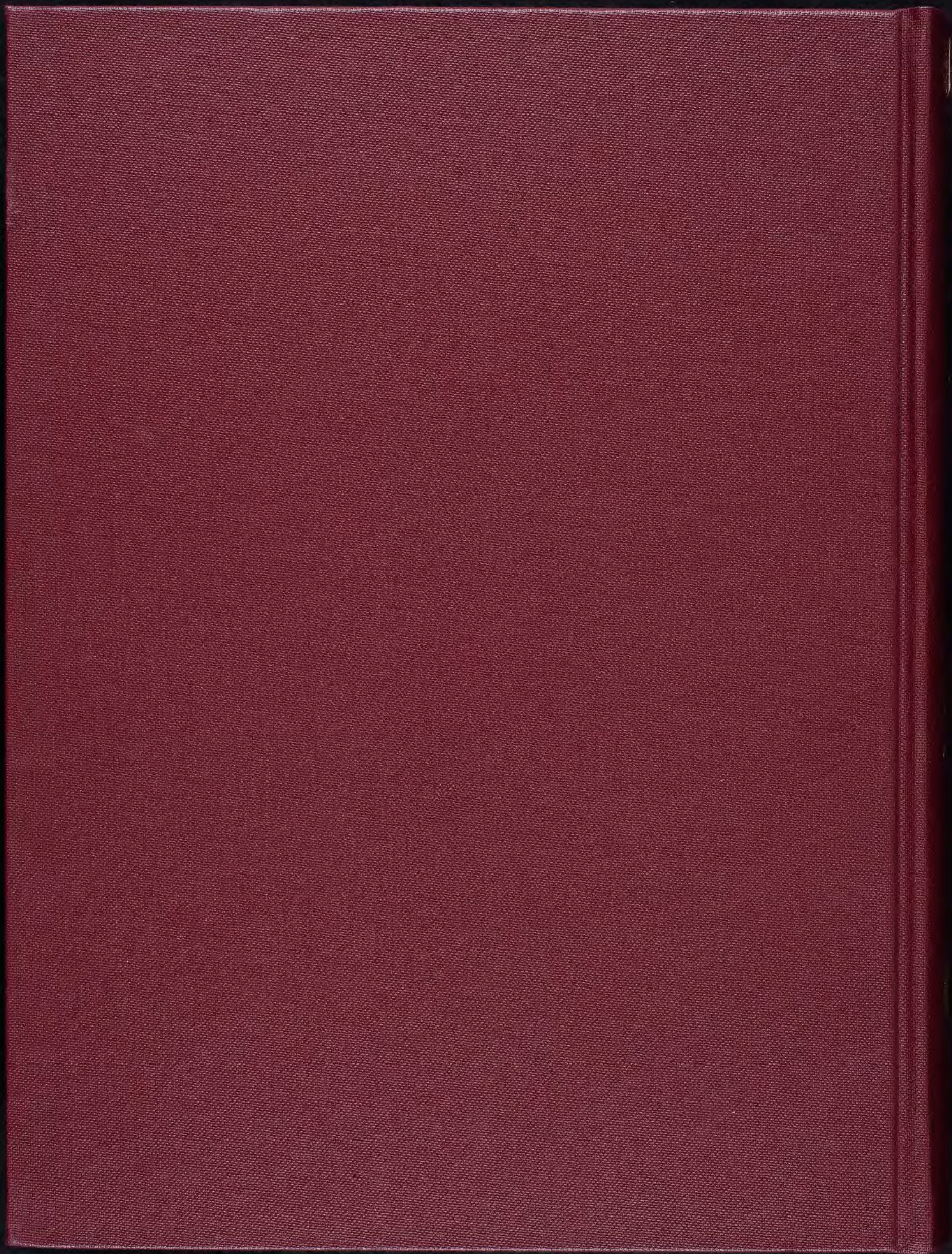
der

Geschichte der griechischen  
Erkenntnistheorie

bis auf Aristoteles.

VIII u. 382 S. 12 M.







XST.30

OVERBECK'S  
TRACTS

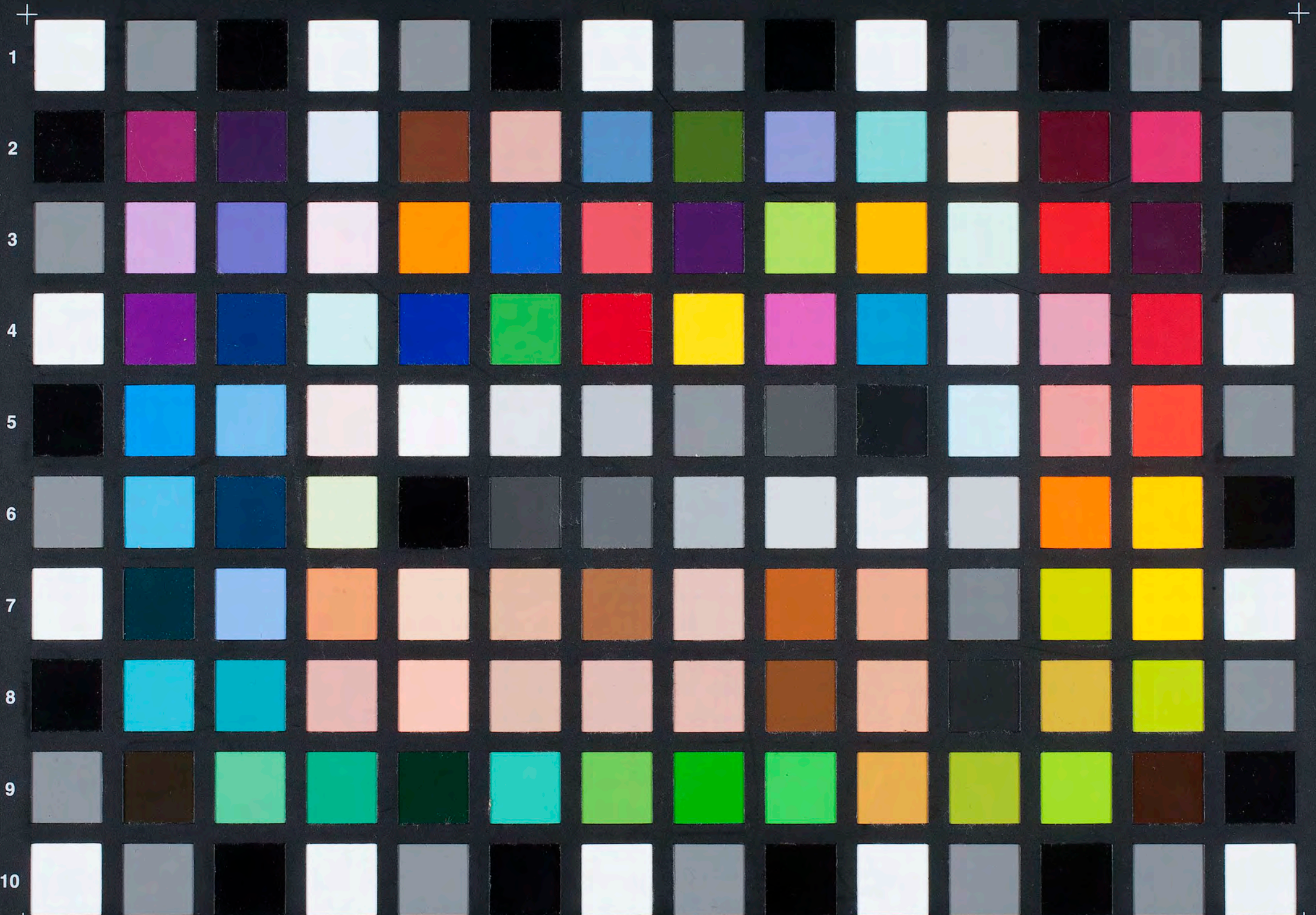
31

OLYMPIA  
PERGAMON





# Digital ColorChecker® SG



1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10

A B C D E F G H I J K L M N

**gmb**  
GRETAGMACBETH

0 1 2 3 4 5 6 mm